

Der Pechvogel.
Erzählung
von
Philipp Galen.

Da lag er wieder vor mir, der gewaltige Glärnisch mit seinen drei blitzenden Diamantkronen, seinen weit in die Ferne leuchtenden Schnee- und Eisfeldern und seinen schroff niederstürzenden Felsmauern, und ich saß wieder auf dem luftigen Balkon in dem mir so lieben Hotel »Speer« in Weesen am Wallensee an der südlichen Grenze des Kantons St. Gallen in der Schweiz und schaute mit freudetrunkenen Blicken in das vor mir liegende Glarner Thal hinein, das sich mit seinen grünen Matten, seinen idyllischen rothen Hausdächern und blühenden Bäumen eine Stunde weit bis an den Fuß des über alle seine Nachbarn hervorragenden Riesen dehnt, der dem Thale, ja dem Kanton, worin es wurzelt, seinen Namen gegeben hat, eben des majestätischen Glärnisch. Auch den fast eben so hoch sich aufthürmenden Wiggis mit seiner höchsten Spitze, dem Rautispitz, dann den schön ausgeschweiften, mit saftigen Matten bedeckten Sattel und seinen schmucken Nachbar, den Hirzliberg, begrüßte ich als alte Bekannte zur Rechten mit hoch aufschlagendem Herzen, und dann wandte sich mein Auge seitwärts zur Linken, um nur einen raschen Blick über den melancholischen Spiegel des Wallensees zu werfen und zu sehen, ob seine treuen Wächter, der spitz in die Wolken steigende gemsenreiche Mürtschenstock, gegenüber die sieben Kurfürsten und die sich daran schließenden vielnamigen Riesenberge noch auf ihrem Posten ständen. Ja, sie standen alle noch da, wie ich sie so oft in ernster Reihe liegen gesehen, und ebenso warm und liebevoll wie

früher beschien sie die Sonne auch diesmal, ohne jedoch im Stande zu sein, schon in so früher Sommerzeit den letzten Winterschnee aus ihren Runzeln und Schlünden aufzusaugen, der ihr erst im Juli und August zur Beute wird, um alle die schneeweiss sprudelnden Silberfäden von den Riesenstirnen niederstäuben zu lassen, an denen die malerische Umgebung des Wallensees so reich ist.

Ich hatte meine Reise nach der Schweiz in dem betreffenden Jahre etwas früher als sonst begonnen, denn einmal ist die Landschaft und sind die Matten der Berge im Mai und Juni viel frischer und grüner, die Luft viel reiner und labender als im Juli und August, wo die oft übergroße Hitze die Wege in den Thälern trocknet, den lästigen Staub erzeugt und dem Bergsteiger so viel Mühe und Schweiß verursacht; sodann aber sind die Gasthöfe auch noch nicht so überfüllt, wie in der sogenannten »hohen Saison«, der einzelne Reisende kommt mehr zur Beachtung und Geltung, man erhält bessere Zimmer, die dienenden Personen sind noch nicht zu sehr in Anspruch genommen und abgehetzt, und so fühlt man sich auch in kleinerer Gesellschaft, wenn man nur einigermaßen umgängliche Menschen vorfindet, viel behaglicher und gemüthlicher, als wenn alle Räume von lärmenden Gästen besetzt sind, die oft die seltsamsten Ansprüche erheben und sich das Ansehen geben, als ob nur sie allein hier zu commandiren hätten.

Ich war also in den ersten Tagen des Juni im Speer eingetroffen und fand Frau Wörndl-Wyss, die stattliche Wirthin, die mich freilich mit gewohntem freundlichen

Gesicht empfing, nicht gerade in der besten Laune, denn sie hatte bis zu diesem Tage noch keine Gelegenheit gehabt, die vortrefflichen Erzeugnisse ihrer Küche und die Veteranen ihres Kellers Parade machen zu lassen, da bisher noch kein länger bleibender Gast aus der Ferne eingetroffen war, sondern nur erst rasch vorübereilende Passanten aus der Nachbarschaft sich eine Stunde auf ihrem herrlichen Balkon zu erquicken die Neigung besaßen. Ja, ich war noch der einzige Gast, konnte mir sogar als ein in manchen Dingen bevorzugter Stammgast das beste Zimmer aussuchen, aber ich war bezüglich der Unterhaltung nur auf die Familie der Wirthin angewiesen und diese bemühte sich denn auch nach Kräften, mir gefällig zu sein, wie denn Fräulein Ida, die damals noch unverheiratete Tochter des Hauses, es sich nicht nehmen ließ, mir namentlich bei Tische Gesellschaft zu leisten, damit ich nicht allein in dem großen Saale säße, was für einen gesellig organisirten Menschen immer und überall ein nicht gerade wünschenswerthes Vergnügen ist.

Um mich die Einsamkeit und Stille in dem leeren Hause noch mehr fühlen zu lassen, trat am Abend des ersten Tages, der am Morgen und Mittag so schön und sonnig gewesen, plötzlich ein kühles und trübes Regenwetter ein, und so blieb es drei Tage lang, ohne daß ich den Fuß etwas weiter hinaus ins Freie hätte setzen können; nur einmal war ich unter dem Schutze meines Regenschirms durch das saubere Dorf Weesen gewandelt, um zu erkunden? ob die Nonnen des Dominikanerinnen-Klosters noch ebenso emsig wie sonst ihre Weinberge pflegten,

und dann an das Ufer des Wallensees zu treten und seine düsteren Felsenketten noch tiefere Schatten als sonst in seinen blauen Spiegel werfen zu sehen.

Am vierten Tage jedoch hellte sich das Wetter ebenso rasch wieder auf, wie es trübe geworden war, die Regenwolken waren verflogen und der Himmel lachte wieder mit seiner heiteren. Bläue über dem schönen reichen Naturgemälde, das nun wieder offen, überschaulich und sonnenklar vor meinen entzückten Augen lag. Um nun die guten Stunden nicht ungenutzt verstreichen zu lassen, beschloß ich sogleich eine Fahrt nach dem romantischen Klöenthal zu unternehmen, und bald nach Tisch saß ich in einem Wagon der dicht unter dem Speer vorbeilaufenden Eisenbahn, dampfte nach Nafels und stieg dort in einen guten Einspänner, der mich an mein köstliches Ziel brachte.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung und Freude fand ich die Pension, als ich ziemlich spät am Abend von meinem Ausfluge zurückkam, von beinahe einem Dutzend am Nachmittag angekommener Gäste bevölkert, und fast augenblicklich begann sich ein ganz andres und viel heiteres Leben in den größeren Räumen des Hauses zu entwickeln, zumal sich unter den Anwesenden mehrere Personen männlichen wie weiblichen Geschlechts befanden, die mir des Anschauens, der Beobachtung und vielleicht auch eines näheren Verkehrs wohl werth erschienen. Indessen verhielt ich mich meiner Gewohnheit

nach in den ersten Tagen noch schweigsam und zurückhaltend, dem Zufall oder meinem Glücksstern es überlassend, ob er mir jemanden entgegenführen werde, mit dem ich mit mehrerem Behagen in eine intimere und angenehme Verbindung treten könne.

Und dies geduldige und vorsichtige Abwarten und Prüfen dürfte auf Reisen, namentlich in der von Fremden wimmelnden Schweiz, wohin alle Nationen Europa's, ja alle Erdtheile ihre Sendboten schicken, wohl jedermann zu empfehlen sein, weil man sich, wenn man zu rasch mit dem ersten besten eine Bekanntschaft schließt, die nicht so leicht wieder abgebrochen werden kann, nur zu oft getäuscht findet und dann zu spät einsieht, daß man zum eigenen Mißvergnügen oder gar Schaden an den unrechten Mann gekommen ist. Diesmal freilich fand ich sehr bald wenigstens zwei Personen, die meine ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen und mit denen ich vom ersten Augenblick an gern in nähere Berührung getreten wäre, allein da zeigte es sich, daß diese beiden Personen sich ebenso zugeknöpft und abwartend verhielten, wie ich selber, und nur einem günstigen Zufall war es zu zuschreiben, daß die anfangs scheinbar so fest zwischen uns aufgerichtete Scheidewand rasch sank und mich eine Bekanntschaft machen ließ, die ebenso unterhaltend für mich, wie auch einigermaßen nützlich für die mir bis dahin noch Fremden werden sollte.

Diese beiden Personen waren ein Ehepaar, der Mann etwa einige vierzig, die Frau vielleicht zweiunddreißig Jahre alt, und ihnen wies die Wirthin bei Tische den Platz

neben mir an, doch so, daß die junge Frau mir zunächst an meiner Linken saß. Sie war keine besonders auffallende Schönheit, doch zeigte sie eine angenehme, mich ansprechende Gesichtsbildung und einen wunderbar plastischen Gliederbau, der zu etwas vollen Formen neigte, aber das Maß künstlerischer Vorschrift in keinem Falle überschritt. Ja, ihr Gesicht mit den weißen, regelmäßigen stehenden Zähnen und den klugen braunen Augen wäre mir vielleicht sogar sehr hübsch erschienen und hätte noch besser gefallen, wenn nicht ein unverkennbarer Zug innerer Trauer oder Trübseligkeit es momentan verschleiert hätte, was jedoch vielleicht gerade das stille Interesse vermehrte, welches mich auf der Stelle bei ihrem ersten Anblick ergriff. Auch verhielt sie sich, als sie bei der Abendtafel mit einer kaum merklichen Verbeugung sich neben mir niederließ, vollkommen schweigsam, sprach sogar mit ihrem Mann nur wenige Worte, und dann in einer Sprache, die ich zuerst nicht entziffern konnte, die mir aber nach einiger Zeit und bei größerer Aufmerksamkeit doch bekannter klang, indem ich einige Worte auffing, die mich an ein halb französisches, halb holländisches Patois erinnerten, in welchen beiden Sprachen ich nicht ganz unbewandert war. Mit einem Wort, sie sprachen Flämisch, konnten sich aber auch, wie ich später wahrnahm, sehr gut im Französischen und sogar zu meiner Freude im Deutschen verständlich machen, obgleich sie letzteres mit einem starken ausländischen Accent und nicht immer ganz correct sprachen. Gekleidet

war die Dame in ein schweres schwarzseidenes, sehr elegant mit Spitzen und Perlen garnirtes Gewand; ihre Haare, von dunklem Braun wie ihre Augen, trug sie vorn einfach gescheitelt, hinten in einem dicken natürlichen Kranz aufgeflochten, und ihre Hände, nachdem sie die schwarzen Handschuhe ausgezogen, waren nicht nur mit Brillantringen reichlich geschmückt, sondern verriethen auch durch ihre blendende Weisse, daß sie nur selten oder nie eine Arbeit verrichtet, die Frauenhänden ihre natürliche schöne Form und Farbe nimmt.

Der Mann dagegen erschien mir im ersten Augenblick nicht so ganz einnehmend wie seine Frau, wozu vielleicht sein bedrücktes und scheues, fast melancholisches Wesen und sein streng zurückhaltendes, nahe an das absichtlich Vornehme streifendes Benehmen beitrug, in welcher letzteren Beziehung ich mich jedoch, wie ich später einsah, gründlich getäuscht hatte. Er war mittelgroß, eher schlank als korpulent, doch breit von Brust und muskelkräftig, trug einen blauen bis an den Hals zugeknöpften Rock und helle Beinkleider mit mir fremdartig erscheinenden breiten schwarzen Streifen an den Nähten. Seine Wäsche aber, so weit sie am Halskragen, um den eine hellblaue seidene Krawatte geschlungen, und an seinen Manschetten mit Brillantknöpfen zu erkennen, war untadelhaft, und am kleinen Finger seiner von der Sonne verbrannten linken Hand trug er einen massiv goldenen Ring mit einem großen hellblauen Stein, in dem ein zierliches Wappen eingeschnitten war.

Was sein Gesicht betrifft, so lud es mich geradezu zu einer näheren Betrachtung ein, denn die Züge waren rein, die Nase, etwas stark hervortretend, fest gemeißelt, der Mund edel geformt und im ganzen trug dies völlig bartlose Gesicht das Gepräge einer charakteristischen Männlichkeit, womit allerdings sein scheu blickendes dunkelbraunes und oft funkeln des Auge, das über alles, was vor ihm lag, unsicher, wie in der Irre umherschweifte und selten einen festen Ruhepunkt zu gewinnen schien, seltsam contrastirte. Am meisten fiel mir seine gelblichbleiche, fast krankhafte Gesichtsfarbe auf, die mich augenblicklich auf den Gedanken brachte, daß er etwas leberkrank sei und längere Zeit in einem tropischen Klima gelebt habe, weshalb er auch jetzt noch an den Folgen der Einwirkung der orientalischen Sonne und Luft zu leiden habe. Dabei trug dieses charakteristische Gesicht, noch deutlicher als das seiner Frau, den Ausdruck einer tiefen Trauer oder vielleicht auch innerer Unzufriedenheit, aber trotzdem spielte ein Zug stiller Gutmühigkeit und Jovialität um seine Lippen, die er bisweilen nur mit einiger Mühe zu fesseln und zurückzuhalten schien.

So lange die beiden Personen bei Tische saßen, sahen sie fast niemand an und sprachen auch mit keinem Fremden ein Wort, indes fiel es mir auf, daß nicht der Mann, sondern nur die Frau mit dem servierenden Wirthssohn oder einer Kellnerin sprach und in kurzen, leise geflüsterten französischen Sätzen die Speisen und die Sorte Wein bezeichnete – es war ganz alter Burgunder – die

sie essen und trinken wollten. Kaum aber hatten sie ihre Mahlzeit beendet, bei der noch etwas vorfiel, was ich erst später zu erwähnen haben werde, so erhoben sie sich nach einem stillen Wink der Frau augenblicklich von ihren Stühlen, verneigten sich stumm gegen ihre Nachbarn und verließen den Speisesaal, um in ihrem Zimmer zu verschwinden und erst später wieder auf dem Balkon vor dem Hause aufzutauchen, wo sie, abgesondert von allen übrigen Gästen, in einer stillen Ecke die Abendluft genossen und dabei die Frau eine Flasche Sodawasser und der Mann ein großes Glas mit starkem Punsch tranken.

Sehr auffallend war mir außer den bezeichneten Einzelheiten das sonstige Verhalten des mysterösen Ehepaars bei Tisch gewesen. Der Mann hatte fast unbeweglich, ohne rechts und links zu blicken, ohne die Hände anderswohin als nach Messer und Gabel auszustrecken, auf seinem Stuhl gesessen, und die gefällige Frau schien nur seiner Bequemlichkeit wegen vorhanden und im eigentlichen Sinn des Worts sein Gehilfe oder Handlanger zu sein. So rückte sie ihm, als er sich niedergelassen, die Serviette über dem Schoß zurecht, kostete seine Suppe, ob sie auch nicht zu heiß sei, legte ihm nach sorgfältiger Auswahl die Stücke Fleisch und sonstige Speisen, die er essen sollte, auf den Teller, goß ihm den Wein und das Wasser ein und erwies ihm fortgesetzt alle Aufmerksamkeiten, die man nur einem Kinde oder jemandem erweist, dem man es so bequem und genüßreich wie möglich zu machen sich verpflichtet fühlt. Er ließ sich das alles gefallen, ohne eine Miene zu verziehen, als ob es ihm gebühre

oder sich von selbst verstehe, und nur bisweilen streifte ein rascher sanfter Blick das Antlitz der gefälligen Frau, als wolle er ihr seinen Dank für ihre Mühe ausdrücken, den er jedoch niemals in hörbare Worte kleidete.

Als sie am Schluß der Tafel unter allen übrigen Gästen zuerst aufgestanden waren und zur etwas entfernt von ihnen liegenden Thür des Speisesaals schritten, deutete die Frau, die anfangs dicht neben dem Gemahl ging, den Weg, den er zu nehmen habe, mit der Hand an, und ließ ihn dann voranschreiten, als müsse sie jeden seiner Schritte bewachen; und als sie, wie ich später wahrnahm, auf dem langen und breiten Balkon ein wenig spazieren gingen, hatte sie seinen Arm ergriffen, hielt ihn sichtlich fest mit dem ihrigen und führte ihn vorsichtig, wie man, sorgfältig jeden Stein des Anstoßes vermeidend, einen Schwerkranken oder Schwachen führt, so daß ein oberflächlicher Beobachter, der nicht Arzt war wie ich, wohl auf den Gedanken hätte gerathen können, der Arme sei, obwohl er die Augen weit offen hatte, blind, oder nicht ganz bei gesundem Verstande, was doch gewiß nicht der Fall war.

Dies eigenthümliche Verhalten des mir noch ganz fremden Ehepaars erschien mir sonderbar und vermehrte das einmal an ihm erweckte Interesse, und ich ward begierig, sie möglichst oft und genau zu beobachten, um vielleicht das sie umgebende Dunkel zu durchdringen und den Grund kennen zu lernen, warum der anscheinend so kräftige Mann so sicher behüthet und fast streng

unter einem ihm gewiß nicht ganz zusagenden sanften Pantoffel gehalten wurde.

Die ersten zwei Tage, wie gesagt, blieben wir so ohne gegenseitige nähere Berührung, obgleich wir uns täglich einigemal flüchtig und bei Tisch sogar eine ganze Stunde lang sahen, und doch glaubte ich schon am zweiten Tage zu bemerken, daß die Dame gern irgend ein Gespräch mit mir angeknüpft hätte, da ich mich bei geselligen Zusammenkünften in der Regel ziemlich lebhaft, auch mit meinen zur Rechten sitzenden Nachbarn in Ernst und Scherz so laut unterhielt, daß sie jedes Wort verstehen mußte, was sie auch oft durch ein sanftes, rasch vorüberschwebendes Lächeln verrieth, wenn ich irgend einscherhaftes Wort gesprochen, woraus ich auch zuerst erkannte, daß sie die deutsche Sprache, in der wir uns unterhielten, verstand. Daß sie sich aber gern in eine Unterhaltung mit mir eingelassen, da sich ihr ja sonst gar keine Gelegenheit zum Sprechen bot, glaubte ich daraus zu entnehmen, daß sie ihre Blicke öfter nach mir hinrichtete und, wenn ich sprach, ihre Miene dabei freundlicher und theilnehmender zu werden schien, und je häufiger ich nun in dies von innerer Trübsal verschleierte, sonst mir immer besser gefallende Gesicht blickte, um so mehr, das gestand ich mir selbst ein, zog mich das seltsame Paar an und gern wäre ich ihm schon am zweiten Tage näher getreten, um, so viel in meinen Kräften stand, günstig auf dasselbe einzuwirken und es zu einer heitereren Auffassung des Daseins an einem so schönen Orte anzuspornen.

Allein diese von mir gewünschte Annäherung sollte erst am dritten Tage bei Tisch erfolgen, und zwar bot Fräulein Ida, die Wirthstochter, dazu die Veranlassung. Sie hatte der schweigsamen Dame bei irgend einer zufälligen Gelegenheit, denn ich konnte nicht annehmen, daß sie aus eigenem oder auf ihres Mannes Antrieb sich nach mir erkundigt, gesagt, daß ich ein Arzt sei, fast alle Jahre den Speer besuche, um mich in seinen schönen Umgebungen zu ergehen, und daß ich es liebe, die Bekanntschaft gemüthlicher Leute zu machen, weshalb sie mir auch stets angenehme Persönlichkeiten zu meinen Tischnachbarn zu geben pflege.

Daß Fräulein Ida also gesprochen, erfuhr ich am dritten Tage noch vor Tische von ihr selbst, und die Wirkung davon auf meine jetzige Nachbarin zur Linken sollte mir alsbald sichtbar werden, denn die auch heute noch überaus schweigsame Frau blickte mich, als wir beim zweiten Gericht waren und schon ein Glas Wein getrunken, einigemal ungewöhnlich freundlich an, und als sie mir dabei sogar etwas zu lächeln schien, nahm ich mir die Freiheit, ein paar Worte an sie zu richten; sie antwortete mir erst in französischer, dann in deutscher Sprache sehr verbindlich, worauf ich abermals einige entgegenkommende Worte äußerte und nun war mit einemmal das Eis zwischen uns gebrochen und die neue Bekanntschaft – für mich, wie sich später erwies, eine sehr interessante – ein für allemal gemacht.

Nachdem ich so an diesem und dem folgenden Tage mehrere Male mit der Dame gesprochen, auch abends,

wenn ich sie auf dem Balkon traf, einige Worte mit ihr gewechselt hatte, ohne daß ihr beständig anwesender Mann sich auch nur mit einer Silbe an unserm Gespräch betheiligt hätte, geschah es, daß sie, als letzterer, ihr leise einige Worte zuflüsternd, einmal aufgestanden und nach seinem Zimmer gegangen war, auf ihrem Platze in der Balkonecke sitzen blieb, als wolle sie auch ohne ihn noch länger die warme Abendluft und den Anblick des vor uns liegenden reizenden Thales genießen. Ja, sie ließ ihren von ihr unzertrennlichen Gefährten zum erstenmal, so lange ich sie beobachtet, allein gehen, indes verfolgte sie ihn mit den Augen, so lange er sichtbar blieb, und erst als er verschwunden, wandte sie sich mit einem kaum hörbaren Seufzer zu mir um, der ich in der Nähe saß, und sagte in deutscher Sprache, aber so bescheiden und leise, daß ich sie kaum verstehen konnte und als ob sie sich auf ein selten betretenes gefährliches Feld hinauswage:

»Mein Mann ist müde und will sich zeitig zur Ruhe legen. Wir haben heute morgen den weiten Weg von Mollis aus über den Kerenzenberg zu Fuß gemacht, und das hat ihn, der an große Fußtouren nicht gewöhnt ist, etwas angegriffen. Ich dagegen empfinde gar keine Müdigkeit; für mich ist es nur ein höchst angenehmer und unterhaltender Spaziergang gewesen, denn der Wallensee, unten vom Ufer aus so düster anzusehen, erschien mir mit seinen himmelhohen Felsenumgrenzungen von der Höhe des Kerenzenberges aus viel freundlicher und einladender, so daß ich den beinahe vier Stunden langen

Weg nach Mühlehorn, wo mir wieder die Eisenbahn bestiegen, gern noch einmal zurücklegen würde.«

»Ja,« versetzte ich und rückte meinen Stuhl noch etwas näher an den Tisch, an welchem sie saß, »Der Weg über den Kerenzenberg, auf so glatter und fast ebener Straße, ist einer der lohnendsten, die ich in der Umgebung des Speers kenne, und ich pflege ihn auch jedesmal, wenn ich hier bin, ein- oder zweimal zu machen, aber um auf Ihren Herrn Gemahl zurückzukommen seine heutige Müdigkeit ist mir durch diesen Gang wohl erklärt, jedoch nicht sein übriges Wesen und Verhalten. Ist er denn immer so still und trüb, und wirkt die Schönheit der hiesigen Gegend und der Reiz des Neuen und Erhabenen nicht wohlthuend und erheiternd auf ihn ein?«

Kaum hatte ich diese Worte mit möglichster Milde und Schonung gesprochen, so seufzte sie tief auf und sagte nach einem Zögern: »Ach ja, die Schweiz, so viel wir bis jetzt von ihr gesehen, wirkt höchst wohlthuend auf das Gemüth meines Mannes ein, allein bis auf den Grund seines Wesens, ich meine bis zur Wurzel seines Uebels, die ich so gern ausgerottet sähe, ist sie mit allen ihren Reizen noch nicht gedrungen, und dazu besitzt sie auch wohl nicht die nöthige Kraft; indessen hoffe ich, daß er bei längerem Aufenthalte in diesem Paradiese wenigstens freier, unbefangener und also auch heiterer und umgänglicher werde. Leider Gottes ist er jetzt noch viel stiller und trüber, als er es früher war, ja, in den letzten Jahren hat sein verschlossenes Wesen sich erst zu dem für mich bedenklichen Grade gesteigert, den Sie hier an

ihm wahrgenommen haben, und ich gebe mir vergebliche Mühe, ihn aus demselben aufzurütteln und ihn mehr und mehr zum wahren und vollen Genuß des Lebens anzureizen. Indessen dürfen Sie nicht glauben, daß er auch gegen mich so schweigsam und zurückhaltend ist, wie er sich Fremden gegenüber zeigt. Ach nein, wenn er mit mir allein ist, kann er oft heiter, ja sehr heiter sein, nur schlägt bisweilen seine Stimmung in einer Minute in das gerade Gegentheil um und, wenn er, wie das wohl geschieht, aus dem größten Trübsinn in die ausgelassenste Lustigkeit überspringt, wird mir oft herzlich bange um ihn. Jedoch kommt das selten in Gegenwart andrer vor; sobald ein Fremder ihm in den Weg tritt, zieht er sich in sich selbst zurück, wird still und stumm und nimmt das Aussehen an, welches Sie hier gewiß an ihm bemerkt haben werden. Und wollen Sie den Grund von dem allen erfahren, so will ich Ihnen denselben offen und ehrlich enthüllen, schon deshalb, damit Sie ihn dann richtiger beurtheilen und nicht bloß der übeln Laune zuschreiben, was bei ihm ein ernsteres und tiefer wurzelndes Uebel ist. Er schwebt nämlich stets in der gewiß grundlosen Besorgniß, bei den ihm zufällig Begegnenden in eine Gesellschaft zu gerathen, die üble Folgen für ihn oder mich haben kann, denn er ist, was man in der Welt so nennt, ein entschiedener Unglücksmensch. Das unbedeutendste Ereigniß, welches bei andern spurlos vorübergeht, hat bei ihm stets schlimme oder bedenkliche Folgen; die kleinste

Unachtsamkeit seinerseits führt ihn in mißliche Lebenslagen oder bringt ihn und andre wenigstens in große Verlegenheit, und das ist der Grund, warum ich nur selten von seiner Seite weiche, warum ich ihn auf jede Art zu schirmen und zu schützen versuche, denn er kommt mir in seiner momentanen Hülfflosigkeit, die mit einer unbegrenzten Gutmüthigkeit und Vertrauensseligkeit verbunden ist, oft wie ein unberathenes Kind vor, das man jederzeit vor dem Fall bewahren und Tag und Nacht bewachen muß. – Nehmen Sie mir diese lange Auseinandersetzung nicht übel,« fuhr sie in sichtbarer Erregung fort, »ich habe oft ein fast zwingendes Bedürfniß, mich offen und zwanglos gegen einen theilnehmenden Menschen auszusprechen, und doch nur höchst selten kann ich dasselbe befriedigen, wie bei Ihnen, der mir durch – ich weiß nicht was – den Muth und die Kraft dazu eingeflößt hat. Vor allen Dingen aber denken Sie nicht, daß ich mir, meinem guten und von mir so herzlich geliebten Manne gegenüber, eine mir selbst gehässige Oberherrschaft – die böse Welt nennt es Pantoffelregiment – anmaße, ach nein, ich habe stets und überall nur sein Bestes im Auge und würde ihn gern bisweilen sich selbst und andern zur freieren Verfügung über seine Zeit und sein Vergnügen überlassen, wenn ich überzeugt sein könnte, daß er dabei keinen Schaden erlitte.«

Dieser mit warmer Stimme und natürlicher Herzlichkeit ausströmende, vielleicht lange ersehnte Erguß, der mir die ganze gedrückte Lage der gequälten Frau verrieth, erregte meine größte Theilnahme und machte mir

dies seltsame Paar nur noch interessanter als zuvor, und die auffällige Art und Weise der Behandlung des Mannes seitens der ihn bewachenden Frau war mir dadurch hinreichend erklärt. Dennoch wollte mir dieselbe nicht ganz gefallen, denn ich sagte mir, daß gerade die absolute Abhängigkeit, in der sie ihren Mann dadurch von sich erhielt, ihn nur noch unsicherer und unselbständiger machen mußte, gerade wie ein Kind nur schwer und langsam das freie Gehen lernt, wenn man es von Geburt an zu festem Leitseil hält und viel zu lange an der Hand führt.

Als ich die gute Frau nach längerer Unterhaltung über den angeregten Gegenstand verließ, dachte ich eifrig über das eben Vernommene nach, und um hier vielleicht ein gutes Werk zu thun, beschloß ich, mich dem Paare häufiger als bisher, wiewohl ohne alle Aufdringlichkeit, gleichsam zufällig zu nähern, um dann möglicherweise eine einflußreichere Stellung bei ihm zu gewinnen und eine heilsame Einwirkung auf den armen, durch Liebe geknechteten Mann zu üben, der mir in seinem von innen und außen gebundenen Zustande in keiner bemedenswerthen Lage zu sein schien.

Diesen Vorsatz hielt ich fest und seine Ausführung gelang mir schon am nächsten Tage und gedieh dadurch sehr bald zu einer kühneren Fortführung meines Planes, und zwar geschah dies auf eine Weise, die ich keineswegs geahnt, noch weniger so drastisch beabsichtigt hatte und die ich also dem reinen Zufall zuschreiben muß.

Es war gerade ein Sonntag und ich befand mich in bester Stimmung, um meiner inneren Heiterkeit etwas die Zügel zu lockern, die im Umgange mit fremden Menschen sich jeder gebildete Mann von Zeit zu Zeit auferlegen muß. Das Wetter war prächtig und stimmte jede Seele froh, und ich war darin diesmal besonders bevorzugt, da ich gerade höchst angenehme Nachrichten von Hause erhalten hatte, was mich immer zu einem glücklichen Menschen macht. Um nun den schönen Tag auch bei Tisch recht festlich zu begehen, ließ ich mir schon eine Stunde vorher eine Flasche Moët in Eis stellen, und während des Essens, wo mein neuer Patient – denn als solchen betrachtete ich meinen Holländer schon – mit seiner Frau wie gewöhnlich seine Flasche Burgunder trank, begann ich ein unbefangenes Gespräch mit ihnen, was mich dahin führte, den Herrn zu bitten, auf das Wohl seiner Gemahlin ein Glas Champagner mit mir zu trinken.

Ich hatte die nicht ungewöhnliche Aufforderung mit warmen Worten gesprochen und augenscheinlich übte sie auf den schweigsamen Herrn eine angenehme Wirkung aus. Dennoch zauderte er etwas mit seiner Antwort und sah seine Frau fragend an, ob er wohl Ja oder Nein sagen sollte. Sie hatte natürlich die Bitte vernommen, da sie mir ja zunächst saß, und da auch sie sich zu besinnen schien, gab ich ihr einen leisen Wink mit dem Auge, den sie auf der Stelle verstand, worauf sie sich dankend verneigte und äußerst verbindlich erwiederte:

»Ich danke Ihnen herzlich, Herr Doktor, und mein Mann wird die gute Gelegenheit gewiß nicht vorübergehen lassen, auf mein Wohl ein Glas seines Lieblingsweines zu leeren, aber dann müssen auch Sie ein andermal gestatten, daß wir Sie bitten, mit uns ein solches Glas auf Ihr und der Ihrigen Wohl zu trinken.«

»Ja, ja,« sagte nun ihr Mann mit einer mir bisher nie gezeigten Hast und Bereitwilligkeit, auf diesen Vorschlag seiner Frau einzugehen, »sie hat Recht, so ist es und das meine ich auch.«

Wenige Minuten darauf perlte der eiskalte Wein in den Gläsern und wir stießen leise miteinander an. Und wie es in solchem Fall zu geschehen pflegt, so wurden wir allmählich heiterer und heiterer, den ernsten Wörtern folgten scherzhafte nach und so dauerte es nicht lange, bis wir uns in einer so fröhlichen Stimmung befanden, wie sie im Speer noch niemals in den letzten Tagen geherrscht. Uebrigens gaben wir mit unserm Moët das Signal zu ähnlichem Thun seitens der ganzen übrigen Tischgesellschaft. Bald standen mehrere Flaschen in silbernen Eiskühlern auf dem Tisch und das Gespräch wurde allgemein ein ungezwungenes und heiteres, wobei ich sehr bald die Bemerkung machte, daß unsre erste Flasche, die Anstifterin der allgemeinen Fröhlichkeit, nicht bis ans Ende der Tafel reichen würde, da wir alle drei gleich eifrig dem prickelnden Labsal zusprachen.

Am lebhaftesten von allen Anwesenden aber wurde ganz gegen seine Gewohnheit und wider mein Erwarten der hisher immer so schweigsame Holländer; das »süße

Gift« wirkte bei ihm viel schneller und intensiver als bei uns, und so bestellte er ganz heimlich und wider Wissen seiner Frau, die darüber förmlich erschrak, als sie es sah, bald die zweite Flasche, um, wie er sagte, die vorher ausgesprochene Bitte seiner lieben Ehehälften schon heute zu erfüllen und den guten Vorsatz, auf mein und der Meingigen Wohl ein Glas Champagner zu leeren, schnell zur That werden zu lassen. Dabei genirte er sich gar nicht mehr, was er früher so streng vermieden, sein gebrochenes Deutsch rechts und links hören zu lassen, ja er sprach zum erstenmal laut und immer lauter, nur den flämisch-schen Dialekt wählend, wenn er mit seiner Frau sprach, die ihn sichtlich zu mäßigen versuchte, da ihr seine Lebhaftigkeit und übersprudelnde Laune Angst einzuflößen begann. Zuletzt wurde er fast lustig, was ihm ein ganz andres Aussehen als früher gab und die Besorgniß seiner Frau nur noch höher steigerte, da sie irgend ein unangenehmes Ereigniß fürchten mochte, und am Ende der Tafel, als sich bereits einige der Gäste erhoben, während wir noch immer bei unsrer zweiten Flasche saßen, fehlte nicht viel, so hätte er zum neuen Schrecken meiner Nachbarin, die dabei ganz unruhig und bleich wurde, und zu meiner eigenen nicht geringen Verwunderung ein holländisches Lied ertönen lassen, das er schon zu intoniren begann und wovon er nur mit einiger Mühe von seiner ihm still etwas zuflüsternden schöneren Hälften abgehalten werden konnte.

Schließlich blieben wir die drei Letzten am Tisch, und als der bisher so heitere Mann diese Bemerkung machte,

wurde er plötzlich wieder ernst und sagte zu mir, nachdem er schon lange auf den leergewordenen Stuhl an meiner rechten Seite gerückt war:

»Hören Sie, mein lieber Herr, das war einmal ein glücklicher Tag für mich, wie ich ihn lange nicht gehabt, und Ihnen verdanke ich ihn. Das freut mich nicht nur mein wegen, sondern macht mir auch Sie werth, denn Sie glauben nicht, ein wie großes Verlangen ich oft nach Menschen habe, die mich wegen meiner trüben Miene nicht falsch beurtheilen und hintansetzen und mir so durch ihre Geringschätzung das an sich schon schwierige Leben noch mehr erschweren und verbittern. So wollen mir denn diesen Tag nicht zu Ende gehen lassen, ohne ihn bis auf die letzte Stunde auszunutzen. Kommen Sie also jetzt mit uns auf den Balkon, trinken Sie in unserer Gesellschaft eine Tasse Kaffee und rauchen Sie mit mir eine holländische Manila, so fein und echt, wie sie nur selten in der Welt aufzutreiben ist.«

Dagegen hatte ich nichts einzuwenden, und so begaben wir uns nach dem Balkon, wo wir bald in der beliebten Ecke des früher immer so einsam sitzenden Paares Platz nahmen und uns der von hier aus gebotenen köstlichen Aussicht erfreuten, da wir das ganze Glarner Thal mit dem Glärnisch im Hintergrunde gerade vor uns liegen hatten, dessen schneeiges Kronendiadem im hellsten Sonnenlicht funkelte und wie alle übrigen Bergriesen ringsum stolz und hehr auf unser menschliches Thun herabschaute.

Bald wurde der Kaffee gebracht, der, wie Fräulein Ida sagte, so gut wäre, wie ihn nur ein Mensch machen könne, was wir auch vollauf bestätigt fanden, und Frau Margot, so nannte der gute Holländer seine Frau, wenn er nicht gerade sehr trübe gestimmt war, ging nach ihrem Zimmer, um die von ihrem Jan gewünschten Cigarren zu holen, da er sie wie gewöhnlich einzustecken vergessen hatte. Sie waren vortrefflich und der Spender derselben freute sich unendlich, in mir einen Kenner und Verehrer dieser edlen Gottesgabe zu finden und zu hören, daß ich vielleicht nie eine ebenso gute wie diese geraucht.

Als Frau Margot uns aber die zweite Tasse Mokka eingegossen und ihren Mann in meiner Gesellschaft gut aufgehoben glauben mochte, verließ sie uns, stieg in den vor dem Balkon liegenden Blumengarten hinab und begab sich mit der Tochter des Hauses daran, ein schönes Boukett zusammenzusetzen, in dem Rosen, Reseda und Nelken die Hauptzierden bildeten, und welches sie nachher auf den Platz des Speisetisches stellte, wo wir eben ein paar so heitere Stunden verlebt.

Diese ihm vielleicht liebsame Abwesenheit seiner Frau benutzte der Holländer auf eigene Weise, indem er sich, offenbar noch unter der Einwirkung des eben genossenen Weines, anschickte, mir ebenso offen sein Herz auszuschütten, wie es am Tage vorher seine Frau gethan.

»Ja, mein Herr,« begann er nach einigen Minuten, während er große Dampfwolken aus seiner herrlich duftenden Manila vor sich her blies, »da sitzen wir beide zum erstenmal Mann gegen Mann uns gegenüber und

nun will ich Ihnen sagen, was ich Ihnen gern schon früher gesagt hätte, wenn die Gelegenheit so günstig gewesen wäre, wie eben jetzt. Sie glauben gar nicht, wie gut Sie mir und meiner Frau von Anfang an gefallen haben. Ich hatte schon – ich weiß nicht, wodurch und wie es kam – ein großes Vertrauen zu Ihnen gewonnen, noch ehe ich ein Wort mit Ihnen gesprochen, und ich glaubte in Ihnen einen Mann gefunden zu haben, wie ihn ein Mensch in meiner Lage gebrauchen kann; und wie ich von jeher ein aufrichtiger und vertrauensseliger Mensch gewesen, der nur äußerlich wie eine verschlossene, undurchdringliche Mauer erscheint, so will ich es diesmal gegen Sie ganz insbesondere sein. Und um damit den besten Anfang zu machen, will ich mich Ihnen, was bisher noch nicht geschehen, vorstellen, damit auch Sie wissen, mit wem Sie es hier zu thun haben, wie ich es von Ihnen schon lange durch Hörensagen weiß. Mein Name ist *Jan van Swieten*. Ich bin zu Gent in Flandern von holländischen Eltern geboren, die ich aber leider schon frühzeitig verlor und darum nach Rotterdam zu einem Bruder meiner Mutter kam, wo ich auch bis zum zwanzigsten Jahre blieb, um für den Handel, namentlich zur See, erzogen und ausgebildet zu werden. Nachdem ich meine Lehrjahre durchgemacht und drei Jahre auf unsrer großen Handelsschule meine Studien absolviert, brachte mein Onkel, der Vermögen und gute Verbindungen mit den Häuptern der Ostindischen Kompanie besaß, es leicht dahin, daß ich als Beamter derselben nach Java geschickt wurde, wo ich so rasch emporstieg, eine gute Stelle nach der andern

erhielt und zuletzt Superkargo auf einem unsrer größten Handelsschiffe wurde. Als ich zwei Jahre diese Stellung bekleidet und viele weite Reisen zur See gemacht, kam ich schließlich in eine noch einträglichere im Handelsamt zu Batavia, blieb darin sechs Jahre und kehrte erst vor zwei Jahren nach Europa zurück, da meine Gesundheit in dem heißen sumpfigen Klima stark gelitten hatte und einen solchen Wechsel meines Aufenthalts und meiner Lebensweise durchaus nothwendig machte. So lebe ich nun als Privatmann in Rotterdam und vertreibe mir die Zeit mit ernsten Studien und Arbeiten im Bereiche unseres Welthandels, der ja, wie Sie wissen, umfangreich genug ist und einen denkenden Menschen, der nicht nur sich selbst genügen, sondern auch andern nützlich werden will, vollauf beschäftigen kann. Meine Frau, die Tochter wohlhabender Eltern, lernte ich als ganz junges Mädchen auf einer meiner Reisen nach Europa in der selben Stadt kennen, sie ist also eine vollblütige Holländerin, und ich heirathete sie, da ich mir bald ihre Neigung erwarb, rasch, um sie auf meiner nächsten Reise wieder mit mir nach Batavia nehmen zu können, wo sie treulich sechs heiße Jahre an meiner Seite ausgehalten und in herzlicher Ergebenheit mein Schicksal in allen seinen Phasen getheilt hat. Kinder haben wir nicht und ich sehne mich auch nicht mehr danach wie in früherer Zeit, denn wie die guten Eigenschaften der Eltern sich oft auf die Kinder fortpflanzen, so erben diese auch oft die schlimmen, und davor hatte und habe ich gerade bei mir

einige Furcht, die in der That einigermaßen gerecht fertigt ist. O nein, ich möchte nicht, daß meine Kinder, wenn ich welche hätte, mit meinem Vermögen und meinen sonstigen Errungenschaften auch meine krankhafte Leibesbeschaffenheit und – und meine übrigen Leiden erbten, denn ich wünsche niemandem auf Erden, am wenigsten meinen leiblichen Nachkommen, die Fatalitäten kennen zu lernen und erdulden zu müssen, von denen ich seit meiner Jugendzeit auf meinem Lebenswege heimgesucht worden bin. So, nun wissen Sie, wer wir sind, und Sie stehen keinem Unbekannten mehr gegenüber. Wer Sie sind, hat uns auf Befragen die Wirthin dieses Hauses gesagt, und ich kann nur noch hinzufügen, daß sowohl meine Frau wie ich uns sehr freuten, das in Erfahrung zu bringen, da ich von jeher die Deutschen geliebt und namentlich ihre Aerzte hochgeschätzt habe, denn der Arzt auf dem Schiffe, auf dem ich so lange segelte, war ein Landsmann von Ihnen und hat mir früher und später mit Rath und That die wesentlichsten Dienste geleistet.

»Doch nun kommt die Hauptsache, mein lieber Herr Doktor,« fuhr er nach einigem Besinnen fort und indem er sich seine ausgegangene Cigarre von neuem anzündete, »und da ich, wie ich sehe, noch Zeit zu einer weiteren Auseinandersetzung meines Schicksals habe, denn meine Frau ist da unten von ihrer Lieblingsbeschäftigung noch lange in Anspruch genommen, so will ich nicht hinter dem Berge halten und Sie einen tieferen Blick in meine ganz eigenthümlichen Lebensverhältnisse thun lassen. Und da muß ich Ihnen denn einige von den Gründen

enthüllen, die mich, wenn ich in die Gesellschaft von fremden Leuten trete, so zurückhaltend und schweig-sam, ja scheinbar – nur scheinbar, sage ich – zu einem fast menschenscheuen und ungenießbaren Menschen ge-macht haben.

»Ich bin nämlich, wenn Sie alles und alles bei mir ins Auge fassen, ein recht unglücklicher Kerl, obwohl mei-ne äußerer Verhältnisse so günstig wie möglich sind; ja, ich scheine förmlich prädestinirt zu sein, bei jedem Schritt im Leben an einen Stein zu stoßen und, wenn nicht darüber zu fallen, doch gewiß zu straucheln und mir recht empfindlich wehe zu thun. Mit einem Wort: ich bringe nichts, ich mag anfangen was ich will, zu Ende, weil mir stets ein unerwartetes Hemmniß dazwischen kommt, oder ich mag ein Ding anfassen, an welcher Sei-te ich will, so entschlüpft oder zerbricht es mir unter den Händen, denn ich bin immer so unglücklich, mit meiner Hand an eine schadhafte Stelle zu gerathen. So ist es in großen und so in kleinen Dingen, in allem und jedem bin ich von einem unbegreiflichen Mißgeschick verfolgt und also so recht eigentlich das, was man bei uns Holländern einen »Ongeluksvogel« nennt. Sie werden mich vielleicht nicht recht verstehen, wenn ich mich hier mit einem so vulgären und allgemeinen Ausdruck bezeichne, allein die Beispiele, die ich Ihnen nacher vorführen will, werden Sie besser belehren und bald die Einsicht gewin-nen lassen, daß ich der beklagenswertheste Unglücksvo-gel bin, den man sich nur denken kann. Und da mir ein solches Unheil fast jedesmal begegnet, wenn ich allein

bin oder auf eigene Hand etwas unternehme, so verläßt mich meine Frau, die das am besten weiß, weil sie so viele traurige Erfahrungen darin mit mir gemacht hat, so wenig wie möglich, begleitet und hütet mich bei jedem Schritt, sodaß es den dies Bemerkenden gerade so vorkommen muß, als führe sie mich am Gängelband, während sie mich doch bloß vor Unheil zu bewahren sucht. Ach, wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie Unfall auf Unfall mich mein ganzes Leben hindurch verfolgt und mir alle Lebensfreuden verbittert hat, Sie würden sich nicht mehr über mein schweigsames, scheues und zurückhaltendes Wesen wundern, mich vielmehr nur bemitleiden und als ein unschuldiges Opfer irgend einer unsichtbaren unheilvollen Macht betrachten. – Und merkwürdig ist es dabei,« fuhr er mit lebhafterem Funkeln seines Auges und gesteigerter Stimme fort, während er bisher ganz leise und zaghaft gesprochen, »daß mir zur See niemals ein nennenswerthes Unglück begegnet ist. So lange und so oft ich auf einem Schiffe war, ging alles gut und ich konnte Tag und Nacht mit meinen Erlebnissen zufrieden sein. Ich hatte auf meinen langen Meerfahrten nach Ostindien und zurück oft Monate hindurch das herrlichste und günstigste Wetter; selten hielt mich eine Windstille lange an einer Stelle auf, die ich nothwendig rasch zu durchschiffen hatte, und kam einmal ein Sturm, so ward er doch stets glücklich überwunden und ich kehrte immer unversehrt in meine Heimath und zu meiner guten Margot zurück. Sobald ich dagegen irgendwo ein Stück Land betrat, wenn es auch nur eine seine abgelegene Insel war,

so thürmte das Unglück wie eine Windsbraut auf mich herein; alles ging mir in die Quere, ich büßte in Stunden ein, was ich in langen Wochen gesammelt, verlor immer gerade das, was mir das Liebste war, und selbst das kleinste Ereigniß, das andre nur oberflächlich berührte und wie ein unbedeutender Windstoß an ihnen vorüberflog, brachte mir die größten Wunden bei, so daß ich zuletzt an meinem guten Glücke verzweifelte und mich nie mehr an irgend ein bedeutsames Unternehmen zu Lande wagte.«

Er seufzte tief auf, als ob er durch diese sonderbare Mittheilung sein Herz bedeutend erleichtert habe; dann sah er mich mit einem scheuen, mich fast ergreifenden Wehmutsblick an, und als ich eben einige Worte zu seinem Troste sprechen wollte, stand er plötzlich von seinem Stuhl auf und sagte:

»Ich will Ihnen sogleich einige Beispiele von meinen mich ewig verfolgenden und quälenden Unglücksfällen erzählen, die Sie in Erstaunen setzen werden, aber ich kann das Sitzen nach so reichlicher Tafel nicht länger aushalten; ich muß mir nothwendig einige Bewegung machen und so schlage ich Ihnen zuerst einen kleinen Spaziergang dort unten auf der schönen glatten Straße nach der Ziegelbrück vor, – da kann man ja nicht so leicht,« setzte er mit einem melancholischen Lächeln hinzu, »zu Falle kommen und meine Frau wird sich das auch sagen, wenn sie bedenkt, daß ich dabei in Ihrer Gesellschaft bin. Sie ist noch lange nicht mit ihrer Arbeit fertig, wie ich sehe, und wenn ich ihr sage, daß Sie mit mir

gehen, so wird sie gewiß damit zufrieden sein und mir gern die kleine Erholung und Zerstreuung gönnen. Darf ich Sie also um Ihre Begleitung bitten?«

»Gern,« erwiederte ich, »ich bin auf der Stelle zu dem Gange bereit, um so mehr, da ich mir auch schon längst einige körperliche Bewegung gewünscht habe;« und so nahmen wir unsre Hüte und Stöcke und stiegen vom Balkon in den Blumengarten hinab, wo wir uns zuerst zu Frau van Swieten begaben und ihr mittheilten, was wir vorhätten. Sie war natürlich damit einverstanden, wünschte uns viel Vergnügen und sagte, sie komme uns vielleicht nach, wenn wir nicht zu bald wiederkämen, wobei sie ihrem Mann einen herzinnigen Blick und mir einen bedeutsamen Wink zuwarf, als wolle sie damit sagen: ich möchte das mir anvertraute Kleinod wohl in Acht nehmen und es vor jedem Fehltritt zu bewahren suchen.

So schritten wir beide denn den kleinen grünen Hügel, auf welchem der Speer so malerisch und behaglich liegt, hinab und gingen, eine neue Manilla rauchend, auf dem schönen Wege dahin, der nach der vorher bezeichneten Ortschaft führt und eine so herrliche Aussicht auf die in einem tiefen Gebirgskessel um ihn her liegende Gegend, vorzüglich auf den Glärnisch mit seinen riesigen Trabanten und später auf den mit ewigem Schnee bedeckten Tödi gewährt.

Auf diesem Spaziergang nun, den wir länger als eine Stunde ausdehnten, erzählte mir der mir immer seltsamer erscheinende Holländer vielerlei aus seinem abenteuerlichen Leben zu Wasser und zu Lande, und ich erkannte aus seiner hinreichend klaren Darstellung und den mit wunderbarer Offenherzigkeit vorgetragenen Einzelheiten, daß Jan van Swieten nicht nur ein vielgereister und erfahrener, sondern auch ein kenntnißreicher, viel denkender und tief empfindender Mann sei, aber leider zugleich auch ein unpraktischer und in Wahrheit unglücklicher Menisch, der, wie von einem ihn verfolgenden Dämon beherrscht und in die Irre geführt, niemals einen rechten Erfolg in seinen Unternehmungen zu Lande errang und in allem seinem Thun durch kleinliche und vielfach lächerliche Vorfälle behindert wurde, und zwar in einem Grade, wie ich es nicht für möglich gehalten und wie es wohl nur wenigen Menschen auf der Welt beggnen mag. Allerdings aber sah ich auch ein, daß mein neuer Bekannter nicht von aller persönlichen Schuld dabei freizusprechen sei, daß er häufig an einer seltsamen Zerstreutheit leide, die ihn in alle möglichen Verwicklungen brachte, und daß er bei größerer Achtsamkeit auf sich selber und bei genauerer Umschau auf das Thun anderer wohl manche Klippe hätte vermeiden können, auf die er bei jedem Schritte gestoßen, wenngleich sich nicht verkennen ließ, daß ihn wirklich ein seltener Unstern verfolgte und in Vagen brachte, die niemand vermeiden kann, wenn nicht ein besonderes Geschidt oder das Glück ihn davor bewahrt.

Als wir gegen Abend vom Spaziergang nach dem Speer zurückkehrten, befand ich mich in einer eigenthümlichen Stimmung und war nach dem so heiter verlebten Tage ernst und nachdenklich geworden. Das mich so sehr interessirende Räthsel, welches Jan van Swieten bisher umgab, war gelöst und beschäftigte mich anhaltend, und ich dachte im stillen über allerlei Mittel nach, wie dem armen Manne zu helfen sein möchte, ohne daß ich sogleich ein unfehlbares hätte ausfindig machen können. Endlich aber glaubte ich ein solches wie ein schwaches, in der Ferne dämmerndes Licht gefunden zu haben, wenigstens konnte der unberathene Mann dadurch selbständiger, und sich selbst vertrauender und sicherer gemacht werden, und um dies Mittel bald anwenden zu können, wollte ich mich zuerst mit seiner Frau besprechen, ohne deren thätliche Beihilfe ich in dieser für sie so wichtigen Angelegenheit ja nicht handelnd auftreten konnte.

Zu dieser mir nothwendig erscheinenden Unterredung fand ich noch an demselben Abend eine gute Gelegenheit. Als wir kurz vor der Theestunde nach Hause zurückkehrten, kam uns Frau van Swieten auf dem halben Wege entgegen und wunderte sich, ihren Mann nicht nur gesund und heil, sondern auch ziemlich heiter und augenscheinlich von der ihn beständig bedrückenden Last befreit zu finden. Er berichtete ihr mit wenigen Worten, daß wir beide eine ernste Unterredung gehabt, daß er mir, seinem neuen Freunde, sein Herz ausgeschüttet und daß er sich schon dadurch allein wunderbar erleichtert

fühle, denn nun habe er doch einen frischen Anhalt gewonnen, er könne mich ohne große innere Uebermin-
dung in vielen Dingen um guten Rath angehen, wenn er ihn gebrauchen sollte, und so würde er ganz unerhofft an diesem stillen Orte mehr frohe Stunden genießen, als ihm an andern seit langer Zeit geboten seien.

Die gute Frau war durch diese hoffnungsvollen und sie sehr beruhigenden Worte tief bewegt; sie nickte ihrem Manne herzlich zu und reichte mir zum Danke die Hand, als ob ich ihr schon irgend etwas Bedeutsames geleistet hätte. Als wir aber nach Hause kamen, Herr van Swieten sogleich sein Zimmer aufsuchte, um sich einen wärmeren Rock zu holen, da es etwas kühler und windiger geworden war, sagte ich rasch zu ihr:

»Ich habe mit Ihnen ein paar Worte zu sprechen, Madame; darf ich darauf rechnen, daß es noch heute geschieht?«

»Warum nicht? Ich stehe Ihnen jederzeit zu Gebote, wenn es dem Wohle meines Mannes gilt, und das ist doch wohl hier der Fall. Wenn wir den Thee getrunken, wollen wir, da mein Mann wegen der kühlen Abendluft, die er nicht gut verträgt, gewiß im Zimmer bleibt, ein wenig irgendwo promeniren und da werde ich gern hören, was Sie mir zu sagen haben.«

Gleich darauf kam Herr van Swieten wieder aus dem Hause und gesellte sich zu uns, bis wir, er mit seiner Frau den Thee, ich meine Suppe im Speisesaal einnahmen. Als dies vorüber war und die im Speer anwesenden Damen

sich nun in einem der Vorzimmer um das Pianino gruppirten, um zu spielen und zu singen, setzte sich der Holländer, ein großer Musikfreund, zu ihnen und hörte ihnen mit vielem Vergnügen zu, ich dagegen begab mich mit seiner Frau auf den Balkon, der um diese Zeit leer war, und hier begann sie sogleich auf das Thema zurückzukommen, das ihr so sehr am Herzen lag und gewiß schon seit Jahren alle ihre Gedanken in Anspruch nahm.

»Also mein Mann hat Ihnen alles vertraut?« lautete ihre erste Frage, indem sie dabei wie aus Scham über seine mir dargelegte Schwäche erröthete.

»Wenn Sie darunter verstehen,« erwiederte ich, »daß er mir seinen Lebensgang im allgemeinen und dann seine unglückliche Disposition zu allerlei kleinen Unannehmlichkeiten und Unfällen insbesondere auseinandersetze, ja so hat er mir freilich alles vertraut.«

»O, *kleine* Unannehmlichkeiten und Unfälle,« rief sie in lebhafter Bewegung aus, »das will wohl zu wenig besagen! Er hat auch schon große gehabt und ich schwebte in beständiger Angst, daß ihm einmal recht große begegnen, wovon wir beide zu leiden haben werden.«

»Das wollen wir nicht besorgen,« entgegnete ich, die leicht aufgeregte Frau mit sanftester Stimme und Miene zu beruhigen versuchend, »vielmehr wollen wir das Beste hoffen und in der That sehe ich schon ein kleines Licht vor mir, nach dem wir beide steuern wollen, um uns von ihm den einzuschlagenden Weg beleuchten zu lassen.«

»Wir beide?« fragte sie, voller Verwunderung mir in die Augen sehend.

»Ja, wir beide, Madame, denn nur mit Ihrer Hilfe, wenigstens mit Ihrer Beistimmung kann ich die kleine Versuchskur, die ich bei Ihrem Manne im Auge habe, vollführen. Allerdings,« fuhr ich rasch fort, da ich sah, wie ihr Gesicht sich schon mit allzu hoffnungsvoller Gluth bedeckte, »kann ich das verhängnißvolle Unheil, seinen über und um ihn schwebenden und ihn verfolgenden Dämon, wie er es nennt, nicht zwingen, auf der Stelle und gänzlich von ihm zu weichen, jedoch kann ich veranlassen, daß dies Unheil, dieser Dämon einen größeren Widerstand in seinem eigenen Wesen findet als bisher, und nur auf diesem Wege darf ich das Ziel meines Bestrebens zu erreichen hoffen.«

»O, das freut mich ja ungemein,« rief sie lebhaft aus und schlug dabei vor wirklicher Freude die schönsten weißen Hände zusammen, »und ich danke Ihnen schon jetzt recht herzlich für Ihre gütige Bemühung um uns. Und auch das erfreut und beruhigt mich sehr, daß mein Mann endlich einmal sein Herz jemand eröffnet hat, der ihm wenigstens guten Rath ertheilen kann, denn nun wird er sich außerordentlich erleichtert fühlen und überhaupt wieder Vertrauen zu den Menschen gewinnen, die ihn umgeben oder ihm künftig begegnen. Vor Ihnen zum Beispiel hat er schon alle Scheu verloren, wie er mir so eben sagte, und so ist auch Hoffnung vorhanden, daß er ein ganz neues Leben beginnt.«

»Ja, diese Hoffnung ist vorhanden, wenn Sie mir eben helfen wollen, wie ich Ihnen schon sagte, Madame,« fuhr

ich fort und entschloß mich, auf dem mir vorgezeichneten Wege nun rasch weiter zu gehen. Und mit einem forschenden Blick auf die mir fast athemlos zuhörende Frau sagte ich dreist: »Vielleicht fühlt Ihr Mann sich auch schon dadurch erleichtert und also freier in seinen Bewegungen, weil er sich seit heute Mittag etwas weniger bewacht sieht.«

Die scharfe Betonung dieses Wortes mußte ihr aufs Herz gefallen sein; sie sah mich überrascht an, dachte einen Augenblick nach und sagte dann: »Glauben Sie vielleicht, daß ihm die Mühe, die ich mir um ihn gebe, die Sorgfalt, mit der ich jeden seiner Schritte beobachte, lästig oder gar hinderlich an seiner freieren Bewegung ist?«

»Sehr wahrscheinlich, Madame, wenn er es auch nicht ausspricht oder Sie bittet, sich weniger um ihn zu bekümmern. Denn wenn ein denkender und im Grunde willfähriger Mann sich von irgend einer höheren Potenz – und das sind Sie ihm doch gewiß – beeinflußt fühlt, lehnt sich sein Geist, seine Männlichkeit, ja auch sein ihm angeborener Egoismus unwillkürlich dagegen auf, weil er sich eben unfrei, das heißt in seinem Thun gefesselt und eingedämmt dieser Potenz gegenüber sieht.«

Sie schwieg, schaute nachdenklich vor sich nieder und ich sah, daß meine Worte eine gewisse Wirkung auf sie geübt hatten. Um aber auf meinem Wege zu bleiben und noch einen Schritt weiter zu gehen, fuhr ich rasch zu sprechen fort und sagte:

»Wir wollen einmal in dieser mich sehr interessirenden Sache den Versuch machen, ob wir ihn nicht wenigstens von dem Irrthum, daß er, gleichsam durch Prädestination, einem besonderen Schicksal, seinem ihn verfolgenden Dämon verfallen, heilen können, denn schon, wenn er nicht mehr glaubt, daß er immer und überall Unglück habe, wenn er allein seinen Weg geht, haben wir sehr viel gewonnen. Ja, überlassen Sie ihn also erst einige Tage mir und meiner Leitung. Ohne daß er es merkt, gebe ich ihm dann allmählich einen größeren freien Spielraum, lasse ihn seinen Liebhabereien nachgehen und lehre ihn so sich selbst vertrauen und stützen, bis er darin so weit ist, daß Sie ihn auch ferner, wenn ich nicht mehr bei Ihnen bin, sich allein überlassen können. Dadurch werden Sie nicht nur dem armen Mann Gutes und Heilsames erweisen, sondern auch sich selbst manche Sorge erspart und manche freie Stunde errungen haben, die Sie jetzt auf Ihr unaufhörliches Hütheramt verwenden.«

Sie versank in ein längeres Schweigen und ich sah, daß sie sich einer ernsten Ueberlegung hingab. Endlich erhob sie wieder den Kopf, lächelte mich freudig an und reichte mir die Hand.

»Ich danke Ihnen,« sagte sie mit warmem aufrichtigen Ton, »Sie haben mir nur wenig über mich selbst und mein Verhalten meinem Manne gegenüber gesagt, und doch glaube ich Sie ganz zu verstehen. Sie wollen mir seine Leitung aus der Hand und in die Ihrige nehmen gut, ich stimme Ihnen bei und füge mich gern Ihrer besseren Einsicht, um so lieber, damit Sie nicht etwa glauben,

ich sei eine herrschsüchtige Frau und überschätze meine Macht. Allein Sie werden sich bald überzeugen, daß die hiermit übernommene Aufgabe nicht so leicht ist, wie Sie jetzt noch denken mögen. Ich kenne meinen Mann besser, als ihn irgend jemand, wenn er auch eine größere Menschenkenntniß und höhere Machtvollkommenheit besitzt als ich, kennen kann, und weiß, daß er nur zu oft, wenn auch einmal auf kurze Zeit eine anscheinende Beserung erfolgt in seine alten Bedrängnisse zurückfällt. Indes thun Sie nach Ihrem Belieben und Ihrer Einsicht, ich trete Ihnen gern die Oberaufsicht über meinen guten Jan ab, und wenn Sie einen wirklichen Erfolg von Ihrer Mühe haben, so werde ich Sie so hoch schätzen, wie ich nur einen Freund, einen wahren Freund schätzen kann, und meine Dankbarkeit wird ohne Ende sein, da Sie mir die Ruhe und den Frieden meines Lebens wiedergegeben haben werden. Da haben Sie noch einmal meine Hand und nun beginnen Sie getrost Ihr Werk!«

Sie reichte mir ihre schöne Hand, drückte die meine herzlich und von diesem Augenblick, an begann mein Versuch, den mir so gleichsam in den Weg geschneitten Patienten in die Kur zu nehmen und wo möglich zu heilen. Ob oder inwieweit mir dieselbe gelang und ob ich mich nicht auch in diesem Fall, wie es im Leben so oft selbst dem gescheitesten und besten Arzte ergeht, dem allgemeinen Schicksal menschlicher Schwäche und menschlichen Irrthums unterworfen zeigen mußte und alle meine Kunst vergebens anwandte, wird die Fortsetzung meiner Erzählung lehren; so viel aber will ich gleich

hier vorweg erklären, wenn man auch mich in dieser meiner Kunst nicht als sehr geschickt und glücklich finden wird, daß ich nie in meinem Leben einen Menschen kennen gelernt habe, der, wenn ich mich hier euphemistisch ausdrücken darf, ein so großes und originelles Geschick besaß, sich bei jeder nur denkbaren, auch der unbedeutendsten Gelegenheit in irgend ein größeres oder kleineres Mißgeschick hineinzuarbeiten, wie dieser mein guter Holländer, Jan van Swieten aus Gent.

Seine vortreffliche und in vieler Beziehung höchst einsichtsvolle, immer aber liebenswürdige und musterhaft duldsame Frau hielt mit ihrem Versprechen, mir ihren Mann zur freien Verfügung zu überlassen, Wort; von diesem Abend an bekümmerte sie sich weit weniger um ihn als früher, wenigstens ließ sie ihre Mühwaltung und Sorgfalt um ihn nicht so auffallend zu Tage treten, wie sonst, und gab mir dadurch Raum, in männlicher, wiewohl sanfter Weise auf ihn einzuwirken und ihn vor allen Dingen an ein selbständigeres Handeln und Wandeln zu gewöhnen, was schon für sich allein betrachtet ein kleiner Erfolg war, der vielleicht für die Zukunft einen noch größeren versprach, wenn auch ich nicht so glücklich sein sollte, ein persönlicher Zeuge desselben zu sein.

Es wäre mir nun ein Leichtes, hier viele Ereignisse aus Jan van Swietens früherem Leben zu erzählen, die sich sämmtlich auf sein prädestinirtes Unglück bezogen, und

sie würden fast alle interessant und lehrreich genug sein, um einen anspruchslosen und nachsichtigen Leserkreis zu unterhalten, allein die Aufzählung dieser allzu reichhaltigen Sammlung würde einen viel größeren Raum beanspruchen, als ich hier aufwenden darf, und so will ich mich nur, womöglich der Reihe nach, wie sie sich nach und nach zutrugen, mit der Wiedergabe der vielen kleinen und meist lächerlichen Unfälle befassen, die dem guten Manne in den kurzen drei Wochen begegneten, welche ich mit ihm in Weesen am Wallensee verlebte und denen ich mit Staunen und nicht selten zu meinem geheimen Ergötzen nicht nur als passiver, sondern oft auch als aktiv theilnehmender ja mitleidender Augenzeuge beiwohnte.

Sein erstes geringfügiges Unglück, das ich mit ansah, da es ihm am ersten Tage, ja fast in der ersten Stunde nach seinem Eintreffen im Speer begegnete, schien mir nicht besonders auffallend, da ich es als ein sehr zufälliges und häufig auch bei andern vorkommendes Ereigniß betrachten mußte. Ich achtete damals auch noch nicht sonderlich darauf, weil ich das stereotype Mißgeschick des mir bis dahin fremden Mannes noch nicht kennen gelernt hatte, während ich später, als ich erst sein und seiner Frau Vertrauter geworden war, nur aus einem ganz andern Grunde als letztere, mit absichtlicher Aufmerksamkeit auf alles, was um und mit ihm vorging, mein Augenmerk richtete.

Wir saßen am ersten Abend, nur zuweilen einer den andern mit prüfendem Blick betrachtend, still und

stumm bei Tisch, denn sämmtliche anwesende Gäste hatten sich bis dahin nie gesehen und die meisten von ihnen, die eine weite Tagereise gemacht, mochten auch wohl ermüdet und wenig zu einer Unterhaltung mit Fremden geneigt sein. Meine Nachbarin zur Linken, deren Namen und Heimath ich noch nicht kannte, hatte nur soeben dem sich ihr zum Dienste darbietenden Wirthssohn in französischer Sprache gesagt, daß sie mit ihrem Mann ein warmes Abendessen wünsche, da sie gestern von Amsterdam in einer Tour nach Basel und von dort heute his Weesen gefahren sei, also noch nicht zu Mittag gespeist habe. Uebrigens möge er ihnen auch eine Flasche Burgunder bringen, aber er müsse recht alt und gut sein. Dies waren die einzigen Worte, die ich von ihr bei Anfang der Tafel vernahm, und ihr Wunsch ward erfüllt und sie und ihr vollkommen stummer Begleiter erhielten ein reichliches Mahl aufgetischt, wie man ja im Speer jederzeit vortrefflich speist.

Als sie ihre Suppe genossen und ihnen eben von der servirenden Kellnerin die erste feste Speise dargeboten wurde, brachte auch der Sohn vom Hause die verlangte Flasche Burgunder, deren vom festen Kellerstaube bedeckter Außenseite man deutlich das befriedigendste Alter ansah, entkorkte und stellte sie, wie es ja ganz natürlich war, vor des Herrn Couvert, ohne sich weiter um das Einschenfen des Weines zu bekümmern. Allein der trüb vor sich hinstarrende Holländer machte, obwohl er Durst genug empfinden mochte, denn der Reisetag war

ein ungewöhnlich warmer gewesen, durchaus keine Mie-
ne, sich und seine Frau damit zu bedienen, überließ es
vielmehr dieser, die Gläser zu füllen, was sie auch mit ei-
ner Grazie und Geschicklichkeit that, die bewiesen, daß
sie nicht nur eine anmuthige Frau, sondern auch wohl-
bewandert in dergleichen Handverrichtungen sei und sie
gewiß schon öfters ausgeführt habe. Als sie aber die Glä-
ser gefüllt, stellte sie die Flasche nicht vor ihr eigenes,
sondern, wie es vorher geschehen, vor ihres Mannes Cou-
vert. Ich hielt das für ganz natürlich und doch war es et-
was unachtsam von ihr, wenn ich bedenke, daß ihr das
Mißgeschick ihres Mannes in allen, auch den kleinsten,
Vorkommnissen des Tages, hinreichend bekannt war. So
geschah denn auch bald, was als unausbleibliche Folge
dieser Unachtsamkeit bei dem zum Unheil prädestinirten
Manne geschehen mußte. Er hob sein Glas in die Höhe,
prüfte mit der Nase vorsichtig das Boukett des Weins, und
da er es gut finden mochte, kostete er mit gespitzten Lip-
pen davon, worauf er, sich zu seiner Frau hinneigend und
wohlgefällig mit dem Kopfe nickend, als wolle er ihr die
gute Qualität des Weines schweigend begreiflich machen,
einen tiefen Zug aus dem Glase that, was ihm augenfällig
ein großes Behagen bereitete.

Da aber, als die Dame eben auch nach ihrem Gla-
se greifen und es an die Lippen führen wollte, geschah
das in diesem Fall unvermeidliche Unheil. Der Holländer
machte eine Bewegung mit seiner rechten Hand nach ir-
gend einem Gegenstande auf dem Tisch hin und dabei
stieß er die fast noch volle Flasche so unglücklich um,

daß der ganze Inhalt derselben sich über die volle Breite des Tisches ergoß und die gegenüber sitzende junge Dame dermaßen gefährdete, daß sie rasch von ihrem Stuhl aufspringen mußte, um nur ihr hellfarbiges Sommerkleid vor der rothen Sündfluth zu schützen.

Ich sehe noch das bleiche erschrockene Gesicht des Uebelthäters und höre die in französischer Sprache gestammelten, um Entschuldigung bittenden Worte seiner Frau, als dies geschah, allein die so glücklich dem ihr drohenden Schicksal entronnene junge Dame faßte sich schnell, lächelte heiter und sagte in deutscher Sprache, daß der Vorfall ja nichts zu bedeuten und daß sie dergleichen schon öfter erlebt habe. Auch ging man allgemein schnell genug darüber hinweg; über das rothgefärbte Tischtuch, nachdem es abgetrocknet, wurde rasch eine reine Serviette gebreitet, die zerstörte Tafel auch sonst wieder in Ordnung gebracht und Robert Wyss, der Wirthssohn, trug unaufgefordert eine neue Flasche Burgunder herbei, die des Holländers blutrothe Frau, als wäre auch ihr Gesicht mit dem Burgunder in Berührung gekommen, diesmal mit sicheren Händen in Empfang nahm und an ihre rechte Seite, also mir zunächst niedersetzte, wobei ich ihr insofern behülflich war, als ich den Platz für die Flasche möglichst frei zu machen suchte.

Zwischen ihr und ihrem sichtbar bestürzten und eine ganz eigenthümlich gefaßte Miene zeigenden Manne – so kam es mir wenigstens damals vor – wurde nach dem rasch vorüber gegangenen Vorfall längere Zeit kein Wort

gesprochen, mochten für sich wohl jeder das Seinige denken; unter den übrigen Anwesenden aber dachte gewiß kein Mensch daran, und ebensowenig ich, daß dies erste allen sichtbare kleine Unheil nur eine Art Vorspiel, ein winziges Glied in der langen Kette rasch aufeinander folgender Unglücksereignisse war, die dies seltsame Paar in dem gemüthlichen Speer Tag für Tag treffen sollten.

An demselben Abend hatte ich mich, von der heißen Fahrt nach dem Klöenthal ungewöhnlich ermüdet, frühzeitig niedergelegt und war auch bald darauf eingeschlafen. Mein Zimmer war durch das Mondlicht, welches durch die nur lose vorgezogenen Fenstervorhänge fiel, während ich die außen befindlichen Jalousieen nicht geschlossen hatte, ziemlich hell erleuchtet und ich hatte eine Weile mit offenen Augen dagelegen und auf das laute Rauschen des Bergbaches gehorcht, der unmittelbar hinter dem Hause und unter meinen Fenstern von gewaltiger Höhe herabsprudelt, ein am ersten Tage jeden Fremden störendes Getöse verursachend, an das man sich aber bald gewöhnt, und welches dann einschläfernd auf sämmtliche Gäste zu wirken pflegt, die durch die Lage ihrer Zimmer demselben preisgegeben sind.

Ich mochte vielleicht eine halbe Stunde geschlafen haben, als ich durch ein ganz anders klingendes Geräusch wieder erweckt wurde, das sich unmittelbar vor meinen Fenstern auf dem breiternen Balkon hören ließ, der nach

Schweizer Art rings um das ganze Hinter- und Seitenhaus lief. Auf diesen Balkon öffneten sich alle Fenster der in diesem Theile des Hauses liegenden Zimmer und auch einige Thüren, die in der Regel nachts verschlossen gehalten wurden. Auch meine Fenster gingen auf denselben hinaus, aber ich hatte keine Thür, und wenn ich einmal rasch einen Spaziergang auf dem langen, eine schöne Rundsicht bietenden Balkon machen wollte, pflegte ich durch das offene, nicht gar hohe Fenster zu steigen und um das Haus zu wandeln, so weit es der Raum des Balkons gestattete. Nun lag mein Zimmer unmittelbar neben dem, welches den am Nachmittag eingetroffenen Holländern zugewiesen war, und gerade unter des letzteren Fenstern, also auch den meinigen ganz nahe, vernahm ich das vorher erwähnte Geräusch. Ich horchte eine Weile danach hin, bis ich, anfangs noch etwas vom Schlafe befangen, ganz munter geworden war, und da hörte ich ein verlegenes Flüstern, welches in holländischer Sprache geführt wurde und mir verrieth, daß meine Zimmernachbarn noch munter und sogar auf dem Balkon seien. In der That hatten sie, was, wie ich später erfuhr, ihre Gewohnheit war, einen späten Abendspaziergang im Mondschein gemacht, waren erst gegen elf Uhr nach Hause gekommen, und da sie die Zimmerkellnerin auf dem Korridor schlafend fanden und sie nicht wecken wollten, waren sie auf eine Balkonthür gerathen, die noch offen stand, unmittelbar hinter ihnen aber von der eben erwachten Kellnerin verschlossen und verriegelt wurde, da sie die so spät zurückkehrenden Gäste nicht

wahrgenommen hatte. So waren diese nun auf dem Balkon abgesperrt und sowohl vom Hause wie von ihrem Zimmer getrennt, zu dem sie lange vergeblich einen Eingang suchten. Sie gingen also auf dem Balkon von einer Thür zur andern und waren endlich so glücklich, am äußersten Ende des ersteren noch eine geöffnet zu finden, und durch diese traten sie nun ein und geriethen so wieder nach langen Umwegen auf den Korridor und vor die richtige Thür ihres Zimmers.

Da aber zeigte sich ein neues Mißgeschick. Der Holländer trug den Schlüssel zu seiner Thür aus Vorsicht zwar in der Brusstasche seines Rockes, als er denselben aber hervorholen wollte, war er verschwunden und wollte sich auch nach längerem Suchen in seiner andern Tasche finden lassen. So blieb ihnen denn, da sie die Zimmerkellnerin nicht fanden und keinen andern wecken, noch weniger Lärm machen wollten, der die vielen Gäste gestört hätte, nichts anderes übrig, als noch einmal auf dem vorigen Umwege nach dem Außenbalkon zurückzukehren und von hier aus einen Eingang in eins der noch unbewohnten Zimmer zu suchen, um möglicherweise von diesem aus in ihr eigenes zu gelangen.

Dies war der Moment, wo ich das zuerst erwähnte Geräusch auf dem Balkon vernahm, und als ich mich nun ganz ermuntert, hörte und verstand ich bald, was vorging. Sie waren nach langem Umhertasten wirklich so glücklich gewesen, endlich ein nur halb verschlossenes Fenster zu finden und durch dieses konnten sie, wenn ihnen das Einsteigen gelang, leicht ihr Zimmer erreichen,

das unmittelbar neben dem fremden lag und mit ihm durch eine Thür verbunden war, in der *hoffentlich* ein Schlüssel steckte.

So begannen sie denn das nächtliche Kletterwerk, wo bei ihnen der hellscheinende Mond gewiß einen wünschenswerthen Beistand leistete. Zuerst half der Holländer, der mir dabei seltsam redselig schien, seiner etwas schweren Frau auf das Fensterbrett und von diesem herab in das Zimmer, wo ich sogleich nach der Thür tastete und dann ziemlich laut verkündete, daß der so nothwendige Schlüssel im Schlosse steckte. Der Holländer stieß einen nur mit Mühe halb unterdrückten Freudenruf aus, dann kletterte er selbst auf das Fenster, sprang auf den Zimmerboden hinab und bald darauf hörte ich, wie beide glücklich in ihrem so mühselig errungenen Heim ankommen, sich noch eine Weile in ihrer mir unverständlichen flämischen Sprache von ihrem Mißgeschick unterhielten und dann entkleideten und zu Bett legten.

Auch hierüber wunderte ich mich noch nicht, denn wem wäre wohl nicht einmal Aehnliches passirt! Der Zusammenhang der Sache war mir ganz erklärlich und ich bedauerte nur die armen Leute, daß sie ihren Schlüssel verloren und den Eingang in ihr Tuskulum solange vergebens hatten suchen müssen.

Am nächsten Morgen indes ergab sich, daß der vergeblich gesuchte Schlüssel nicht verloren, sondern nur durch ein schadhaftes Taschenfutter gegliitten und in das untere Rockfutter des Holländers gesunken war. Der Portier, der

die Kleider reinigte, die diesmal, da die nach dem Korridor führende Thür verschlossen, auf den Balkon hinaus gelegt werden mußten, hatte ihn beim Ausklopfen des Rockes entdeckt und brachte dem bereits machenden Gaste nicht nur diesen, sondern auch den in seinem Futter gefundenen Schlüssel, nachdem er sogar die Aufmerksamkeit gehabt, das schadhafte Taschenfutter und eine bei der nächtlichen Kletterei entstandene ziemlich große Tuchwunde von einem nahe wohnenden Schneider gleich wieder zunähen zu lassen.

Das nächste, allerdings nur sehr geringfügige Mißgeschick oder wenigstens ein mit mannigfacher Unbequemlichkeit verbundener Vorfall begegnete ihnen im Laufe der beiden folgenden Tage. Es war in der letzten Woche sehr heiß gewesen, und da die Morgen- und Mittagssonne gerade in ihre Fenster schien, wurde es in ihrem Zimmer nach ihrer Angabe so drückend und unerträglich schwül, daß sie es darin nicht mehr aushalten zu können erklärten. Sie baten die Wirthin also um ein anderes und wo möglich nach Norden gelegenes, und dieses suchten sie sich selbst aus, da die nach den Bergen hinaus liegenden hintern Räume noch lange nicht alle besetzt waren. So begannen sie denn ihre Sachen in ihre Koffer wieder einzupacken, und mit Hilfe verschiedener dienstbarer Geister der Pension bewerkstelligten

sie in einer Stunde den so heiß ersehnten Umzug. Allein kaum war derselbe beendet und sie hatten sich eben wieder gemüthlich in ihrer neuen Wohnung eingerichtet und die sorglich eingepackten Sachen wieder ausgepackt, so brach ein starkes Gewitter mit Hagelschlag und einem einen ganzen Tag anhaltenden kalten Regen aus, und am nächsten Tage war es in ihrem Zimmer, dessen Fenster, wie sie erkundet, nicht einmal fest geschlossen werden konnten, so kalt geworden, daß sie nach kurzer Berathung übereinkamen, doch lieber wieder ihr voriges Zimmer aufzusuchen, und so wurde mit Einstimmung der gefälligen Wirthin abermals der umständliche Umzug vorgenommen und sie waren also wiederum meine Zimmernachbarn geworden.

Dies alles ließ Frau van Swieten mit unnachahmlicher Geduld und Fügsamkeit an sich vorübergehen; sie war an dergleichen Unbequemlichkeiten und Mißhelligkeiten schon gewöhnt und mochte denken, daß auch dies kleine Mißgeschick eine leider nicht zu vermeidende Wirkung des ihren Mann verfolgenden Unheils und also gewissermaßen eine unabänderliche Naturnothwendigkeit sei. Ihr Ehemahl ertrug es, wie er alles ertrug, mit Gelassenheit und schweigsamem Kopfschütteln, und bald war das nun überstandene Ungemach vergessen und er ging mit vollkommener Ergebung seinem weiteren Schicksal entgegen.

Am Nachmittag des zweiten Tages, als der Regen nachgelassen hatte und die Sonne wieder zum Vorschein gekommen war, entschloß sich das Paar, das gute Wetter

zu benutzen und eine Fahrt nach der benachbarten Stadt Glarus zu unternehmen, um daselbst einige nothwendig gewordene Einkäufe zu machen. Sie hatten sich bei Tische genau erkundigt, wann der Nachmittagszug dahin abgehe, und erfahren, daß sie, wenn sie abends 7 Uhr wieder in Weesen sein wollten, um vier Uhr fünfundvierzig Minuten vom nahegelegenen Bahnhof abfahren müßten. Da man nun nur fünf Minuten gebrauchte, um denselben zu erreichen, so stiegen sie um vier Uhr vierzig Minuten den Berg hinab und man wünschte ihnen auf dem Balkon, wo sie sich vorher unter den übrigen Gästen aufgehalten, viel Vergnügen auf der kleinen Reise. Allein sie hatten diesmal wieder die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn die schöne Uhr des Holländers ging leider, wie sich unten erwies, um sieben Minuten zu spät, und als sie eben auf dem Bahnhof anlangten, pfiff die Lokomotive ihr Scheidelied und der Zug dampfte zu ihrem größten Leidwesen ohne sie davon. So erschienen sie zehn Minuten später wieder auf dem Balkon, mit etwas langen Gesichtern zwar, aber doch nicht besonders betrübt, da sie ja die Reise auch am nächsten Tage unternehmen konnten, was denn auch bald beschlossen wurde. An diesem Tage nun waren sie schon zehn Minuten vor Abgang des Zuges, von mir und einigen andern Personen begleitet, auf dem Bahnhof, und fuhren, glücklich, nun endlich an ihr Ziel zu gelangen, ab. Wir Zurückbleibenden, die sie nun schon genauer kannten und mit ihren häufigen Widerwärtigkeiten vertrauter geworden waren,

lachten, als wir sie abfahren sahen, und wünschten ihnen von Herzen eine glückliche Reise. Als wir uns aber um sieben Uhr wiederum nach dem Bahnhof begaben, um sie daselbst zu begrüßen und die Mittheilungen ihrer Erlebnisse in Empfang zu nehmen, fanden wir sie nicht im Zuge. Sie hatten den letzten Abendzug in Glarus, weil Jan van Swieten noch die in Weesen gelassenen Cigarrnen durch den Ankauf einiger Schweizerfabrikate ersetzen wollte, wirklich wieder verpaßt, und um noch denselben Tag nach Hause zurückzukehren, waren sie genöthigt, sich für zehn Frank einen Wagen zu nehmen und den Weg nach ihrer zeitigen Heimath auf der Chaussee zurückzulegen, wo sie denn auch abends neun Uhr mit großem Appetit auf etwas Handfestes eintrafen, und ihr spaßhaftes Abentheuer erzählten und natürlich mit sehr heitern Gesichtern empfangen und begrüßt wurden.

Jetzt war ich schon mehr und mehr in die sie unablässig verfolgenden Unglücksfälle eingeweiht und gab von nun an mehr acht auf alles, was sie thaten und was um sie her vorging. Und da merkte ich denn allerdings, daß der gute Holländer in jeder Beziehung ein sogenannter »Pechvogel« war, dem auch die unbedeutendsten Zwischenfälle zum Nachtheil ausschlügen, der überall entweder zu früh oder zu spät kam und immer das that, was ein anderer mit größerer Achtsamkeit oder minderer Un geschicklichkeit vermieden hätte.

So erklang ihm zum Beispiel die Eßglocke fast stets um zehn Minuten zu früh, wenn er gerade noch mit dem

Ankleiden zum Mittagstisch, an dem er immer in modernster und sauberster Toilette erschien, beschäftigt war; er kam also später als alle übrigen zu Tisch und mußte mit seiner Frau, die geduldig seinem Anputz beiwohnte, bis er vollendet war, da sie ja noch hier oder da einen Nadelstich anzubringen haben konnte, oft seine Suppe kalt essen. Saß er endlich glücklich am Tisch und kam irgend eine seiner Lieblingsspeisen auf die Tafel, so konnte er, der starke Esser, gewiß sein, daß sie kaum bis zu ihm reichte und er sich also mit ihren Resten begnügen, oder warten mußte, bis eine frischgefüllte Schüssel aus dem Wandschrank, der sämmtliche Speisen mittelst einer Winde aus der Küche nach dem Speisesaal beförderte, wieder zum Vorschein kam. Wurde dagegen eine seltene und leckere Speise gleich in abgetheilten Portionen auf Tellern verabreicht, so bekam er jedenfalls die kleinste und unansehnlichste von allen, so daß seine Frau oft ihren Teller mit dem seinigen wechselte oder von ihrer Portion den besten Bissen an ihn abtrat, um ihm, dem so zufällig Geschädigten, das volle Maß des Begehrten zu kommen zu lassen.

Verlangte er eine Speise, die ihm gut geschmeckt, zum zweitenmal von der Kellnerin, so war für den Augenblick nichts mehr davon vorhanden und er sah dem jungen Mädchen, das ihm mit freundlich vorgebrachten Worten das neue Unheil verkündet, mit langem Gesichte nach, ihrem Versprechen vertrauend, daß sie ihn beim nächsten Gange zuerst bedenken und das Versäumte durch

ein anderes in reicherer Fülle aufgetragene Gericht nachholen würde. Daß ihm dies kleine Unheil aber so oft begegnete und selten bei ihm der Anfang mit der Schüssel gemacht werden konnte, verschuldete er durch sein Zuspätkommen ganz allein, da ihm nun in der Regel die andern Gäste um einen Gang voraus waren und er die pünktlich Erschienenen erst in einiger Zeit einholen konnte.

Dergleichen nun kam beinahe alle Tage zum Ergötzen der ganzen Tischgesellschaft vor, die durch eigene Anschauung allmählich die theilweise Mitwisserin des mir anvertrauten Geheimnisses wurde, und es war denn auch unter uns vorhandenen Spaßvögeln, namentlich den jüngeren Damen und Herren, zur Gewohnheit geworden, über den immer und ewig beeinträchtigten Holländer zu lachen und sein seltsames Mißgeschick in ironischer Weise zu beklagen. Was mich betrifft, so war ich zu dieser Zeit schon längst der Vertraute des Paars geworden und hatte meine Versuchskur auch schon nach Kräften begonnen, indem ich mich oft in seine Gesellschaft begab, mit ihm ausging und ihn sogar dann und wann eine halbe Stunde allein gehen ließ, damit er sich an die ihm zu Theil werdende Freiheit gewöhne und einen guten Gebrauch von derselben machen lerne. Geschah dies letztere aber, so mußte ich anfangs die zurückbleibende Frau ernstlich beruhigen, denn sie schwebte in beständiger Angst, daß ihm irgend etwas Schädliches auf diesem ungewohnten einsamen Gange begegnen werde. So

ging sie ihm in der ersten Zeit oft langsam und unberichtet von ihm nach, allmählich jedoch überzeugte sie sich, daß ihm auf diesen kurzen Wegen niemals etwas Außerordentliches zustoße, und so wurde sie nach und nach vertrauensvoller und gab sich ganz und gar meinen ferneren Rathschlägen und meiner Leitung hin.

Dennoch sollte sie zuweilen Recht behalten, und meine Hoffnung, daß er bereits auf besserem Wiege sei und radikal zu heilen sein werde, sollte leider getäuscht werden; meine Kur war also noch lange nicht gründlich genug gewesen und wir sollten noch manche Dinge mit ihm erleben, die uns in Erstaunen setzten und uns wirklich an eine dämonische Schicksaleinwirkung auf ihn glauben ließen. Ich will einige Fälle der Art nun etwas genauer erzählen und der Leser wird daraus gleich mir erkennen, in welchem Maße Jan van Swieten ein wirklicher Pechvogel war.

Es war ein Sonntag und Frau van Swieten, die mit ihrem Mann dem katholischen Frühgottesdienst in der Dorfkirche beigewohnt hatte, sagte zu mir beim Frühstück, daß ihr Mann beschlossen habe, einmal einen recht großen Spaziergang am See entlang zu machen, so weit dies wegen der bis an das Wasser herantretenden Felsen geschehen könne, würde ihn aber nicht begleiten können, da sie eine oder zwei Stunden für sich gebrauche, um einige nothwendige Briefe an ihre Familie in Rotterdam zu schreiben.

Dies sagte sie mir gewiß in der Hoffnung, daß ich diesmal an ihrer Statt die Begleitung ihres Jans übernehmen würde, und die wurde auch nicht getäuscht, denn ich war auf der Stelle dazu bereit, um so mehr, da das Wetter herrlich, zu einem Morgenspaziergang wahrhaft verlockend war, der lachendste Sonnenschein auf dem See und den ihn umkränzenden Felsen lag und die Hitze im Laufe des Tages nicht zu groß zu werden schien. Als ich aber mit meinem sonntäglich geschmückten Holländer um zehn Uhr morgens den Hügel hinabstieg und eben mit ihm den Weg nach dem Dorfe und so zum See einschlagen wollte, kam der Eisenbahnezug aus Chur angerollt und wir wollten erst die Passagiere aussteigen sehen, von denen zuverlässig einige bei dem schönen Wetter den allbeliebten Speer aufsuchen würden, um den zum Naturgenuß bestimmten Sonntag in dem gemüthlichen Hause zuzubringen.

Auch kamen wirklich einige Gäste, Damen und Herren, zu diesem Zweck nach Weesen und begannen so gleich den grünen Hügel des Hotels zu ersteigen; unter ihnen aber befand sich ganz unerwartet einer meiner alten Freunde, der die Badekur in Ragaz gebrauchte und mich auf eine Stunde besuchen wollte, da er Wichtiges mit mir zu besprechen hatte. So mußte ich denn den guten Holländer gegen meine Absicht diesmal sich selbst überlassen und er ging auch bereitwillig auf meinen Vorschlag ein, indem er den von uns verabredeten Weg allein antrat, den ich ihm noch einmal genau beschrieb und auf dem im eine Stunde später entgegenkommen wollte. Mit

meinem Freunde dagegen, der das Hotel nicht zu betreten und schon mit dem nächsten Zuge wieder nach Tagaz zurückzukehren beabsichtigte, schlug ich in entgegengesetzter Richtung den nach Ziegelbrück führenden Weg auf der Chaussee ein und hier besprachen wir, die schöne Umgebung nicht außer Acht lassend, den uns beide interessirenden Gegenstand vollständig und in aller Bezaglichkeit. Nach fünfviertel Stunden kehrten wir nach dem Bahnhof zurück; mein Freund fuhr wieder ab und nun stand ich im Begriff, dem Holländer nach dem See entgegen zu gehen, als seine Frau von oben her meiner ansichtig wurde, mit der größten Verwunderung auf dem Gesicht mir rasch entgegenkam und mir gleich durch ihre ersten Worte verrieth, daß sie sehr erstaunt über mein Alleinsein sei und daß sie schon seit einiger Zeit sehn-süchtig die Rückkehr ihres Mannes mit mir erwartet habe.

»Mein Gott,« rief sie mir zu, als sie nahe an mich herangekommen war, »sind Sie denn nicht bei meinem Mann? Ich glaubte ja ganz bestimmt, Sie würden mit ihm gehen und nun sind Sie hier und er ist schon so lange fort!«

»Ja,« erwiederte ich, »ich wollte allerdings mit ihm gehen, allein der Zufall hat es diesmal anders bestimmt.« Und nun erzählte ich ihr den Grund unsrer Trennung und fügte, da ich ihre zunehmend ängstliche Miene gewahrtte, hinzu: »Beruhigen Sie sich, Madame, und besorgen Sie nichts; ich gehe sofort Herrn van Swieten entgegen, denn ich weiß, wo er zu finden ist, da wir bei unserer

Trennung den Ort unsres Rendezvous genau bezeichnet haben.«

Sie beruhigte sich etwas und kehrte nach dem Hotel zurück, um ihre nur einen Augenblick unterbrochene Arbeit fortzusetzen, während ich den Weg nach dem Dorfe einschlug, um rasch an den See und so zu meinem Holländer zu gelangen, der allerdings auch mir etwas zu lange ausblieb und längst schon wieder auf dem Rückwege sein konnte, da das Endziel seines heutigen Weges in einer guten halben Stunde erreicht werden konnte.

Das Wetter war in der That prachtvoll und bisher hatte ich in diesem Jahr noch keinen solchen Tag in Weesen erlebt lebt, obgleich die Wärme etwas zu rasch zugenommen und sich zur empfindlichen Hitze gesteigert hatte. Der ganze über den Wallensee und die Felsenburgen ringsum sich ausspannende Himmel glänzte im reinsten Azurblau und zeigte nicht das kleinste Wölkchen oder die Fernsicht störende Dünste, und der schöne See selbst, gleichsam seine kalten Fluthen sonnend und in behaglichster Morgenruhe sich dehnend, lag, von keinem Lüftchen bewegt, in vollkommenster Stille wie ein durchsichtiger Kristallspiegel da. Der Hitze wegen ging ich etwas langsam und sah mich dabei nach allen Seiten nach meinem Holländer um. Allein ich konnte seiner nicht habhaft werden, und da ich schon eine bedeutende Strecke

zwischen den verschiedenen kleinen Bauernhäusern hindurch am Seeufer entlang geschritten war und noch immer keine Spur von ihm wahrnahm, wurde ich einigermaßen besorgt, schritt rascher weiter und fragte in mehreren Häusern, wo ich Frauen und Kinder in den Gärten sah, und dann auch einige mir begegnende Männer, ob man nicht irgendwo den genau bezeichneten Herrn gesehen habe? Allein niemand konnte mir die geringste Auskunft über ihn geben und so eilte ich immer rascher und weiter vorwärts, bis ich mit den Augen schon den Endpunkt des Weges erreichen konnte, den ein senkrecht niederstürzender Felsenabhang, in dem sich ein neuer Steinbruch befand, bezeichnete.

Ich schritt munter darauf zu und hatte den Felsen fast erreicht, als ich aus der Höhlung des Steinbruchs einen Mann hervortauchen sah, oder, sobald er den gangbaren Weg betreten, mir hastig entgegenwandelte und meinen Weg also bald kreuzen mußte. Bei genauerem Hinblick erkannte ich auch zu meiner nicht geringen Freude Herrn Jan van Swieten, der mir aber in seiner augenblicklichen Haltung und seinem höchst seltsamen Aufputz eine ganz andere Erscheinung als am Morgen bot.

Er trug nämlich vorn in der Halsöffnung des Rockes, den er so hoch wie möglich zugeknöpft, ein großes boukettartiges grünes Bündel, das mir weit mehr Gras und flüchtig abgerissene Kräuter als Blumen zu enthalten schien, wenigstens zeigte es nur wenige Exemplare ganz

gewöhnlicher Wiesenblüthen, aus denen einige Maßliebchen und Vergißmeinnicht wie verlorene oder verwäiste Frühlingskinder hervorblickten. Außerdem aber hielt er ein kleines weißgraues Paket unter dem linken Arm, das ich aus der Ferne noch nicht näher entziffern konnte und welches mir gleich im ersten Augenblick wie ein geheimnißvolles und unerklärliches Etwas verdächtig vor Augen trat. Als er mir aber näher kam, sah ich, daß er mich auch schon erkannt, denn er schwenkte lustig seinen Stock und lächelte mich freundlich an, woraus ich zu meiner Zufriedenheit entnahm, daß ihm sein ernstes Unglück begegnet sein könne, ja daß er sogar ungewöhnlich vergnügt sei.

»Was haben Sie denn da im Rock stecken und dort unter dem Arm?« fragte ich zuerst, als ich ihn erreicht und mich dabei aus der Nähe überzeugt, daß er in der That völlig unversehrt war.

Er machte ein etwas verlegenes Gesicht, blickte seitwärts nach dem See hinüber und sagte endlich mit stockender Stimme, etwa wie ein Schulknabe, wenn er mit den Bekenntnissen irgend einer Schuld nicht recht heraus will: »Ja, das will ich Ihnen sogleich erzählen; hören Sie nur, wie wunderbar es mir ergangen ist. Als ich Sie vor etwa zwei Stunden verlassen, schritt ich ganz langsam durch das Dorf, in dem erst die Nonnen mit ihrem Gesang in der Klosterkirche, dann die bäuerlichen Kirchengänger in ihren Sonntagskleidern und die vor den

Thüren sitzenden Weiber und Kinder mir viel Unterhaltung gewährten, und kam so bei dem Schwert¹ an den See, wo ich eine Weile stehen blieb und mich an dem vor mir liegenden köstlichen Bilde labte. Sie glauben gar nicht, wie verlockend die glitzernde Spiegelfläche des Sees mich anlachte und wie bunt sich die tausend Felszacken und Gipfel ringsherum darin abmalten. Dabei läuteten die Glocken in allen umherliegenden Dörfern so melodisch und es überkam mich ein so wunderbar süßes Sonntagsgefühl, daß ich bedauerte, meine Margot nicht bei mir zu haben, um mein Vergnügen theilen zu können. Eigentlich nichts oder vielleicht auch sehr viel denkend, ich weiß es nicht mehr, ging ich weiter, immer am Seeufer entlang, wie wir es verabredet hatten, und nur ungern bog ich wieder zwischen die Häuser ein, als die Straße sich zeitweilig vom See entfernte, glücklicherweise aber immer wieder in seine Nähe zurücklenkte. Es begegneten mir nur einige Mädchen und Kinder, denn die älteren Leute befanden sich meist im Dorfe, um die Kirchen herum; endlich aber, je mehr ich mich dem Punkte näherte, wo der schmale Fußsteig ein Ende hat und die steilen Felswände beginnen, um schroff in den See abzufallen, wurde es ganz einsam um mich herum. Da blieb ich denn stehen, setzte mich auf einen Stein und schaute wieder über den blinkenden Wasserspiegel hin, der dicht an meinen Füßen begann und sich meilenweit vor mir und zu meiner Linken en ausbreitete.

¹Ein zweites Hotel in Weesen, am See gelegen.

»Da war mir plötzlich zu Muthe, als streckte sich aus dem stillen blauen Gewässer, das immer stiller und blauer wurde, eine allmächtige Hand nach mir aus und zöge mich an sich, wie in der Fabel die Wasserfee nach dem Fischer die Hand ausstreckt und ihn an sich zieht. Als ich dies Bild in meinen Gedanken weiter verfolgte, wußte ich mit einemmal, was diese magnetische Gewalt zu bedeuten habe, und in mir entstand, wie aus den Wolken herabgesendet, der brennende Wunsch, mich in die durchsichtig klaren Fluthen zu stürzen, das heißt mit prosaischen Worten gefagt: mich zu baden.«

»Wie,« unterbrach ich ihn etwas ungestüm und voll gerechter Verwunderung, »im Wallensee zu baden, der so kalt ist und um so kälter für Sie sein mußte, da Sie vom Gehen erhitzt waren? Das war eine thörichte Unvorsichtigkeit, nehmen Sie es mir nicht übel, und Sie hätten den ersten Gedanken daran gleich von sich stoßen sollen. Und wissen Sie denn nicht, daß vorn am See ein Badehaus steht, wo dies Vergnügen, wenn Sie es durchaus genießen wollten, recht bequem zu haben ist?«

»Ah, wohl weiß ich das,« fuhr er lebhafter als vorher fort, »aber wie wird ein so guter Schwimmer wie ich in einem engen geschlossenen Badehaus baden wollen, wenn ein so großer köstlicher See frei und offen vor ihm liegt? Und außerdem war ich gar nicht erhitzt; ich leide niemals an Wallungen, weder nach dem Kopf noch nach dem Herzen, denn ich glaube, ich habe Fischblut in mir, wie man es auch von vielen meiner Landsleute behauptet. Nun, was soll ich noch lange darüber reden, mit

einem Wort: ich faßte den raschen Entschluß, mein Verlangen zu befriedigen, sah mich nach allen Seiten um, ob ich auch ganz allein wäre, und da ich keine Seele im weitesten Umkreis bemerkte, begann ich mich flugs zu entkleiden, wobei ich ein am Seerande stehendes kleines Ginstergebüsch benutzte, auf das ich meine Kleider und obenauf mein Hemd legte. Und so springe ich hinein und schwimme wie ein echter Wasservogel lustig in den köstlich klaren See hinaus. Er wurde gleich von Anfang an sehr tief, denn ich konnte ganz deutlich bis auf seinen moosigen und steinigen Grund sehen, aber zu kalt fand ich das Wasser gar nicht, nur wunderbar frisch und rein und um so mehr beglückte mich das, weil ich mich einmal wieder in einem Elemente befand, das mir noch niemals etwas zu Leide gethan und dem ich also unbedingt vertrauen konnte.

»Ich glaube,« fuhr er nach kurzer Pause leicht und frisch aufathmend fort, »ich bin etwas lange und weit geschwommen, und das war mir nie so leicht geworden wie diesmal; das Wasser schien mich förmlich zu heben und zu tragen, so daß ich meine Arme und Beine kaum zu bewegen brauchte. Endlich aber glaubte ich doch umkehren zu müssen, schwamm wieder dem Ufer zu und erreichte es glücklich, von niemand bemerkt, wie mir denn auch bis jetzt, wo ich Sie finde, kein Mensch mehr begegnet ist. Als ich aus dem Wasser gestiegen war, griff ich zuerst, da ich kein Handtuch hatte, nach meinem zu diesem Zweck schon vorher zurechtgelegten Schnupftuch, trocknete mich nothdürftig damit ab und wollte eben nach

meinem Hemde greifen, als ich zu meiner nicht geringen Verwunderung fand, daß es nicht mehr an der Stelle vorhanden war, wohin ich es vorher gelegt. Ich blickte mich rings am Lande um und da ich es nirgends entdeckte, sehe ich unwillkürlich wieder nach dem Wasser hin, als ich mit einemmal etwas Weißes auf demselben schwimmen finde, was möglicher-, ja sogar wahrscheinlicherweise mein Hemd war, das irgend ein neidischer Windstoß, den ich im Wasser gar nicht bemerkte, mir davongeführt hatte. Als ich das sah und bedacht, besann ich mich nicht lange, sondern springe noch einmal in den See, um den Durchgänger zu holen, denn ohne mein Hemd konnte ich doch nicht zu Hause ankommen – denken Sie nur, was meine Frau gedacht und gesagt hätte – und erhasche es glücklich, um voll inneren Triumphes damit wieder an das Ufer zu schwimmen. Allein als ich den festen Boden wieder betrat, ward ich mir erst meines neusten Unheils bewußt, das Hemd war ja ganz naß und so konnte ich es auf keinen Fall anziehen, ohne mich bis auf den Tod zu erkälten. Also was thun? Nun, ich wollte es erst an der Sonne und Luft trocknen lassen, aber so lange konnte ich doch nicht in meinem Adamszustande darauf warten, und noch einmal in den See zu gehen, dazu war mir die Lust vergangen. Ich dachte hin und her, wie ich mich aus diesem ebenso kritischen wie fatalen Zustande retten könnte, aber ich fand keinen andern Ausweg als meine übrigen Kleider wieder anzulegen und zum erstenmal in meinem Leben ohne Hemd einherzugehen.

»Als ich dann angekleidet war und den Rock so hoch zugeknöpft hatte als es ging, bemerkte ich, daß man meine offene Brust sehen und also leicht wahrnehmen könne, daß mir ein so nothwendiges Kleidungstück, wie es doch ein Hemd ist – und das erkennt man erst in einem solchen Fall – fehlte, und damit dies nicht geschehe, pflückte ich rasch diesen aus allen mir erreichbaren Blumen und Gräsern bestehenden Strauß und bedeckte damit meine nackte Brust, und Sie sehen ja, daß nun Niemand bemerken kann, warum ich dies Alpenboukett trage. Mein unglückseliges Hemd aber rang ich mit aller Macht aus, wickelte es dann mit meinem ebenso nassen Schnupftuch in ein kleines Bündel zusammen, und hier habe ich es, denn das ist das Paket, welches ich unter dem Arme trage.«

Als er diese seine mit lebhaften Gesten vorgetragene Erzählung beendet hatte, sah ich den hemdlosen Mann, der sich in mißlichen Umständen so gut zu helfen gewußt, erst mit stiller Verwunderung, bald aber, als ich ihn mit seinem fraglichen Alpenboukett vor der ohne dasselbe offenen Brust vor mir stehen und mich mit einem zaghafte fragenden Blick, ob er seine Sache nicht vortrefflich gemacht, betrachten sah, brach ich in ein lautes herzliches Gelächter aus, denn er sah unendlich komisch aus, zumal sein gelbes glattgeschorenes Gesicht ein undefinierbares Glück ausstrahlte, daß er einem solchen häßlichen Zustande diesmal so leicht entronnen war. Er ließ mich ruhig gewähren, lachte zuletzt herzlich mit und wurde erst wieder ernst, als ich sagte:

»Kommen Sie! Ihre Frau ist schon lange in Unruhe und Sorge um Sie, und die müssen wir zuerst derselben entreißen. Lassen Sie uns auch etwas rasch gehen, damit Sie sich bald reine Wäsche anziehen können und nicht zu spät bei Tische erscheinen, um wieder Ihre Suppe kalt essen zu müssen.«

So gingen wir denn trotz der noch höher gestiegenen Mittagshitze mit raschen Schritten dem Dorfe zu, sahen weder rechts noch links und schlügen den an den Felsen und an Maria Halden vorbeiführenden Weg ein, wo wir den wenigsten Menschen zu begegnen glaubten. Allein dies Glück sollte uns doch nicht so ganz zu Theil werden, denn gerade als wir vor dem Hotel zum Schwert anlangten und eben in die große Dorfstraße einbiegen wollten, die wir nothwendig passiren mußten, kamen uns die aus der Kirche nach Hause zurückkehrenden Dorfleute, alle mit frommen Gesichtern und ihre Gebetbücher unter dem Arm tragend, entgegen. Die ersten gingen, ihr leises »Grüß Gott!« sprechend, flüchtig an uns vorüber, aber schon die nächsten blieben verwundert stehen, als sie den Mann an meiner Seite mit dem seltsam großen Grasboukett vorn im Rock bemerkten, den sie wahrscheinlich für einen ausländischen Hochzeitsbitter hielten, der irgend ein kostbares Geschenk unter dem Arm trug. Einige lachten sogar laut hinter uns her und riefen sich dämonisch klingende Worte zu, die wir beide nicht verstanden, da sie sich ihres uns unzugänglichen Dorfdialekts bedienten.

So gelangten wir in die Hauptstraße, begegneten vor dem Kloster noch einer ganzen Reihe sonntäglich geputzter Leute, sahen aber Niemand mehr an und schlügen dann den Weg ein, der nach der Hinterfront des Speers führte, denn darum hatte der Holländer mich gebeten, obgleich ich es auch aus eigenem Antriebe gethan, um nur die gewiß auf dem Balkon des Vorderhauses versammelten Gäste zu vermeiden, deren Verwunderung und Spott wir doch unmöglich herausfordern konnten. Auch erreichten wir glücklich noch eine halbe Stunde vor Essenszeit die Hinterthür des Speers, wo nur der Portier und einige Küchenmägde uns neugierig und die Köpfe schüttelnd anstarrten, und wollten eben im wahren Sturmschritt die hintere Treppe ersteigen, als Frau van Swieten uns halb athemlos entgegengelaufen kam, da sie, die immer Wachsame, auf dem Seitenbalkon gestanden und uns in so seltsamem Aufzuge hatte herankommen sehen.

Man kann sich denken, was für ein Gesicht die gute Frau machte, als sie ihren Mann mit dem geheimnißvollen Bündel unter dem Arm und dem ganz ungewöhnlichen Kräuterboukett vor der Brust vor sich stehen sah. Zuerst freilich jauchzte sie fröhlich auf, daß sie ihn lebendig wieder vor sich hatte, dann aber, ein neues Unheil ahnend, warf sie einen raschen Blick auf das nasse Bündel, an dessen feiner holländischen Leinwand sie bald mit scharfem Frauenblick erkannte, welcher Art von Kleidungsstücken dasselbe angehörte.

»Jan!« rief sie nur, ergriff den Arm des ganz stummen Ehegemahls und zog ihn flugs die Treppe empor. »Mein Gott, was hast du denn wieder gemacht? Aber still jetzt, still, damit niemand auf dich aufmerksam wird; komm nur rasch in das Zimmer, da sollst du mir alles erzählen, was dir auf deinem Wege begegnet ist.«

Lautlos und mich nur von der Seite verständnißvoll anlächelnd, folgte ihr der Gatte, dann verschwand er mit ihr, sobald wir vor ihrer Thür angekommen, hinter derselben und ich hörte ihn nun von meinem Zimmer aus, in das auch ich mich verfügte, der aufmerksam lauschenden Frau den seltsamen Zusammenhang der Sache erklären.

Aus Diesem glücklicherweise nur lächerlichen Vorfall zog ich die Lehre, daß der Beginn der von mir eingeschlagenen der Kur noch seine großen Erfolge aufzuweisen habe und daß man Jan van Swieten doch noch nicht ganz sich allein überlassen dürfe. So beschloß ich denn, fernerhin noch vorsichtiger als bisher mit ihm zu sein, indes sollte ich sehr bald die Erfahrung machen, daß selbst meine Gegenwart nicht immer ausreichte, ihn vor dem ihn verfolgenden Unglück zu bewahren, und daß er selbst mich mit darein zu verwickeln verstand.

Am Tage, der auf diesen Sonntag folgte, der übrigens weit besser endigte, als er angefangen, war es wieder sehr heiß und mein Holländer erklärte beim Frühstück

in meiner Gegenwart seiner Frau, daß alle seine Tuchröcke ihm viel zu warm wären und daß er durchaus einen leichten Sommerrock haben müsse.

»Den können Sie nur in Zürich, oder auch, was viel näher ist, in Glarus kaufen,« erwiederte ich. »Dort gibt es einen guten Kleiderladen, der fertige Röcke in möglichster Auswahl hat. Ich kenne den Besitzer desselben, und wenn Sie mich zum Begleiter mitnehmen wollen, erbiebe ich mich, Sie zu ihm zu führen, und dann werden Sie bald nicht länger mehr über einen zu warmen Rock zu klagen haben.«

»Gott sei Dank,« sagte er gut gelaunt, »Sie wissen mir stets einen guten Rath zu geben und ich nehme sehr dankbar Ihre mir so freundlich angebotene Begleitung an. Fahren wir also noch heute nach Glarus – wann geht der nächste Zug ab?«

»O,« erwiederte ich, »heute vormittag läßt sich das nicht mehr thun; der erste Zug ist schon lange fort, und wenn mir mit dem zweiten fahren, sind wir vor Tisch nicht wieder hier, lassen Sie uns also den gewöhnlichen Nachmittagszug benutzen, dann haben wir beinahe zwei Stunden in Glarus vor uns, in denen man mehr als zehn passende Röcke finden kann, und sind um sieben Uhr wieder zurück.«

Er nahm den Vorschlag mit Freuden an und seine Frau warf mir einen freundlich dankenden Blick zu. »Ja,« sagte sie, »thue das, Jan, und daß der Herr Doktor mitfährt, beruhigt mich sehr, da ich dich heute nicht begleiten kann, weil am Mittag meine Freundin Jenny aus Ragaz

erwarte, die mir gestern ihren Nachmittagsbesuch angekündigt hat. Indessen nimm dich immerhin in Acht, und denke bei jedem Schritt an den gestrigen Tag. Dein erfrischendes Bad im Wallensee hat ein trauriges Ende genommen und es möchte ein anderesmal nicht so gut ablaufen, wie diesmal.«

So war denn die Fahrt beschlossen. Frau Jenny aus Raga kam gegen Mittag an und wir speisten ganz vergnügt mit einander. Nach vier Uhr aber rüsteten wir zwei Männer uns zum Aufbruch, empfahlen uns den Damen und stiegen langsam nach dem Bahnhof hinab, auf dem wir dank meiner Fürsorge diesmal nicht zu spät ankamen.

Die Fahrt selbst verlief bei dem schönen Wetter ganz heiter; der Glärnisch präsentirte sich mit seiner heute wie Gold glänzenden Diamantkrone prächtig, die grünen Wiesen und üppigen Felder, an denen wir vorüberflogen und auf denen das Korn schon wuchsig im Winde wallte, lachten uns förmlich im Lichte der Sonne an, und wir beide, fröhlich mit einander plaudernd, unterhielten uns von allen möglichen guten Dingen, da wir heute ja nichts Ungewöhnliches ahnen konnten.

Wir kamen glücklich in Glarus an und verfügten uns sofort in den mir bekannten Kleiderladen. Der Handelsmann, als er Jan van Swietens Begehr vernommen, holte alle seine besten Sommerröcke hervor und die Auswahl begann in aller Form vor sich zu gehen. Mein Holländer war zwar etwas wählerisch, denn er gab viel auf elegant gearbeitete und gut sitzende Röcke, endlich aber war der rechte doch gefunden, er sagte wenigstens dem

guten Herrn vollkommen zu, wie auch mir. Es war ein feiner, aus hellem silbergrauen Sommerstoff gearbeiteter Rock, der wie Seide glänzte und so vortrefflich saß, als ob der Schneider an dem schlanken Wuchs des neuen Kunden persönlich Maß genommen hätte. Er wurde ohne Handel bezahlt, von dem Kaufmann sorgfältig eingepackt und das leichte Paket von dem Käufer unter den Arm genommen, gerade wie er am vorigen Tage das nasse Hemd getragen. Uebrigens war das ganze Geschäft in einer halben Stunde abgemacht und wir behielten noch Zeit genug übrig, um in dem Kaffeehause zur Sonne ein Glas guten Münchner Bieres zu trinken, was denn auch geschah und welches dem an starke Getränke gewohnten Rotterdamer so gut schmeckte, daß er sich nicht mit einem Glase begnügte, sondern zwei oder drei trank, da sein Durst bei der großen Hitze ein ganz erklecklicher war.

Noch mehr als eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges aber – denn es war ja der letzte, der an diesem Tage nach Weesen ging – trieb ich zum Aufbruch und wir traten in heiterster Stimmung den kurzen Gang nach dem Bahnhof an, wo wir ja nun nicht mehr zu spät kommen konnten.

Es war noch fünfundzwanzig Minuten vor Abgang des Zuges, als wir den Perron betraten; auf unsre vorsorgliche Frage zeigte man uns den nach Weesen abgehenden Zug, der schon zur Abfahrt bereit war und aus einer ungewöhnlich langen Reihe von Waggons bestand, was mir

eigentlich hätte auffallen sollen, da ja der Verkehr an diesem abgelegenen Orte nur ein äußerst geringer ist. Indes wir waren gerade in einem interessanten Gespräch begriffen und so wandelten wir gemüthlich auf dem Perron auf und ab und der Holländer plauderte seine tragischen Geschichten so unterhaltend heraus, daß ich auf nichts als auf ihn und seine Erzählung achtete. Endlich aber, als es eben zur Abfahrt läutete, stiegen wir ein und zwar in den Waggon, vor dem wir gerade standen und welcher der letzte im Zuge war. Wir setzten uns bequem zurecht und drei oder vier Herren nahmen neben und uns gegenüber Platz, worauf sofort ein neues Gespräch mit ihnen über das gute Wetter begann.

So saßen wir ziemlich lange im Waggon, voller Erwartung, daß es bald läuten und der Zug abgehen werde. Allein er ging noch immer nicht ab. Endlich jedoch läutete es und die Lokomotive ließ ihren in der Schweiz immer sehr milden ertönen. Wir glaubten jeden Moment, daß wir in Bewegung gerathen würden, allein unser Wagen blieb bewegungslos stehen.

»Warum geht es denn nicht vorwärts?« fragte ich einen unsrer Reisegefährten.

Ein gefälliger Herr, der mir gegenüber saß, sah mich freundlich an und sagte: »Wir müssen den Zug nach Weesen in erst fünf Minuten vorauslassen, ehe wir ihm folgen dürfen.«

»Nach Weesen? fragte ich. »Dahin fahren wir ja auch.«

»Bitte um Entschuldigung,« sagte der Herr, »dieser Zug geht nicht nach Weesen.«

»Wohin geht er denn?« schrie der Holländer laut.

»Nach Zürich über Ziegelbrück,« lautete die höfliche Antwort, »und von dort haben Sie noch eine gute halbe Stunde bis Weesen zu Fuß zu gehen, wenn Sie noch heute dahin gelangen wollen.«

»Das ist ja nicht möglich,« sagte ich nun, wider Willen etwas aufgeregt, »man hat uns ja diesen Zug als den nach Weesen gehenden bezeichnet.«

»Da irren Sie, mein Herr,« sagte mein Gegenüber ganz gelassen. »Der lange Zug bestand aus zwei Theilen; die erste Lokomotive stand vorn an der Spitze, die zweite in der Mitte des Zuges, was Sie wahrscheinlich übersehen haben. Die erste geht direkt nach Weesen, die zweite nach Zürich über Ziegelbrück und in den Zug der letzteren sind Sie gestiegen.

Der Holländer und ich sahen uns erstaunt, ja, ehrlich gestanden, etwas verblüfft an. In diesem Augenblick läutete die Glocke zum letztenmal, die Lokomotive unmittelbar vor uns pfiff und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir waren unsrer Verwunderung noch nicht Herr geworden, sprachen hin und her mit unsren Reisegefährten, die alle nach Zürich wollten. Da öffnete sich die schmale Thür im Mittelraum des Waggons und der Schaffner trat ein, um die Billets zu fordern.

Mein Holländer wendete sich nun, ehe ich das Wort ergreifen konnte, an diesen und die Verhandlung über das Ziel des Zuges begann von neuem. Da der Schweizer aber den Holländer nicht gut verstehen konnte, obgleich er diesmal in seiner Aufregung Französisch sprach, ergriff

ich das Wort und trug dem bärbeißigen Schaffner noch einmal die Sachlage vor. Dieser schüttelte den Kopf, sah unsre Billets an und sagte:

»Die Billets passen für diesen Zug nicht, meine Herren, da sie auf Weesen lauten. Wir dagegen fahren nach Zürich und Sie sind, was hier schon manchem Andern passirt, statt in den vorderen, in den hinteren Zug gestiegen. Das ist nun kein großes Unglück, wie mir scheint. Sie fahren entweder mit nach Ziegelbrück, von wo Sie in einer halben Stunde nach Weesen zu Fuß gehen können, und zahlen in Naefels bis Ziegelbrück nach, oder, was noch besser ist, Sie steigen in Naefels selbst aus, bis wo-hin Sie ja diese Billets bezahlt haben und wo unser Zug links abschwenkt, nehmen einen Einspänner und fahren in einer halben Stunde nach Weesen. Sagen Sie nur, wo Sie aussteigen wollen, dann werde ich Ihnen schon zur rechten Zeit die Thür öffnen und Sie können das Weitere unter sich abmachen.«

Er ging weiter, um seine Pflicht zu thun; wir beide aus Weesen aber sahen uns groß an, wollten erst ein lautes Lamento erheben, mußten aber doch bald lachen, wie auch unsre Mitreisenden es thaten, denen unser kleines Mißgeschick höchst spaßhaft vorkam.

»Ja,« sagte ich endlich nach kurzer Ueberlegung, als der Schaffner wieder zurückkam und sich nach unsrem Entschluß erkundigte, »wir wollen, da uns nichts anderes übrig bleibt, gute Miene zum bösen Spiel machen und bis Naefels fahren. Dort nehmen wir einen Einspänner,«

setzte ich leise zu meinem Gefährten hinzu, »und fahren rasch nach Weesen, damit Ihre Frau sich nicht wieder ängstigt, wenn wir mit dem Glarner Zug nicht eintreffen, denn sie erwartet uns doch gewiß am Bahnhof.«

Der Holländer nickte zustimmend, obgleich er noch immer innerlich grollte, und legte seinen neuen Rock, den er bisher wie einen Schatz behüthet und unter dem Arm behalten hatte, dicht neben sich, damit er ihn beim Aussteigen nicht etwa mitzunehmen vergäße. Gleich darauf pfiff die Lokomotive wieder und wir waren in Naefels angekommen. Der Schaffner trat ein und sagte lächelnd:

»Jetzt sind wir in Naefels, und Sie müssen aussteigen, meine Herren.«

In zwei Minuten standen wir auf dem Perron, während die Mitfahrenden hinter uns her lachten, und wandten uns an den Bahnhofsinspektor, um ihm mit raschen Worten unser Mißgeschick und unser Begehr nach einem Einspänner vorzutragen.

»O, das ist ja kein Unglück, meine Herren,« sagte der gefällige Mann. »Gehen Sie nur in den Wartesaal und ich werde unterdes gleich einen Boten nach dem Fuhrmann schicken, der Sie in einer halben Stunde nach Weesen bringt, wo der richtige Zug jetzt wohl schon angelangt sein wird.«

Wir gingen also in den Wartesaal und da eine Kellnerin Bier aus einem frischen Fasse zapfte, was wir sahen, sagte der Holländer: »Weiß der Himmel, woher mir heute der Durst kommt, und ich habe doch eben erst drei Seidel

getrunken. Heda! Geben Sie mir auch ein Glas, es sieht gut aus.«

Während er am Schenktisch stand, sein Bier in Empfang nahm und davon trank, um vielleicht seinen noch immer nicht ganz verrauchten Groll damit hinunterzuspülen, ging ich nachdenklich im Zimmer auf und nieder und bedachte das neueste Abentheuer, in das nun auch ich mit verwickelt, ohne dabei eine Ahnung zu haben, daß uns alsbald noch ein größeres überraschen sollte. Der Holländer trank unterdes ruhig weiter, nachdem er sich gemüthlich eine Cigarre angebrannt, und sagte dann, daß auch dies Bier gut sei, obgleich es nicht aus München stamme; es labe ihn wenigstens bei der großen Hitze und seinem Durst sehr.

»Ihre Frau wird etwas unruhig sein,« versetzte ich, »daß wir mit dem fälligen Zug nicht eingetroffen sind, zumal sie weiß, daß heute kein anderer mehr folgt.«

Er zuckte die Achseln. »Ich kann ihr diesmal nicht helfen,« sagte er resignirt, um so größer wird aber die Freude sein, wenn wir stolz in einem Einspänner vor den Speer fahren.«

So sprachen wir noch einiges, aber der nach dem Fuhrmann gesandte Bote blieb so lange aus, daß mir das Warten etwas unbequem wurde. Da trat plötzlich der Bahnhofsinspektor wieder herein und sagte mit der Miene des Bedauerns, aber doch dabei lächelnd:

»Meine Herren, die Botschaft, die ich ihnen zu melden habe, thut mir leid, aber ich kann es nicht ändern. Der Fuhrmann ist mit seinem Einspänner heute Mittag

nach Klönthal gefahren und in Naefels gibt es nur diesen einen. Sie werden sich also schon entschließen müssen, den Weg nach Weesen zu Fuß zu machen, und er ist ja auch gut und nicht zu weit. Außerdem haben Sie das schönste Wetter und so werden sie in frei Viertelstunden in Weesen sein.«

»Ja, ja,« rief der Holländer, »das wollen wir thun, und wären wir gleich gegangen, so wären wir schon halb zu Hause. Kommen Sie, Herr Doktor, und der Herr Inspektor ist vielleicht so gut und zeigt uns den Wieg, den wir einschlagen müssen.«

»O, der ist gar nicht zu verfehlten,« lautete die höfliche Antwort, während wir schon aus dem Wartesaal traten. »Hier haben Sie die breite Chaussee und die verfolgen Sie. Sie macht nur einige Krümmungen, aber der Weg ist, wie gesagt, sehr gut und Sie werden bald zu Hause sein.«

Wir verabschiedeten uns dankend, reichten dem vergeblich ausgesandten Boten ein Trinkgeld und begaben uns auf den Weg nach der unfehlbar nach Weesen führenden Chaussee, die nicht weit vom Bahnhof vorüberlief.

Anfangs waren wir ganz heiter und gratulirten uns sogar, daß wir noch einen so schönen Abendspaziergang vor uns hatten. Wir waren aber kaum eine Viertelstunde von Naefels entfernt und wollten eben um eine Krümmung der breiten Straße biegen, als wir beide wieder wie auf Kommando stillstanden und uns verwundert anschauten.

»Was war das?« fragte der Holländer, während ich noch horchte. »War das nicht, als ob es donnerte?«

Wir blieben stehen und horchten aufmerksam. In der That, es ließ sich, gar nicht weit von uns, ein rollender und sich rasch wiederholender Donner vernehmen, und als wir dann schweigend weitergingen und gleich darauf um die Ecke bogen, sahen wir zu unsrer nicht geringen Verwunderung, daß der Himmel vor uns im Handumdrehen ganz trüb geworden und vom Wallensee her ein starkes Gewitter im Anzuge war.

Es dauerte auch nicht lange, so donnerte es stärker und Blitz auf Blitz sahen wir aus den vor uns aufgethürrten Wolken niederfahren, wie denn in der Schweiz sehr häufig ein Gewitter in dem einen Thale tobt, während in dem andern dicht daneben liegenden der klarste Sonnenschein lächelt.

Vor dem Donner und dem Blitz hatten mir nun gerade keine große Besorgniß, aber der Regen, den wir fürchten mußten, sagte mir nur wenig zu, da wir keine Regenschirme bei uns führten und kein Haus in der Nähe zu sehen war.

»Ich glaube gar, es fängt auch noch an zu regnen,« sagte eben der Holländer, als auch schon große Tropfen fielen, und in zwei Minuten waren wir vom dichtesten Nebelwall umgeben und der Regen floß in Strömen auf uns nieder. Wir eilten wortlos vorwärts, so rasch wir konnten, und der ganz einsilbig gewordene Jan van Swieten nahm dabei seinen neuen Rock, den er wohlweislich bisher so väterlich behüthet, unter den einen Rockschooß, der aber

bald mit unsrer ganzen Person so durch und durch naß wurde, daß wir aussahen, als wären wir eben aus dem Wallensee an das rettende Ufer gestiegen.

»Da vorn ist ein Haus,« schrie der triefende Holländer laut, indem er mit der Hand in die Ferne deutete, »das ist ja ein wahrhaft tropischer Regen! Lassen Sie uns laufen, was wir können, dort wollen wir untertreten und den niederträchtigen Guß abwarten, der gerade für uns zur unrechten Zeit gekommen ist.«

Und wir liefen in Wahrheit, was wir konnten, aber ehe wir noch das schützende Dach erreicht, hörte sowohl das Gewitter wie der Regen ebenso rasch auf, wie sie gekommen waren, und als wir endlich vor dem Hause athemlos anlangten, fiel kein Tropfen mehr, so daß wir ungestört unsren Weg weiter fortsetzen konnten und unverzagt durch die plötzlich entstandenen Pfützen wateten.

Jetzt aber gingen wir viel langsamer als vorher, denn wir waren beide in großen Schweiß gerathen und innen so naß wie außen. Bei unserm Schnelllauf waren wir indes eine gute Strecke weiter gekommen und bald sahen wir in der beginnenden Abenddämmerung die ersten Häuser von Weesen vor uns auftauchen, und dahinter lag der gastliche Speer so ruhig und gemüthlich auf seiner grünen Anhöhe, als ob kein Tropfen von Gewitterregen auf sein Dach niedergefallen wäre.

In fünfzehn Minuten hatten wir das Hotel erreicht und wurden von der auf dem Balkon versammelten Gesellschaft, als man sah, wie arg wir zugerichtet waren, mit lebhaftem Bedauern empfangen, um so mehr, weil in

Weesen wohl das Blitzen und Donnern im Glarner Thale vernommen, jedoch in der That kein Tropfen Regen gefallen war. Der neue Rock aber, der viel weniger naß geworden als wir, wurde nach genauer Besichtigung den sorgsamen Händen Frau van Swietens anvertraut, um ihm seine schöne Form und seinen früheren Glanz wiederzugeben, am meisten aber war die gute Frau darüber verwundert, daß sie mich diesmal ebenso naß wie ihren Mann fand. Die Angst, die sie ausgestanden, als wir mit dem Siebenuhrzug nicht angekommen, war bald vergessen und machte der Freude Platz, ihren Gemahl ohne Unglück wieder gesund begrüßen zu können. Wir begaben uns natürlich sogleich in unsre Zimmer, aber während ich mich umkleidete, sagte ich:

»Der Tausend! Dieser Holländer ist ein seltsam bevorzugter Mensch; er reißt alles mit sich ins Verderben, was in seine Nähe kommt oder was sich ihm aus Mitleid und Theilnahme anschließt. Aber ich werde mich künftig vorsehen. Meinen Regenschirm wenigstens werde ich in diesem Lande, wo die Gewitter und Regengüsse so heimtückisch sind, nicht im Hause lassen, mag die Sonne so hell scheinen wie sie will.«

Nun, das kleine Unheil war bald vergessen und am späteren Abend, als wir drei allein speisten und nur wenige Gäste noch ihren Thee einnahmen, scherzten wir sogar darüber und brachten die Gesellschaft zum herzlichen Lachen, als wir erzählten, wie erwartungsvoll wir

im Waggon gesessen und der Zug nach Weesen noch immer nicht abgehen wollte. Nur Frau van Swieten sah dabei auffallend ernst und nachdenklich aus und ließ ihre Blicke bald auf ihren Mann, bald auf mich gleiten, als wollte sie sagen: »Der Schirm, den der gute Doktor über meinen Mann breitet, ist doch nicht so wasserdicht, wie er sich einbildet, und ihm begegnet nun dasselbe, was mir schon so oft mit dem Unglücksmenschen begegnet ist.«

Der unglückselige neue Sommerrock, der all dies Unheil doch eigentlich allein verschuldet hatte, sollte indessen seine verhängnißvolle Rolle noch nicht ausgespielt haben und schon am nächsten Tage ward allen, die in die Geheimnisse des Holländers einen mehr oder weniger tiefen Blick gethan, dies klar gemacht. Am nächsten Montag nämlich, und es war wieder ein wunderschöner Tag und das Gewitter am vorigen Abend hatte die Luft nur angenehm gereinigt und erfrischt, sollte der neue Rock vor den jetzt zahlreichen Gästen im Speer, unter denen sich einige recht hübsche Damen befanden, zum erstenmal Parade machen, und ich war von diesem wichtigen Vorhaben genau unterrichtet.

So saßen seit zwölf Uhr die meisten Gäste auf dem Balkon bei einander, mit Sehnsucht die melodischen Klänge der vom Hunger erlösenden Hausglocke erwartend. Eine junge Dame aus Zürich, die ich schon vor mehreren Jahren in Interlaken kennen gelernt, war dies Jahr auch nach Weesen gekommen und unterhielt die Gesellschaft

im Speer oft durch ihre in der Vaterstadt längst anerkannten Talente. Sie hatte eigentlich Sängerin werden wollen, besaß aber unleugbar ein viel größeres Talent zur tragischen Schauspielerin und so recitirte sie uns häufig einzelne Scenen aus klassischen Tragödien oder auch zum dramatischen Vortrag geeignete Gedichte aus älterer und neuerer Zeit. Diese junge Dame, eine sehr hübsche, ja interessante Erscheinung, unterhielt uns auch an diesem Morgen durch einen Vortrag auf dem Balkon und verkürzte uns dadurch nicht wenig die Zeit bis zum Essen, so daß wir darüber sogar unsren rasch wachsenden Appetit vergaßen. Alles saß im großen Kreise um sie herum und hörte andächtig der heute gerade sehr gut Sprechenden zu, nur der Holländer fehlte und das wunderte mich, denn er war sonst einer der eifrigsten Zuhörer und Bewunderer der liebenswürdigen Schweizerin. Ich fragte daher seine Frau, warum er denn nicht hier sei, und sie flüsterte mir zu, daß er wahrscheinlich noch mit dem Ankleiden beschäftigt wäre, was sie ihn jetzt auf meinen Rath allein vollbringen ließ, und daß er gewiß sogleich zum allgemeinen Ergötzen in seinem neuen Rock erscheinen werde.

Dadurch zufriedengestellt, nickte ich ihr zu und hörte nun dem lebendigen Vortrag wieder aufmerksam zu, als ich plötzlich die neben mir sitzende Holländerin erbleichen und nach dem andern Ende des Balkons hinstarren sah, als sei ihr dort ganz unerwartet ein Gespenst erschienen. Ich wandte sofort meine Blicke in dieselbe Richtung und da sah ich, was glücklicherweise nur wenige von

uns sahen, welches Gespenst ihr einen so großen Schreck eingeflößt. Am andern Ende des Balkons trat eben ein Mann auf die aus dem Garten heraufführende Treppe und er hatte in demselben Moment, als ich seiner ansichtig ward, die oberste Stufe erreicht; kaum aber hatte er bemerkt, daß eine so große Gesellschaft vor den Thüren am andern Ende des Balkons versammelt saß, so schoß er wie ein Pfeil nach der nächsten Thür und verschwand gleich darauf in dem dahinter liegenden Zimmer.

Ich hatte nun genug gesehen, um mich sofort zu erheben und dem Flüchtigen nachzueilen, der kein Andrer als unser Holländer war; mit mir zugleich seine Frau, die so eilig davonlief, daß sie mir fast zuvorkam, und daher stieß sie einen Ruf des Schreckens aus, der schon an sich genügend war, um mir zu verkünden, daß den so hastig Fliehenden und sich Verbergenden ein neues Unheil ereilt habe. Und dies war auch wirklich der Fall, denn als wir ihn im nächsten Zimmer erreichten, sahen wir das fast Unglaubliche; er stand bestürzt, vor Schreck und Aerger ebenfalls bleich vor uns und war im ersten Augenblick nicht im Stande, unsre hastig an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. Aber wie sah der arme Mann und namentlich sein neuer silbergrauer, einst wie Seide glänzender Rock aus! Er war über und über tiger- oder vielmehr pantherartig gefleckt und triefte von irgend einer Flüssigkeit, die ihn stellenweise dunkel gefärbt und so dem alten Glanz einen ganz neuen hinzugefügt hatte.

»Ja, ja,« sagte er endlich, als er wieder zu Worten kommen konnte, auf unsre hastigen Fragen, was denn mit

ihm geschehen sei? »es ist so, wie ihr sehet, aber ich kann wahrhaftig nicht dafür, denn ich habe mich nicht in die geringste Gefahr begeben. Ich bin einfach von oben bis unten begossen und irgend eine meuchlerische Hand hat sich wider alles Recht und alle Billigkeit meinen neuen Rock zur Zielscheibe ihrer Bosheit ausersehen.«

»Aber wie denn, wo denn?« brachte ich stammelnd hervor, denn ich konnte vor Lachen kaum sprechen, da der arme Mann vor mir in seinem mir noch unbegreiflichen Zustande und mit seiner unverhehlten Wuthmiene zu komisch aussah. Auch sogar seine gewiß nicht zum Lachen geneigte Frau konnte kaum ihr Lächeln zurückhalten und doch erschien sie innerlich tief bekümmert, da sie kein Ende des Elends ihres Mannes gewahren konnte.

»Wer hat es denn gethan?« fragte sie mit bebenden Lippen und wischte mit ihrem Taschentusch einige rinnende Tropfen von seinem Rocke ab.

»Laß nur, laß nur,« stöhnte er, »du machst die Flecke ja dadurch nur größer, und nun will ich euch alles erzählen. Ich hatte mich eben fertig angezogen und der schöne Sommerrock gefiel mir in seinem Glanz ganz ausnehmend. So verlasse ich mein Zimmer und will die Gesellschaft aufsuchen, Da wandelt mich mit einemmal die Lust an, zuerst noch einmal nach dem hinteren Garten zu gehen, um zu sehen, ob die Nüsse am großen Nußbaum schon merklich gewachsen sind. Gerade aber, wie ich aus der Thüre trete, ergießt sich aus der einem der Fenster über mir ein langer Strahl Wasser – aber es kann auch etwas andres gewesen sein, ich weiß es bis jetzt noch nicht

– und gerade auf mich herab, so daß ich in einem Augenblick wie gebadet war – so, wie ihr mich jetzt sehet. Das Ganze war im Nu geschehen und ich war so verwirrt, daß ich gar nicht wußte, wohin ich zuerst meine Schritte richten sollte. Nur einen Blick warf ich noch nach dem unglückseligen Fenster empor, aber ich sah niemanden davor stehen und jetzt weiß ich nicht mehr, welches es war. So lief sch denn rasch um das Haus und die erste breite Treppe hinauf, unglücklicherweise aber gerieth ich gerade auf die, die nach dem Balkon führt, wo ihr alle zusammen saßet. Und da bin ich nun rasch hier herein geflüchtet und ihr seht, was irgend ein Schandmensch an mir vollbracht hat.«

In demselben Augenblick trat Frau Wörndl, die Wirthin, zu uns und sah und hörte, was vorgegangen. Während ich noch immer laut lachte, denn ich konnte nicht anders, lief sie schon wieder davon, um auf den Uebelthäter zu fahnden, was ihr indes weder jetzt noch später gelang, denn keiner von den Dienstleuten im Hause – und die einzelnen Gäste konnte sie ja nicht examiniren – wollte das schon so oft und überall gerügte Verbrechen begangen haben.

Nun, es war einmal geschehen und ließ sich nicht mehr ändern; der neue, nun von Niemanden bewundernte Rock aber mußte sogleich ausgezogen und mit einem andern vertauscht werden, um sofort zu dem Schneiderkünstler des Ortes zu wandern, der sich alle Mühe zu geben versprach, dem »Silbergrauen« seine alte Farbe und seinen Glanz wieder zu verschaffen. Natürlich aber kam

der arme Holländer mit seiner Frau diesmal wieder zu spät bei der Tafel an und die in voller Heiterkeit jubelnden Gäste, die sein neuestes Unheil so schnell wie auf Flügeln des Windes erfahren, waren um den Genuß betrogen, ihn in seinem in Glarus mit so vieler Mühe errungenen Staat paradiren zu sehen.

Wer der eigentliche Uebelthäter dieses verrätherischen Ueberfalls gewesen, wurde aber nicht entdeckt, so viel Mühe Frau Wörndl sich auch darum gab; nur ich, vielleicht nicht allein, hegte den schauderhaften Verdacht, daß es einer der bequemen Gäste gewesen, der, unachtsam genug, eine Schüssel mit Wasser aufs Gerathewohl aus dem Fenster gegossen, um sich nicht die Mühe zu machen, die Zimmerkellnerin zu dem kleinen Dienste herbeizurufen.

»Wer fährt heute nach Pfäffers?« hieß es am nächsten Morgen beim Frühstück, nachdem schon lange vorher von der so lohnenden Partie die Rede gewesen. Ein Regierungsrath aus Hannover, unverheirathet, lebenslustig und immer guter Dinge, war es, der diesmal obige Frage that und damit den Anstoß zu dem Ausfluge gab, wobei er nicht laut genug den Genuß rühmen konnte, den jeder Theilnehmer davon haben würde.

»Es ist ein wundervoller Tag dazu,« setzte er seinen Vortrag fort, »und wir werden so bald keinen ähnlichen

wieder haben. Wir nehmen um elf Uhr ein gutes Gabelfrühstück ein, – Frau Wörndl hat ihre Vorbereitungen dazu getroffen –, fahren ein Viertel nach Eins auf der Eisenbahn ab, durch die schönen neuen Tunnel, meine Damen und Herrn, immer am Wallensee entlang, und sind um halb Zwei in Ragaz. Von dort gehen oder fahren wir, je nach Belieben, in einem kleinen Gebirgswagen, zur Seite die brausende Tamina, nach Pfäffers, steigen in die großartige Schlucht, die das wunderbarste Phänomen ihrer Art in der ganzen Schweiz ist, besuchen die Schwitzhöhle und sind abends um halb acht Uhr wieder hier, nachdem wir uns den komfortablen Badeort Ragaz und seinen historischen Friedhof in aller Muße betrachtet. Wer fährt also mit?«

Es meldeten sich sogleich einige zwanzig Mitglieder der Pension, unter ihnen der Holländer mit seiner Frau, ersterer jedoch unter der geheim gehaltenen Voraussetzung, daß der Schneider ihm bis dahin seinen geheilten Sommerrock ausgeliefert; ich selber konnte die Gesellschaft leider nicht begleiten, was ich auch nicht allzu sehr bedauerte, da ich in Pfäffers schon so oft gewesen, daß es mir nichts Neues mehr bot, weil ich wiederum meinen Freund aus Ragaz erwartete, der noch einmal vor seiner Abreise mit mir eine Berathung pflegen wollte und mir deshalb sein heutiges Wiedererscheinen telegraphisch angemeldet hatte.

Das Gabelfrühstück, einem vollkommenen Diner so ähnlich wie ein Ei dem andern, war zur rechten Zeit fertig und die an der Reise Theilnehmenden nahmen es

mit vollem Behagen ein, auch Jan van Swieten mit seiner Frau, denn kurz vor elf Uhr hatte der kunstfertige Schneider in eigener Person den verhängnißvollen Rock gebracht, der genau gemustert und so ziemlich in alter Pracht und Herrlichkeit befunden wurde, weshalb er auch nun gleich zum erstenmal aller Welt vor Augen gestellt und selbstverständlich genügend bewundert wurde.

Mein Freund war unterdes gekommen und wollte nur bis Nachmittag um halb Drei bei mir bleiben, um dann nach Zürich und von da rasch Hause abzureisen. So sah ich die reiselustigen Pfäffersbesucher nicht abfahren, begleitete sie jedoch mit meinen besten Wünschen und fand mich abends halb acht Uhr am Bahnhof ein, um die gewiß sehr heiteren Leute bei ihrer Rückkehr zu erwarten.

Sie kamen auch ganz vergnügt mit dem Zuge an und riefen mir alsbald ihre Befriedigung von dem herrlichen Ausfluge zu. Als aber einer der letzten von der Wagontreppe herunterstieg, erkannte ich meinen Holländer zuerst gar nicht wieder, und hätte mir ihn nicht sein silbergrauer Rock verrathen, der allerdings, wie ich jetzt erst sah, etwas von seinem ursprünglichen Glanz verloren, aber bei der herrschenden Hitze doch die von ihm erwarteten Dienste geleistet, so würde ich ihn für einen fremden, neu hinzugekommenen Gast gehalten haben. Denn er hatte bisher immer einen ganz leichten und sehr kostbaren Panamahut getragen und mit ihm war er auch abgefahren, jetzt aber trug er einen schwarzen Kalabreser mit fabelhaft breiter Krämpe, der sein ohnehin dunkles

Gesicht noch weit mehr beschattete und ihm ein ganz merkwürdiges buschklepperartiges Aussehen verlieh.

»Mein Gott,« sagte ich zu ihm, als ich ihm zur Begrüßung die Hand reichte, »wie sehen Sie denn aus und welche seltsame Metamorphose haben Sie denn mit Ihrem Hut vorgenommen?«

Alle Umstehenden, die meine Worte vernahmen, brachen in ein schallendes Gelächter aus, und während wir den Hügel zum Hause hinaufstiegen, sagte er ganz kleinlaut, indem er stark erröthete und seine Stimme dämpfte, um seine hinter ihm gehende Frau nicht hören zu lassen, was er sprach:

»Ach, der abscheuliche Hut ist mir abtrünnig geworden, und gerade im Augenblick, wo ich seiner am meisten bedurfte, eben in der kühlen Taminaschlucht, denn ich kam, da ich zu Fuß gegangen war, sehr erhitzt darin an. Diesmal aber bin ich wahrhaftig ebensowenig daran schuld, wie an meinem gehörigen Unglück. denn, denken Sie nur, als wir am Geländer auf der Holzbrücke mitten in der Schlucht stehen, in die unter uns brausenden Tamina hinabblicken und das großartige Gotteswerk betrachten, kommt ein neidischer Windstoß – die einen sagen, er sei von unten gekommen, die andern von oben – nun, mir ist das ganz einerlei – reißt mir den Hut im Nu von dem Kopfe und schleudert ihn in die schäumende Tamina hinein. Da stand ich nun, sah ihn unten mit den eisgrauen Wogen kämpfen und sich winden, als sträube er sich gegen die ihm widerfahrende Gewalt, aber helfen konnte ihm Niemand, er verschwandrettungslos im

Strudel vor unsern Augen und niemals – niemals werde ich ihn wiedersehen. Ach! so mußte ich denn barhäuptig weiter wandern, bedeckte mir in der kalten zugigen Schlucht den heißen Kopf mit einem Taschentuch, woraus mir meine Frau schnell eine Art Mütze machte, die einer Frauennachtmütze auf ein Haar glich, und kehrte dann, das Schwitzloch gern im Stich lassend, in diesem närrischen Aufzuge zum höchsten Ergötzen aller mir Begegnenden nach Ragaz zurück, wo ich mir in dem ersten besten Hutladen dies verteufelte schwarze Ding aussuchte, da mir kein andrer passen wollte, denn Sie müssen wissen, ich habe einen etwas dicken Schädel und alle übrigen waren mir um zwei Zoll zu eng. Nun, gegen die Sonne schützt er ganz gut und so habe ich doch für meine fünfzehn Frank – so viel kostet das Ding – vielleicht einen vernünftigen Tausch gemacht.«

Ich drückte ihm mit wenigen Worten mein tiefstes Beileid aus, aber er unterbrach mich und sagte: »Seien Sie nur still und sprechen Sie kein Wort mehr darüber, auch nicht gegen meine Frau, denn unterwegs haben mich schon alle auf eine schonungslose Weise ausgelacht und diesmal bin ich doch gewiß der unschuldigste Mensch von der Welt.«

Ich glaubte es ihm und ich glaube auch, daß ich ihm beistimmte; den schwarzen Kalabreser aber trug er zum Andenken an die Taminaschlucht und an Ragaz bis zu dem Tage, wo ich ihn abreisen sah, und er fand sich alle Tage leichter in sein Schicksal, da die breite Krämpfe

dieselben ihn in der That gegen die heißen Sonnenstrahlen schützte, die erbarmungslos auf uns niederfielen, so lange wir noch im Speer beisammen waren.

Der nächste Tag sollte im Speer ein großer Festtag werden und schon lange vorher war davon die Rede gewesen. Es war der Geburtstag der allgemein beliebten Wirthin und der wurde nach altem Brauch von dieser selbst und ihren Gästen immer mit besonderem Aufwand von Vergnügen aller Art begangen. Schon am Frühstückstisch erhielt jeder Gast von dem Wirthssohn ein sehr zierlich geschriebenes Programm, worin unter anderm stand, daß mittags ein extrafeines Diner und abends ein solenes Souper servirt werden würde, und daß Frau Wörndl sich die Ehre gebe, sämmtliche Damen und Herren nach eingenommenem Souper zu einer Erdbeerbowle einzuladen. Auch würden zu derselben Zeit sechs Musikanten aus Weesen erscheinen, um der Gesellschaft zum Tanz aufzuspielen, wenn die jungen Damen und Herren bei der Hitze ein solches Vergnügen für genußreich und wünschenswerth halten sollten.

Wir alle lasen das Programm mit großer Befriedigung und ich wußte aus alter Erfahrung, daß das Diner am Mittag wie das Souper am Abend sehr fein und die nachfolgende Erdbeerbowle mit Champagner auch nicht zu verachten sein würde. Als der Holländer aber mit Hilfe

seiner Frau das Programm eifrig studirt, wandte er sich an mich mit der Frage:

»Erdbeerbowle? Was ist das, was versteht man hier darunter?«

»Haben Sie denn noch nie eine Erdbeerbowle getrunken?« fragte ich dagegen.

»Nein, noch nie in meinem ganzen Leben.«

Das kam mir ganz seltsam vor und ich erklärte ihm nun die Sache, daß die Erdbeeren mit Zucker in die Bowle gethan, mit Citronenscheiben verstärkt und pikant gemacht und dann der Wein mit gutem Champagner darauf gegossen wurde.

»Ach so, mit Champagner,« sagte er, »nun verstehe ich. Das muß gut schmecken. Punsch habe ich schon oft getrunken und vielleicht auch aus einem Gefäß, welches man Bowle nennt? aber Erdbeerbowle mit Citronen und Champagner noch nie.«

»Nun, dann werden Sie es heute zum erstenmal thun,« lautete mein Bescheid, »und nachher werden Sie um so besser ein hübsches Tänzchen machen. Soll ich vielleicht für Sie im voraus die dramatische Künstlerin, Ihren Liebling, engagiren?«

»Um Gotteswillen nicht,« rief er rasch, »ich habe zwar schon einmal eine Polonaise mitgetanzt, oder bin wenigstens mit einer Dame an der Hand hinter den anderen auf und ab geschritten, aber einen Walzer oder gar einen Galopp habe ich noch nie versucht, obgleich ich nicht leugnen will, daß es ein ganz hübsches Vergnügen sein

muß, mit einer so schönen Dame im Arm sich im Kreise herumzudrehen.«

»Na, dies Vergnügen sollen Sie genießen,« erwiederte ich scherzend und begab mich zu der mir bekannten Dame, um mit ihr zu verabreden, wie sie am besten dem guten Holländer das gewünschte Vergnügen bereiten könne, ohne ihm das geringste Mißtrauen einzuflößen, daß man seinen Spaß mit ihm haben wolle.

Die sehnlich erwartete Stunde des extrafeinen Diners war endlich gekommen und alle Gäste, höchst feierlich gestimmt, saßen, nachdem sie der heute in schwarzer Seide erscheinenden Frau Wirthin ihre Gratulationen dargebracht, gleich nach dem Glockenschall bei Tische; nur Herr van Swieten, der von seiner bereits anwesenden Frau noch sehnlicher als die Suppe erwartet wurde, kam noch immer nicht.

»Wo bleibt denn Ihr Mann?« fragte ich die unruhig nach der Thür blickende Frau.

»Ich weiß es wahrhaftig nicht, warum er so lange zögert,« entgegnete sie. »Er war noch beim Umkleiden, als ich ihn verließ, aber das dauerte mir, da er heute so peinibel war, doch etwas zu lange und ich ging allein; jetzt aber möchte ich beinahe nachsehen, ob vielleicht wieder etwas vorgefallen oder ihm irgend ein Knopf abgerissen ist.«

»Nein,« sagte ich ernst, »bleiben Sie und lassen Sie ihn gewähren. Er wird schon kommen, wenn er fertig ist, und Sie dürfen die Gesellschaft nicht merken lassen, daß Sie um Ihren Mann noch immer so übermäßig besorgt sind.«

So blieb sie sitzen und die kräftige Krebssuppe wurde servirt. Und als ob der angenehme Duft derselben ihn angezogen, wurde in diesem Augenblick die Thür, durch welche der Holländer eintreten mußte, etwas hastig aufgestoßen und er selber trat mit einem sehr verdrießlichen Gesicht in den Saal, so daß ihm Jedermann, der die Augen auf ihn richtete, seinen inneren Aerger ansehen mußte. Aber sowohl zu meiner wie seiner Frau Verwunderung erschien er mit einer unter dem weit offen stehenden »Silbergrauen« sehr prächtig hervortretenden weißseidenen und mit Silberfäden gestickten Weste, die eigentlich erst für den festlichen Ballabend bestimmt war, wie ich später erfuhr.

Er kam gravitätisch an seinen Platz heran, verbeugte sich ringsherum mit immer noch sehr ernstem Gesicht, und erst als er aß und die gute Suppe seinen geheimnißvollen Groll verscheuchen mochte, heiterte es sich allmählich auf und er nickte mir, sobald er seinen Teller geleert, wieder freundlich wie früher zu.

»Warum machten Sie denn, als Sie hereinkamen, ein so verdrießliches Gesicht?« fragte ich ihn. »Das paßt doch wahrhaftig zu der prachtvollen Weste nicht, die Sie heute tragen.«

»Ei, die dumme Weste!« sagte er halblaut und wandte sich dabei fast nur an seine ihn ebenfalls fragend anblickende Frau. »Daß ich sie schon heute Mittag anziehen mußte, hat mich eben so geärgert und darum allein bin ich so spät gekommen.«

»Warum hast du denn nicht die schwarze angezogen, die du immer trägst, sie ja noch ganz neu?« fragte die irgend ein Unheil ahnende Gattin.

»Ja, mein Gott, das ist es ja eben,« erwiederte er mit einem neuen Grollblick. »Die wollte ich ja anziehen, natürlich; als ich sie aber suchte, war sie nirgends zu finden und so blieb mir endlich nichts Andres übrig, als diese Staatsweste zu nehmen, die du mir glücklicherweise schon für den Abend zurechtgelegt. – Aber sieh doch, Kind, wie stark ich hier in der guten Luft der Schweiz werde. Diese Weste war mir früher stets etwas zu weit und heute habe ich sie nur mit Mühe zuknöpfen können.«

Die umsichtige Frau warf nur einen raschen Blick auf den gerühmten Leibesumfang ihres Mannes, streckte die Hand nach der Weste aus, bog einen Augenblick ihren Kragen etwas zurück und erröthete dann so stark, daß ich glaubte, sie hätte sich an irgend einer Nadel weh gethan.

»Was gibt's denn?« fragte ich sie leise.

»O, o, was ist das wieder für eine Geschichte,« flüsterte sie mir zu, »und der heutige Festtag fängt recht hübsch an. Ich bin neugierig, wie er enden wird. Die ganze Zunahme der Körperfülle Jans besteht darin, daß er zwei Westen übereinander angezogen hat, und da konnte er freilich die vermißte schwarze nicht finden.«

Als der Holländer diese mit einiger Hast gesprochenen Worte vernahm, zuckte er wie vom Blitz getroffen zusammen, sah erst seine Frau, dann mich und zuletzt seine Weste mit einem Blick an, der mich beinahe zu einem krampfhaften Auflachen gebracht hätte; allein ich

bezwang mich? um kein neues Aufsehen zu erregen, mit aller Gewalt und lachte erst dann laut auf, als ich Jan van Swieten seine beiden Westen untersuchen sah und er selbst seinen Irrthum bemerkte. Indes sprach er kein Wort, schüttelte nur stark erröthend den Kopf und senkte ihn dann auf seinen Teller, den man ihm eben mit einem großen Stück Rheinsalm vorgesetzt hatte.

Im übrigen verlief das »extrafeine« Diner sehr heiter. Ein großer Theil der Gesellschaft versetzte sich schon dadurch in eine festliche Stimmung, daß verschiedene Flaschen Sekt geleert wurden und auch mir ward eine zu Theil, obgleich ich sie gar nicht bestellt hatte. Kaum aber glaubte der Holländer zu bemerken, daß ich ihn wie neulich traktiren wolle, so ließ er sich auch eine bringen, zum neuen Schrecken seiner Frau, denn sie hatte seine damalige lustige Stimmung noch nicht vergessen, in der er im leichten Champagnerrausch ein holländisches Lied hatte anstimmen wollen. Indessen kam es diesmal nicht so weit; wir drei Personen leerten allerdings die beiden Flaschen und geriethen mit der ganzen Gesellschaft in die beste Laune, aber von Gesang war keine Rede, und nur ein älterer Herr, der gar zu gern Geburtstagstoaste sprach, hielt eine blumenreiche Ansprache an die Versammlung, worin der in der Thür stehenden und ihre Gäste beobachtenden liebenswürdigen Wirthin, sowie ihrer Verdienste um das Wohl seiner ihr anvertrauten Schweizerpilger gebührend gedacht wurde.

Als wir uns nach aufgehobener Tafel in unsre beliebte Balkonecke verfügten, um den Kaffee zu trinken und

eine Cigarre zu rauchen, verschwand Herr van Swieten auf einen Augenblick. Seine Frau hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, daß es nun wohl Zeit sei, die doppelte weiße Weste abzulegen, damit er sie zum Abend rein erhalte und nicht etwa noch mit braunem Kaffee färbe, und er gehorchte ihr sofort und erschien bald darauf in seiner gewöhnlichen schwarzen Weste, mit der er seine ursprüngliche schlanke Gestalt glücklich wiedergewonnen hatte.

Den Nachmittag verbrachte ich theilweise in meinem Zimmer, um mich bei der tropischen Hitze etwas auszuruhen und zu dem festlichen Abend zu stärken. Um fünf Uhr machte ich meinen gewöhnlichen Spaziergang allein und kam erst zur Zeit des gewöhnlichen Soupers zurück, wo ich denn sämmtliche Damen und Herren schon in großer Gala und zu dem bevorstehenden Bowlen- und Ballfeste geschmückt fand. Auch Mynheer trug wieder seine weiße gestickte Weste, die ihm diesmal nicht zu eng war, und bei Tische theilte er mir mit, daß er sehr gespannt auf die berühmte Erdbeerbowle und, wenn eine Polonaise getanzt würde, fest entschlossen sei, mit seiner Frau dieselbe, wenn nicht zu eröffnen, doch in Reih und Glied mitzumachen. Schon während wir noch bei Tische saßen, stellten sich auch die Dorfmusikanten ein

und bald ertönte aus ihren uralten Instrumenten im Nebensaal eine Musik, die eher einem Trauermarsch als einer Festkantate glich, so unharmonisch und trübselig kamen die Klänge zu Tage, was aber die allgemeine Fröhlichkeit nur vermehrte und so eine würdige Einleitung zu dem bald beginnenden Feste abgab. –

Das Souper war zu Ende und die Herren, vom Sohne des Hauses dazu aufgefordert, begaben sich in den Nebensaal, wo in einer ungeheuren, in einem wahren Gletschereismeer stehenden Glasbowle, der zwei Porzellanterrinen assistirten, das berühmte Getränk bereitet war, das schon weithin einen köstlichen Duft verbreitete und alle Gemüther mit neuer Lust erfüllte. So drängte sich denn alles, Damen und Herren untereinander gemischt, in diesen Saal, während der große Speisesaal von Tischen geleert und zum Tanzplatze umgewandelt wurde, und bald war Alt und Jung um die im Anfang sehr reichlich sprudelnde Quelle versammelt, wo Robert mit einem großen Punschlöffel stand und das duftende Getränk in die riesigen Pokale füllte. Man trank allgemein in langen Zügen, denn der Durst schien ebenso intensiv zu sein, wie die ihn verursachende Hitze, und ich machte schon frühzeitig die Bemerkung, daß der gewiß nicht geringe Vorrath, wenn man so fortführe, bald erschöpft sein würde. Dabei gingen die schmuck gekleideten Kellnerinnen mit ihren Präsentirtellern zu den entfernter stehenden Gästen, boten das labende eiskalte Getränk fleißig dar, und Mann und Weib stimmten darin überein, daß die

Bowle vortrefflich sei und der Wirth seine Mischkunst aus dem Grund verstehe.

Nachdem ich meinen Appetit darauf genügend gestillt, gesellte ich mich bald zu dieser, bald zu jener Gruppe; dabei wurde gescherzt und gelacht und immer wieder auf das Wohl der freigebigen Wirthin getrunken, die uns ja dies Labsal verschafft und jetzt mittrinkend und anstoßend sich unter ihren heiteren Gästen umherbewegte. Auch Frau van Swieten war mit dem Regierungs rath aus Hannover, dem die pikante Frau offenbar gefiel, in ein sehr eifriges Gespräch verflochten, obgleich ich, als ich einmal zufällig den Blick auf sie hinwandte, zu bemerken glaubte, daß ihre Augen unstät im Kreise umherliefen und Jemanden mit stillem Verlangen zu suchen schienen. Endlich ließ der galante Hannoveraner von ihr ab und nun kam sie rasch zu mir heran und flüsterte mir fast ängstlich zu:

»Wo ist denn mein Mann? Ich habe ihn ja noch gar nicht im Saale gesehen und er hat sich doch so sehr auf die Erdbeerbowle gefreut.«

Ja, jetzt fiel mir der gute Holländer, den ich seit einer Stunde ganz aus den Augen verloren, erst wieder ein und ich sagte der lieben Frau, indem ich ihr lächelnd die Hand reichte:

»Sorgen Sie nicht, ich werde ihn gleich aufsuchen und finde ihn gewiß da, wo es volle Gläser und lustige Gesellen gibt.«

Ich verließ sie, die sich noch immer spähend ringsum blickte, und begann meine Suche mit möglichstem Eifer,

da ich gewiß war, den so plötzlich Verschollenen in irgend einer heitern Gruppe zu finden. Allein ich hatte mir die Sache zu leicht vorgestellt; ich konnte ihn nirgends entdecken, und schon begann ich zu fürchten, daß er am Ende zu viel getrunken und sich in sein Zimmer zurückgezogen habe. So ging ich noch einmal nach dem Saale der Trinker, wo die Bowlen standen, allein er war nicht da. Auch im Tanzsaal, den man eben fegte und lüftete, war er nicht, und verschiedene Dienstboten, die ich nach ihm fragte, wußten mir keine Auskunft über ihn zu geben. So ging ich durch die lange Reihe der nebeneinander liegenden Gemächer des großen Hauses und überall suchte ich den Vermißten vergebens. Endlich, um auch einmal im Freien nachzusehen, trat ich auf den Balkon hinaus und da sah ich am andern Ende desselben, auf dem Platz in der hintersten Ecke, den wir in der Regel beim Kaffee einzunehmen pflegten, in der zunehmenden Abenddämmerung einen Mann sitzen, der trübselig vor sich hin in die bereits neblige Ferne nach dem Glärnis schaute.

Ein einziger Blick genügte, um meinen Holländer zu erkennen, und rasch ging ich auf ihn zu und rief ihm schon von weitem entgegen:

»Nun, wo bleiben Sie denn und was machen Sie hier so allein? Vor allen Dingen aber, wie hat Ihnen die Erdbeerbowle geschmeckt?«

Er ließ die Hand von der aufgestützten Stirn sinken und sah mich mit einem fast traurigen, wenigstens sehr ernsten Blick an.

»O,« sagte er im bescheidensten Ton, wie nur eine zerknirschte Seele ihn haben kann, »ich habe bis jetzt noch keinen Tropfen davon getrunken, denn man hat vergessen, mir ein Glas anzubieten.«

»Wie,« sagte ich, »man hat Ihnen kein Glas angeboten? Haben Sie sich denn nicht selbst darum bemüht, wie alle andern, die von dem Tisch, worauf die Bowlen stehen, gar nicht weggekommen sind?«

»Nein,« sagte er kurz, »das stand mir nicht an und man hätte mir wohl an diesen meinen Lieblingsplatz ein Glas hersenden können.«

»Allerdings hätte man das gekonnt,« erwiederte ich, »und man würde es auch gewiß gethan haben, wenn man Ihren Aufenthaltsort gekannt, aber Ihre übergroße Bescheidenheit hat Ihnen diesmal ein Schnippchen geschlagen und Sie sind bis jetzt leer ausgegangen. Doch, das wollen wir gleich zu verbessern suchen. Kommen Sie mit mir in den Saal, und da sollen Sie sofort ein Glas mit dem herrlichen Getränk in Ihrer Hand halten.«

Er stand willig auf und schritt mit mir über den Balkon, den man eben mit farbigen Lampions und Windlichtern zu erleuchten anfing, nach der gegenüberliegenden Eingangsthür, und eben wollten wir in dieselbe eintreten, als ein großer Schwarm laut lachender Damen und Herren aus derselben hervorkam, um die Erleuchtung des Balkons zu betrachten.

Es entstand dadurch ein leichtes Gedränge, durch welches ich mich, meinen Schützling am Arm führend, hindurcharbeiten wollte, als plötzlich ein seltsames Knistern

und Krachen hörbar ward, dem ein halb unterdrückter Aufschrei einer Damenstimme folgte, der mich augenblicklich wieder zum Stehen brachte. Verwundert blickte ich meinen Begleiter an, der wie angedonnert neben mir stand und der Dame, die vor ihm ging und sich nach ihm umgedreht, tief beschämt in das erschrockene Gesicht sah, denn sie war es, die den lauten Angstschrei ausgestoßen. Und was war geschehen? Der Holländer hatte ihr auf den lang nachschleppenden Rock von leichtem Sommerstoff getreten, und zwar mit solcher Gewalt, daß nicht nur die Schleppen in Fetzen hing, sondern auch die Falten in der Taille aus den Fugen gegangen waren.

»Madame! mein Fräulein!« stammelte der Holländer in der maßlosesten Verlegenheit »ich bitte tausendmal um Entschuldigung – es thut mir sehr leid, wahrhaftig sehr leid –«

»Mir noch mehr, Herr van Swieten,« erwiederte die junge tanzlustige Dame, »und nun werde ich die beiden ersten Tänze durch das Unheil, welches Sie angerichtet, versäumen. Aber es thut nichts,« fügte sie lächelnd hinzu, als sie die Leichenbittermiene des Uebelthäters wahrnahm, »grämen Sie sich nicht darum, ich werde mein Kleid bald gewechselt haben und morgen wird der Schaden wieder ausgebessert sein.«

Sie nickte uns freundlich zu und ging rasch mit aufgehobener Schleppen den Balkon entlang, um in Begleitung einer Freundin ihr Zimmer aufzusuchen; ich aber zog meinen verblüfften und völlig stumm gewordenen Patienten in den Trinksaal, damit er wenigstens seinen

letzten Schreck in ein Glas köstlicher Erdbeerbowle versenken könne.

Allein o weh! auch diesmal hatten wir erst recht die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn als wir zu Robert herantraten und eben um ein frisches Glas bitten wollten, sah ich, daß die drei Bowlen vollständig leer standen und der arme Holländer von ihnen wenigstens keinen Tropfen bekommen sollte.

»Herr Wyss,« sagte ich rasch, meinen fast starr auf die leeren Bowlen schauenden Begleiter noch immer am Arm haltend, »hier ist Herr van Swieten; er hat draußen auf dem Balkon gesessen und man hat ihn ganz und gar bei der Vertheilung der Bowlen vergessen. Bitte, machen Sie rasch eine neue, selbst wenn es auf meine Kosten geschieht, denn wir dürfen den Herrn, der noch nie Erdbeerbowle getrunken, doch nicht vor Sehnsucht danach verschmachten lassen.«

Der junge Wirth, dem die hellen Schweißtropfen auf der Stirn standen, so sehr hatte das anhaltende Einschöpfen ihn in Anspruch genommen, sah erst mich und dann meinen Schützling mit einem Unheil weissagenden Lächeln an; dann zuckte er die Achseln und sagte mit einem fast wehmüthigen Ton, der mir tief ins Herz schnitt:

»Ich bedaure sehr, Herr Doktor. Wein und Zucker habe ich genug und ich würde mir ein großes Vergnügen daraus machen, eine ganz frische Bowle zu brauen, allein leider! habe ich nicht einzige Erdbeere mehr im Hause und diesmal kann ich Ihnen also wahrhaftig nicht dienen.«

Jan van Swieten sah mich mit einem Blick an, der ebenso viel stille Verzweiflung wie gottergebene Resignation aussprach, als wollte er sagen:

»Sehen Sie, da haben Sie es. Ich bin einmal der Südenbock, auf den alles Unglück der Welt niederstürzt, und wie ich bis auf diesen Tage noch keine Erdbeerbowle getrunken, so werde ich auch heute keine bekommen.«

Allein ich faßte mich schnell, und mit Gewalt das Lachen bezwingend, das mich fast erstickte, sagte ich zu dem jungen Wirth:

»Nun, wenn das ist, so müssen wir uns auf andere Weise zu entschädigen suchen. Bringen Sie mir also rasch eine Flasche von Ihrem besten Champagner, dann hat Herr van Swieten doch wenigstens einen Ersatz, der ihm einigermaßen behagen wird.«

Robert Wyss flog davon und in wenigen Minuten saßen wir beide vor der rasch entkorkten Flasche und ich goß dem halb Verdursteten ein Glas nach dem andern ein, da ich selbst keinen Appetit mehr auf Wein verspürte. Kaum jedoch saßen wir in einer Ecke am Tisch, als auch Frau van Swieten erschien und ihre Freude äußerte, daß ich endlich ihren Mann gefunden, und dann die Frage aussprach, wo er denn eigentlich so lange gewesen?

Der, den diese Frage zumeist betraf, schwieg hartnäckig und sah mich nur mit einem Blick an, der die Bitte aussprach: »Erzählen Sie ihr den Zusammenhang, ich selber mag ihr mein Unglück nicht verkünden.«

Das that ich denn auch und bald war die gute Frau von allem unterrichtet, was vorgefallen war; nur den Verlust

der Schleppe jener Dame, den sie erst am andern Tage erfuhr, verschwieg ich ihr vorläufig, damit sie nicht mitten in ihrer Freude wieder Kunde von dem unerhörten Mißgeschick ihres Pechvogels erhielte.

Während wir nun bei undrer Flasche Moët saßen, war der Ballsaal zur Aufnahme der Tanzlustigen in Bereitschaft gesetzt; die Musikanten begannen wirklich eine ziemlich wohllautende Polonaise zu spielen und sämmtliche Damen und Herren verfügten sich eiligst in den gelüfteten und angenehm gekühlten großen Raum.

Der Holländer, durch den Genuß des Schaumweins allmählich aus seiner dumpfen Betäubung erwachend, schien durch die ersten auffordernden Takte der Musik noch mehr zu neuem Leben ermuntert zu werden und zeigte seiner Margot, die ihn fragend anblickte, ein viel heitereres Gesicht als vorher.

»Nun,« sagte die hübsche Frau, die mit ihrer imposanten Gestalt in dem einfachen Sommerkleide, welches sie heute trug, viel reizender als sonst aussah, »willst du mit mir die versprochene Polonaise tanzen, Jan?«

»Natürlich!« sagte dieser, sprang von seinem Stuhl auf, nahm die Frau bei der Hand und führte sie, stolz wie ein spanischer Grande, in den bereits ziemlich vollen Saal. Ich folgte unmittelbar hinter ihnen, und da mir die dramatische Künstlerin gerade in den Weg trat, bat ich sie, mich zu ihrem Partner zu nehmen, was sie auf der Stelle that. So wandelten wir, einige zwanzig Paare, denn Alt und Jung tanzte diesmal mit, durch den großen hellerleuchteten Saal; der Holländer schritt gravitätisch und

mit gehobenem Selbstgefühl seine schöne Frau führend vor uns dahin, wobei er schon bisweilen wieder einen Scherz versuchte, da der genossene Champagner seine erstorbenen Lebensgeister nun völlig erweckt zu haben schien.

Auch nahm dieser Tanz ein glückliches Ende. Nach einigen Umgängen verwandelte sich die Musik auf Befehl des Tanzordners, des hannöverschen Regierungsraths, in einen langsamen Walzer und die andern Paare begannen sich im Kreise zu drehen, während das holländische Paar, meine Tänzerin und ich wieder an einem kleinen Tische Platz nahmen, auf den der sehr aufmerksame Wirthssohn unsre Flasche mit den Gläsern gestellt. Allein meine Tänzerin hielt nicht lange bei uns aus. Ein junger Mann holte sie zum Tanz und flott flog sie mit ihm dahin, wobei Jan van Swieten ihr mit den Augen folgte, in denen man lesen konnte, wie gut ihm die schöne Schweizerin mit der junonischen Gestalt gefiel, die eben so gut tanzen wie singen und declamiren konnte.

Auch Frau van Swieten wurde zuerst von dem hannöverschen Regierungsrath zu einem Schottischen aufgefordert und tanzte ihn zum sichtbaren Vergnügen ihres Mannes, mit Grazie und Anstand, obwohl man ihr etwas mehr Lebhaftigkeit hätte wünschen mögen. Ihrem ersten Tänzer folgte bald ein zweiter, und als sie wieder an den Tisch zu uns zurückkehrte, sah sie so blühend wie ein junges Mädchen aus und ihr gutes Gesicht strahlte von dem Vergnügen, das sie einmal in der Fremde empfand,

da ihr Mann in ihrer Heimath keine Bälle mit ihr zu besuchen pflegte.

So hatte man drei oder vier Tänze beendet, als eine längere Pause eintrat, in der Fruchteis zur Abkühlung herumgereicht wurde; als dies aber verzehrt, gesellte sich wieder die dramatische Künstlerin zu uns, wandte sich an den Holländer und sagte mit neckischer Miene, als eben die ersten Klänge zu dem nun folgenden Galopp ertönten:

»Herr van Swieten, Sie haben bis jetzt nicht getanzt und das thut mir besonders der Damen wegen leid, die sich fast sämmtlich darauf gefreut haben, mit Ihnen Ehre einzulegen und auch einmal in Zukunft sagen zu können, sie hätten mit einem Holländer aus Rotterdam getanzt. So bitte ich Sie denn, es zuerst mit mir zu versuchen, und wenn dann die Bahn von mir gebrochen ist, werden die andern Damen ihre Hoffnungen nicht vergeblich getragen haben.«

Der Holländer verneigte sich erröthend und wollte eben das Wort ergreifen, als seine Frau mit der freundlichsten Miene sagte: »Mein Mann kann nicht tanzen, mein liebes Fräulein.«

»O, ich glaube doch, Madame. Sehen Sie nur, wie die alten Herren da hüpfen und springen, der eine hoch, der andre niedrig, ob mit ob ohne Takt, und so gut kann es Ihr viel jüngerer Herr Gemahl doch gewiß auch. Uebriegens werde ich ihn festhalten« – und sie hob ihre Arme

in die Höhe und ließ uns dabei die schönen kräftigen Formen derselben sehen, – »und er soll gewiß nicht bei mir zu Schaden kommen.«

»O, das fürchte auch nicht,« versetzte die sich bereits ergebende Holländerin, »ich fürchte vielmehr, daß man über ihn lacht, wenn er keine allzu graziöse Figur spielt.«

»Das fürchte ich am wenigsten,« lautete die mit Sirenenenton gegebene Antwort, »man lacht ja auch nicht über den grauhaarigen Herrn dort, der eben die fabelhaftesten Sprünge macht, und *wenn* man lacht, lacht man auch über mich, die ich mir einen solchen Tänzer auserwählt habe.«

Dies Argument überwand den Widerstand der guten Frau Margot und sie willigte in den Tanz ein, wenn ihr Mann damit einverstanden wäre.

»O, o,« sagte dieser, der bisher bald die schöne dramatische Künstlerin, bald die Tanzenden angeschaut, um ihnen ihre Pas abzulauschen, »ich möchte es wohl einmal versuchen, aber ich habe keine weißen Handschuhe bei mir.«

»Die brauchen Sie auch nicht, *ich* habe ja Handschuhe an, wie Sie sehen,« lautete die Antwort der Schweizerin, indem sie ihm ihre Hände hinhielt, und ehe ich mir es versah, stand der Holländer schon von seinem Stuhle auf und stellte sich in Positur, wie er es vorher bei den andern Paaren gesehen.

»Jetzt geht es los,« dachte ich, »der Würfel ist über ihn gefallen. O, was wird das für eine Komödie werden!«

Er legte den rechten Arm fest um die schlanke Taille des schönen Mädchens und sie umklammerte ihn mit voller Macht, als wolle sie ihn für ewig in ihren Armen halten. Gleich darauf wirbelten sie bei dröhnendem Trompetengeschmetter im Kreise herum, wobei von Takthalten natürlich nicht die Rede war, und schon glaubte ich, alles werde gut ablaufen, als eins von den allzu zahlreich tanzenden Paaren, das viel wilder und stürmischer als die andern dahinflog, mit voller Gewalt gegen den Holländer prallte, so daß dieser zu taumeln begann, fest an die Schweizerin gedrückt wurde, sich gleich darauf mit seinen Füßen in den ihrigen verwickelte und, wie von einem Wirbelwind weggerafft, aus meinem Gesichtskreise verschwand. Ja, sie lagen beide im Nu am Boden, aber das war nicht das Schlimmste, was ihnen begegnen sollte. Ueber sie hin stürzte das zweite, dann das dritte rasch heransegelnde Paar, und in einem Moment hatte sich eine Art Knäuel von Menschenleibern über dem unglücklichen ersten Paare gebildet, in welchem nur Arme, Beine und Köpfe durcheinander gemischt zu sehen waren, und der sich jeden Augenblick durch ein neues darüber hinfallendes höher aufthürmte.

Alle Umhersitzenden und Zuschauenden sprangen von ihren Stühlen auf und eilten dem Orte der Katastrophe zu. Ihnen voran Frau Margot, die, in eine unbeschreibliche Angst gerathend, laut schrie: »Um Gotteswillen! Schnell, schnell, helfen Sie ihm! Er erstickt, er erstickt!«

Alle Hände griffen zu, hoben eine Dame nach der andern auf und halfen auch den zu Falle gekommenen Herren auf die Beine, bis wir mit Mühe an den Holländer gelangten, der ganz in der Tiefe unter seiner Dame lag und gar nicht zu wissen schien, was mit ihm geschehen war. Endlich aber hatten wir auch ihn wieder lebendig auf seine Füße gestellt und sahen nun den armen Mann mit Gesichtern an, die sich eher denken als beschreiben lassen, denn krampfhaftes Lachen entstellte alle Züge und nur seine Frau stand zitternd und bebend dabei und wußte nicht, ob sie über das grausame Schicksal ihres Jan lachen oder weinen solle.

Mir aber ist es unmöglich, das verdutzte und verstörte Gesicht zu beschreiben, welches der letztere selbst blicken ließ, als er, während die Musik plötzlich schwieg, aus dem über ihm liegenden Knäuel von Menschenleibern, gleichsam von den Todten auferstehend, auf seine Füße gestellt wurde und die ihn Umgebenden nun mit zerzausten Haaren und stieren Blicken anstarrte. Wir alle wollten ihn voll Theilnahme fragen, ob er auch keinen Schaden genommen, aber wir vermochten kein Wort hervorzubringen, so sehr waren unsere Lachmuskeln in Bewegung gesetzt, und es dauerte ziemlich lange, bis einer von uns überhaupt irgend eine Frage aussprechen konnte. Seine ganz bleiche Frau, die mit gerungenen Händen daneben stand, war völlig stumm vor Schreck und Besorgniß und warf mir nur einen Blick zu, in dem alles zu lesen war, was ein Mensch in ihrer Lage in solchem Moment empfinden kann. Da aber faßte sich der Holländer

zuerst, ergriff die Hand seiner Frau und sagte, da er sich ihr banges Schweigen wohl erklären konnte:

»Sei ohne Sorge, Margot, ich habe ganz gut da unten gelegen und die weichen Damen, die über mich hingefallen, haben mir gar keinen Schaden gethan. Ha! Also das war ein deutscher Galopp? O! Nun weiß ich, wie schwer der ist und was er zu bedeuten hat. Wahrhaftig, ich galoppire nie wieder, und um eine Tanzstunde bei einem Meister zu nehmen, bin ich zu alt geworden. Doch jetzt komm, wir wollen in unser Zimmer gehen, denn ich kann unmöglich in meiner zerrütteten Figur den Ball fortsetzen. Komm,« flüsterte er leiser, »du siehst ja, wie alle vor Lachen ersticken und ich – ich bin wieder der alte Ungeluksvogel gewesen. – Gute Nacht, meine Damen und Herren!«

Gleich darauf verschwand er aus unsren Augen am Arm seiner Frau, und wo die dramatische Künstlerin blieb, die mit aller Kraft den armen Mann nicht vor dem Sturze bewahrt, sah Niemand von uns, denn auch sie war für diesen Abend von den Brettern verschwunden, die einen Tanzsaal bedeuten. Die zerstörten Damentoiletten, die bei dem rapiden Aufbau der Menschenpyramide alle mehr oder weniger Schaden genommen, wurden aber flugs nach Möglichkeit in Ordnung gebracht, während ich, mich schüttelnd vor Lachen, mich nach meinem Zimmer begab, denn auch ich hatte keine Lust mehr, dem Tanze zuzuschauen, nachdem ich das großartigste Schauspiel, das uns heute geboten werden konnte, in vollen Zügen genossen.

Uebrigens ließen sich die tanzlustigen Leute durch diesen leidigen Vorfall nicht in ihrem Vergnügen stören und der Ball wurde noch mehrere Stunden lang fortgesetzt. Wenigstens vernahm ich von Zeit zu Zeit, als ich im Halbschlummer in meinem Bette lag, noch das dumpfe Grunzen der Baßgeige, das schrille Quielen der Pickelflöte und die grellen Jauchzer der Klarinette, die mit einer mißtönigen rostigen Trompete und zwei abgelebten Geigen noch immer die nun erst recht munter gewordenen Tänzer ergötzten.

Am nächsten Morgen erschienen sämmtliche Pensionäre viel später als gewöhnlich am Frühstückstisch und auch ich nahm meinen Kaffee erst zu der Zeit ein, als ich einige Damen in ihren Morgentoiletten über den Korridor rauschen hörte. Wohl alle hatten in Folge des langen und etwas lebhaften Vergnügens am vorigen Abend und auch wohl in Folge der Hitze nur kurze Zeit geschlafen, und nur wenigen war es vergönnt, am Morgen so klar und munter aus den Augen zu sehen, wie sonst.

Nachdem ich schon einige Zeit auf meinem Platz meine Nachbarn zur Linken erwartet, ging endlich die Thür auf und Frau van Swieten trat zuerst in den Saal, ihren hinter ihr herkommenden Gemahl fast mit ihrer vollen Gestalt verdeckend, als ob er in ihrem Schatten wandle, um möglichst wenig von den hier und da Sitzenden gesehen zu werden. Auch schlug er die Augen erst auf,

als er auf seinem Stuhle saß und mich und einige andre nun doch endlich begrüßen mußte. Allein er schien dabei ganz zerknirscht, verhielt sich sehr schweigsam und nahm aus der Hand seiner Frau, die ihm Verschiedenes reichte, alles mit einer Miene an, als sei er ihr zu außerdentlichem Danke verpflichtet. Trotz seiner Zurückhaltung gerieth das Gespräch doch bald auf den gestrigen Abend, und als nach verschiedenen stichelnden Bemerkungen einiger Personen Frau van Swieten sich nicht enthalten konnte, eine gewiß an ihren Mann gerichtete, wiewohl hier sehr allgemein gehaltene sanfte Mahnung auszusprechen: daß Niemand sich auf das Eis wagen dürfe, wenn er nicht scharfe Nägel unter seinen Schuhen habe, bezog er dieselbe doch sofort auf sich und sagte:

»Wenn du mit diesem Eise den Tanzboden meinst, liebe Margot, mich also vor ähnlichen Unternehmungen in Zukunft warnen willst, so kann ich dir die Versicherung geben, daß es diesmal das letzte Mal gewesen ist, wo ich mich in Gefahr begeben habe, und von heute an wirst du und wird alle vor allen dergleichen Versuchen meinerseits Ruhe haben.«

Wir lächelten alle über diese mit großem Ernst vorgebrachten Worte, aber keiner glaubte daran, und in der That sollte sein ununterbrochenes Mißgeschick im Speer und dessen Umgebung noch lange nicht sein Ende erreicht haben.

Gleich darauf fand die erste Begegnung der beiden gestern unglücklich Galoppirenden am Frühstückstisch

statt und diese war wirklich spaßhaft genug. Als die dramatische Künstlerin in den Saal trat, aus dem alle Spuren des nächtlichen Vergnügens wieder verwischt waren, näherte sie sich zuerst mit hocherrötheten Wangen Frau van Swieten, stellte sich hinter ihren Stuhl und fragte hier, fast auf derselben Stelle, wo sie zehn Stunden vorher im Staube gelegen, wie ihr der gestrige Tag bekommen wäre. Ihrem Tänzer aber, obgleich er in ihrer unmittelbaren Nähe saß, wagte sie nicht in das Gesicht zu sehen, und dieser schlug die Augen so verschämt nieder, als hätte er ein mit Todesstrafe belegtes Verbrechen begangen. Erst nach einiger Zeit wandte sie ihr Auge auf ihn hin, und da sie ihn vor Verlegenheit sehr rasch kauen sah, sagte sie so leise, daß ich es kaum verstand, indem sie ihm mit einem vielsagenden Lächeln die Hand reichte:

»Ich freue mich sehr, Herr van Swieten, Sie bei so gutem Appetit zu finden. Bitte, lassen Sie sich nicht weiter durch mich stören!«

Und dabei verbeugte sie sich sehr anmuthig und ging um den Tisch herum, um auf ihren gewöhnlichen Platz zu gelangen, der dem des Holländers gegenüberlag.

Die nachhaltige Müdigkeit, die fast auf allen Gesichtern lag, ließ es erklärlich finden, daß Niemand den Wunsch äußerte, daß man heute etwas Gemeinsames nach außen hin unternehmen möge, und wirklich war dieser Tag ein vollständiger Ruhetag und Nichts fiel an ihm vor, was ihn unserer Erinnerung werth gemacht hätte, wenn es nicht der seltene Umstand war, daß Jan van Swieten kein neues Unglück begegnete. Allein so ganz

ohne alle Bedeutung sollte er doch nicht verfließen, denn am Mittagstisch, wo schon alle Gesichter wieder aufgelebt und die Unterhaltung ziemlich munter geworden war, erhob sich der hannöversche Regierungsrath von seinem Platz und gab als anerkannter *Maitre de plaisir* abermals den Anstoß zu einem neuen Unternehmen, wie mir denn dieser Mann vom Schicksal hierhergesandt schien, um Jedermann allerlei Vergnügen, einzelnen aber auch ein sich daran knüpfendes Unheil zu bereiten.

»Meine Damen und Herren,« sagte er an diesem Mittag, »ich habe Ihnen einen angenehmen Vorschlag zu machen. Bad Stachelberg, das uns so nahe, nur wenige Stunden hinter Glarus liegt, müssen wir nothwendig sehen. Es ist nicht nur ein berühmtes Schwefelbad für Kranke allerlei Art, sondern auch ein köstlicher Aufenthaltsort für gesunde und lebenslustige Menschen, wie wir alle es ja Gott sei Dank sind. Es liegt von hohen Bergketten umgeben in einem prächtigen Thal und die Fahrt von Glarus dahin ist allein schon werth, daß man die kleine Zugreise unternimmt. Auch können wir, wenn es nicht zu heiß wird, die Fahrt bis zum Tödiwirtshause fortsetzen und von dort nach der Pantenbrücke hinaufsteigen, die fast so romantisch sein soll wie die *Via mala* in Graubünden. Wenn ich nur weiß, wie viele Personen an der projektirten Fahrt Theil nehmen, dann telegraphire ich sogleich an den Bahnhofinspektor in Glarus, einen mir bekannten und sehr gefälligen Mann, damit er die uns nöthigen Wagen bestelle, denn die neue Eisenbahn bis Stachelberg wird leider in diesem Jahre noch nicht befahren.«

Als er seinen Vortrag geendet, gegen den gewiß Nichts einzuwenden war, sprach man hin und her über den interessanten Ausflug und schließlich meldeten sich gerade zwanzig Personen zur Mitfahrt. So telegraphirte er denn auch gleich nach Tisch, bestellte, damit wir alle recht bequem säßen, fünf zweispännige Wagen und erhielt in einer halben Stunde die Antwort, daß alles aufs Beste besorgt werden würde.

»Wir müssen morgen früh ein Viertel vor acht von hier nach Glarus abfahren,« verkündete er am Abend der freudig lauschenden Gesellschaft, »und um sieben Uhr sind wir wieder wie heute hier zum Nachtmahl versammelt; ich bitte also die Damen und Herren, schon um halb acht Uhr pünktlich unten am Bahnhof zu sein.« –

Der Morgen des neuen Festtages brach goldig klar und ziemlich frisch an; das Frühstück wurde schon um sieben Uhr eingenommen und um halb acht waren sämmtliche Mitreisende am Bahnhof versammelt, unter ihnen natürlich die Holländer und die dramatische Künstlerin mit einer ihrer Freundinnen. So fuhren wir denn bei herrlichstem Wetter und in fröhlichster Stimmung ab und kamen in einer guten halben Stunde in Glarus an, wo uns der gefällige Bahnhofinspektor persönlich empfing und begrüßte, allein zu seinem Bedauern erklärte, daß er nur vier Wagen habe auftreiben können, da noch von anderer Seite her einige früher als die unsrigen bestellt worden wären; indessen wäre es immerhin möglich, daß sich auch der fünfte noch finden lasse, wenn wir nur ein Weilchen Geduld hätten.

Das war nun freilich kein Unglück, denn die geräumigen Wagen, die schon alle am Bahnhof standen, konnten recht gut fünf Personen aufnehmen, allein da wir »ein Weilchen« warteten, um den dennoch ausbleibenden fünften Wagen heranrollen zu sehen, so gab es doch eine ganze Stunde Aufenthalt, so daß mir die weitere Tour nach der Pantenbrücke schon jetzt etwas fraglich erschien.

Endlich wollten wir uns nicht zu längerem Warten bequemen und so vertheilten wir uns in die vier Wagen. Die Holländer und ich kamen in den ersten und uns hatte sich die dramatische Künstlerin mit ihrer Freundin angeschlossen, was uns allen angenehm war, da jedermann Wohlgefallen an den heiteren Schweizerinnen fand, die uns außerdem noch auf alle besonderen Schönheiten ihrer ihnen genau bekannten Heimath aufmerksam machen konnten. Als wir aber eben einsteigen wollten, sahen wir Jan van Swieten schon auf dem Bock neben dem Kutscher sitzen, weil er dort oben, wie er sagte, die beste Aussicht auf die reizende Landschaft habe.

»Nein, nein,« rief da die ängstliche Frau Margot und wandte sich dabei besonders an mich, da ich ihr eben beim Einsteigen behülflich sein wollte. »Mein Mann kann nicht dort oben beim Kutscher sitzen, er hält sich nicht fest und dann gibt es wieder ein Unglück.«

»Oho,« mischte sich der handfeste Kutscher unaufgefordert in das Gespräch, »es wird kein Unglück geben, Madame, ich werde den Herrn schon festhalten. Mir ist noch kein Passagier vom Bock gefallen, er müßte denn

betrunken gewesen sein, und der Herr hier ist ja, wie mir scheint, noch ganz und gar nüchtern.«

Wir lachten alle und stimmten ihm bei, und Frau Margot fand sich auch endlich mit einiger Beklommenheit in die neue Anordnung, schärfte aber ihrem seine Freude offen zeigenden Manne wiederholt ein, daß er sich ja festhalten und den Anweisungen des Kutschers in jeder Weise folgen möge.

So fuhren wir denn endlich ab, bald von den übrigen sagen gefolgt, die auch einen »Passagier« auf den Bock erhielten, und die köstliche Fahrt durch das herrliche Linththal begann. Zu unserer Rechten dehnte sich in imposanter Majestät die ganze Glärnischkette aus, ihre Kronen mit Silberschnee bedeckt, die wie von Millionen Diamanten in der Sonne funkelten, und bei dem lustigen Trabe unserer sämmigen Pferde ogen die grünen Thäler, die dunklen Tannenwälder, die reizenden Landhäuser mit ihren Gärten, Wiesen und Nußbäumen in buntester Reihenfolge an uns vorüber, sodaß wir in die munterste Stimmung gerieten und die Aussage des Regierungsraths bestätigt fanden, daß die Fahrt nach Stachelberg allein schon Vergnügen und Unterhaltung in Fülle biete.

Von uns allen im vordersten Wagen Sitzenden hatte aber diesmal vielleicht Herr van Swieten den höchsten Genuß. Er war mit dem redseligen Kutscher bald in ein vertrauliches Gespräch gerathen, das er sehr lebhaft unterhielt, obgleich er von dem Dialekt, den der schweizerische Rosselenker sprach, vieles gar nicht, und manches

gewiß falsch verstand. Allein daß der letztere sein Führeramt ernstlich verwaltete, sahen wir daraus, daß er mit seiner Peitsche fast beständig auf diesen und jenen Gegenstand deutete und es sich nicht verdrießen ließ, alle die tausend Fragen zu beantworten, die der wißbegierige Holländer an ihn zu richten hatte. Frau van Swieten, die immerwährend auf jede Bewegung ihres Mannes achtete und ihn fast nie aus den Augen ließ, bemerkte zu ihrer großen Beruhigung, daß der Kutscher ein zuverlässiger Mann sei, dennoch aber erhob sie sich oft von ihrem Sitz, beugte sich zwischen mir und der dramatischen Künstlerin, die wir südwärts saßen, vor und flüsterte ihrem Jan wiederholt zu, daß er nicht vergessen solle, sich festzuhalten, denn der Weg sei sehr bergig und Gefahr lauere an jeder Ecke auf den Unachtsamen.

»Lassen Sie es nur gut sein, Madamchen,« sagte einmal der Kutscher, als sie es zum zweiten- oder drittenmal that, »der Herr sitzt so fest wie eine Bombe im Mörser – ich bin nämlich Kanonier gewesen, müssen Sie wissen – und außerdem habe ich mich auf seinen Rockschoß gesetzt, so daß er ohne meinen Willen nicht von meiner Seite kann. Also Sie können ganz ruhig sein.«

Als sie sich aber trotzdem zum viertenmal erhob, gerade als der Wagen einen steilen Berg abwärts rollte und die Pferde ungeachtet der gehemmten Räder rascher als gewöhnlich liefen, schrie sie plötzlich vor Schreck laut auf, wandte sich zu mir und rief:

»Ums Himmels willen, Herr Doktor, lassen Sie halten oder thun Sie mit Ihrer ganzen Autorität Einspruch. Mein

Mann hat die Zügel in der Hand, jetzt geht es gerade herab und da werden uns gewiß die Pferde durchgehen und wir alle verloren sein.«

Jetzt erhob ich mich von meinem Sitz, drehte mich herum und sah nach den auf dem Bock sitzenden Männern empor. In der That, der Kutscher schwang nur die Peitsche und leitete die Hemmung, der Holländer dagegen führte die Zügel, aber, wie mir schien, ganz kunstgerecht und besonnen und nicht das geringste Unheil rückte bedrohlich näher. Das bestätigte auch gleich der Kutscher, indem er sich lächelnd umdrehte und sagte:

»Haben Sie doch seine Angst, Madame, nicht die geringste. Der Herr fährt ganz gut und versteht die Zügel zu führen, wie ein alter Korporal von meinem Regiment. Warum soll ich ihm nicht dies kleine Vergnügen gönnen?«

Ja, er hatte Recht und das ward uns nachher noch mehr durch die glückliche Ankunft an unsrem Ziele bewiesen. Der Kutscherbock und das Führen der Zügel sollte dem Holländer und uns diesmal kein Unheil bringen, vielmehr hatten die Schicksalsgötter beschlossen, ihn mit einem ganz andern und von einer für uns zur Zeit noch unsichtbaren Seite her zu bedrohen.

Es ist keine leichte Arbeit für die Pferde, die schweren und mit sechs Personen belasteten Chaisen über die von Glarus nach Stachelberg sich lang hin erstreckenden Berge zu schleppen und an einem Tage die ganze Tour, die sich oft noch bis zum Fuße des Tödi ausdehnt, doppelt zurückzulegen, allein die wackeren Schweizerrosse, die

von Jugend auf an ihre Berge gewöhnt sind, leisten das Unglaubliche darin und so brachten auch die unsrigen uns rasch genug gegen die Mittagszeit an unser erstrebtes Ziel. Nur einmal, nachdem wir schon die köstliche Aussicht auf den Tidi mit seinen ewigen Schneemassen und Gletschern genossen, hielten wir in Schwanden eine kurze Rast, stiegen sämmtlich aus und erfrischten uns an dem guten Bier, das namentlich dem Holländer vor trefflich schmeckte. Auch die braven Pferde bekamen ihr Brod und wurden getränkt und schließlich der gefällige Kutscher mit zwei offiziellen Seideln bedacht, die Herr van Swieten noch mit einem dritten, obwohl heimlich, verstärkte, damit seine Frau es nicht gewahr werde und wieder in Sorge gerathe, daß er den Mann betrunken mache. Dagegen suchte sie ihn ihrerseits heimlich zu überreden, mir, der ich mich schon freiwillig dazu erboten, den Platz auf dem Bock zu überlassen, allein er wollte durchaus Nichts davon hören und so stieg er, als die Fahrt wieder vorwärts ging, noch einmal auf seinen hohen Sitz, um wie vorher unter des Kutschers Leitung bis Stachelberg die Zügel zu führen.

Je näher wir aber dem Badeorte kamen, um so heißer brannte die Sonne, und da es, wie gesagt, beinahe Mittag war, als wir vor dem Kurhause anlangten, so gaben wir, Dank der Verzögerung in Glarus, die weitere Partie

nach der Pantenbrücke auf und beschlossen, im komfortablen Stachelberger Bade zu bleiben, wo uns der wünschenswertheste Schatten des so nahe liegenden Bergwaldes zum längeren Aufenthalt einlud. Der hannöversche Regierungsrath, der nach alter Gewohnheit als Reisemarschall fungirte, hatte auch unsre leibliche Verpflegung übernommen, und so bestellte er uns ein Diner, das wir zugleich mit den zahlreich versammelten Badegästen in dem großen Saale einnahmen und dem wir, da es gut war, auch alle Ehre erwiesen.

Nach Tische tranken wir in der kühlen Halle des Badehauses unsren Kaffee und dann wurde ein kleiner Spaziergang in den Waldberg beliebt, der so reich an Abwechselung ist und in nicht allzu großer Ferne die großartige Aussicht auf den gewaltigen Selbsanft, den Kammstock, einen Theil des Tödi, den Bifertenstock und viele andere hochragende Schneeberge, sowie in die anmuthigsten Thäler hinein bot.

Auf einer erhaben liegenden grünen Matte angelangt, die von riesigen Eichen und fruchtbeladenen Nußbäumen angenehm beschattet wurde und von allen bisher betretenen Arten die weiteste Fernsicht gewährte, ließen wir uns endlich auf den kühlen Rasen nieder und hier beschäftigten sich die Damen zumeist mit dem Winden und Flechten von Kränzen und Bouketts, wozu sie unterwegs die herrlichsten Alpenblumen gesammelt hatten.

Die Herren, ihre Cigarren rauchend, streckten sich in ihrer Nähe aus und sahen dem anmuthigen Spiel ihrer Hände zu, als plötzlich ein schönes harmonisches Glockengeläut auf einer almartig noch etwas höher gelegenen Matte vernehmbar wurde, wonach sich sogleich das Ohr des Holländers richtete, auf das gerade diese Klänge von jener einen großen Reiz ausgeübt hatten, da sie ihn stets an seine vaterländischen Kuhherden erinnerten.

»Ah,« sagte er, indem er sich schon aus seiner Lage erhob und aufmerksam in die Richtung horchte, woher der Schall kam, »das ist eine Kuhherde, die wahrscheinlich auf eine hohe Alp getrieben wird, um der Hitze im Thale zu entgehen. Die will ich mir doch etwas näher beschauen und sehen, ob sich die Schweizerthiere mit unsern in den Niederlanden vergleichen lassen. Wer geht mit mir?«

Von den Damen hatte keine einzige Lust, noch höher zu steigen, und auch von uns Männern war nur ein junger Oldenburger dazu bereit, den vielleicht ein gleiches Interesse für das schöne Hornvieh beseelte. So verließen sie uns denn beide und stiegen einen etwas jähen Abhang hinan, nachdem der Holländer seiner Frau versprochen, daß er in zehn Minuten wieder bei uns sein werde.

»Denke nur immer an dein mir erst gestern morgen gegebenes Versprechen,« rief sie ihm nach – »bezüglich der Gefahr, meine ich –«

»Still, still!« rief er zurück und winkte verständlich mit der Hand, daß sie schweigen und den Fremden seine neuen Vorsätze nicht verrathen solle. »Ich denke an alles, was nöthig ist, Margot, und nun Adieu!« Und damit

stieg er dem vorangegangenen Oldenburger in den Wald nach und war bald unsren Augen entchwunden.

Allein die zehn Minuten, die er hatte ausbleiben wollen, waren schon lange verstrichen und keiner der beiden Männer kehrte zu uns zurück. Frau van Swieten hatte schon oft in die Richtung geblickt, in der ihr Mann fortgegangen war, und auch mir wurde die Zeit etwas lang, bis ich ihn wieder eintreffen sah. Endlich, da er ungewöhnlich lange ausblieb, erhob ich mich und wollte eben denselben Weg einschlagen, den die beiden genommen, als der junge Oldenburger in größter Hast den Berg herunter gesprungen kam und schon von weitem durch seine Unglück weissagenden Gebärden auf etwas Ungewöhnliches schließen ließ.

»Was gibt's denn?« rief ich ihm mit einem Herzklopfen entgegen.

»Ach Gott, Herr Doktor und meine Herrn,« keuchte er athemlos, als er in unsre Nähe gelangt, »kommen Sie doch schnell herbei. Herr van Swieten schwebt in großer Gefahr, von einem wilden Stier gespießt zu werden. Wir waren schon ganz nahe an die Herde herangekommen und betrachteten uns die herrlichen Kühe mit großem Wohlgefallen, als plötzlich ein Stier – Muni nennen sie ihn hier – auf uns losgestürzt kam, uns erst mit einem verdächtigen Blick von der Seite ansah und dann auf Herrn van Swieten losging, der sich vergebens bemühte, ihn mit seinem Stock von sich abzuwehren. Da bin ich denn rasch hergelaufen, um Hilfe herbeizuholen, aber

kommen Sie nur geschwind, denn die Sache scheint mir ernst zu sein.«

Natürlich sprangen alle auf dem Rasen Sitzenden von ihren Plätzen auf und wohl selten vorher hatte man ein so blitzschnelles Klettern den Berg hinan hier am Orte gesehen. So gelangten wir halb atemlos auf eine ziemlich hoch gelegene Alm, auf der wir das Glockengeläut ganz in der Nähe vernahmen und auch die bunte Herde versammelt fanden, die ohne Aufsicht, wie es schien, hier weidete und sich langsam eine Anhöhe hinan bewegte, um an ihr noch höher gelegenes Ziel zu gelangen. Außer dieser Herde aber wurde uns noch ein anderer Anblick zu Theil, der nicht so friedlich war, wie der auf die ruhig grasenden Kühe, und der uns im ersten Augenblick in Ungewißheit ließ, ob wir lachen oder, wie es die Damen thaten, uns darüber entsetzen sollten.

Mitten auf der Matte stand, wie auch am Rande derselben viele ähnliche zu sehen, ein gewaltiger Nußbaum und auf einem seiner ziemlich hoch ragenden und auseinander gespreizten Aeste saß Herr von Swieten, einen Zweig mit dem linken Arm fest umklammernd, während er den rechten zu einer ganz andern nutzlosen Arbeit gebrauchte, wie ich sogleich angeben werde. Unter dem Baume aber stand mit hoch aufgehobenem Schweif und stampfenden Füßen ein wüthender braun und weiß gefleckter Stier, der seine glühenden Augen zu dem Manne in den Aesten erhoben hatte und von Zeit zu Zeit mit seinen Hörnern gegen den Stamm anrannte, als wolle er in umzustürzen und so an sein Opfer zu gelangen suchen.

Wie der Holländer auf diesen Baum gekommen, hatte Niemand gesehen, und auch er konnte später Niemanden erzählen, wie ihm die hastige Kletterei zu seiner Rettung geglückt, denn er schien ganz die Erinnerung daran verloren zu haben; wie er sich jetzt aber verhielt, sahen wir alle mit eigenen Augen und konnten nicht begreifen, wie der sonst so besonnene Mann diesmal so thöricht sein konnte.

Hoch vom Baume herab schrie er zunächst uns ganz unverständliche Worte zu, da er in seiner Aufregung holländisch oder flämisch sprach, was ja von uns kein Mensch außer seiner Frau verstand, die in furchtbarste Angst gerathen war und sich dem wilden Thiere entgegenstürzen wollte, woran wir sie indes mit aller Gewalt zu hindern strebten.

»Was sagt er denn?« rief ich ihr ernst und nachdrücklich zu.

»Ach Gott, ach Gott!« rief sie dagegen, an allen Gliedern bebend, »helfen Sie ihm doch, helfen Sie, er will, daß wir Menschen herbeirufen, die ihn aus seiner entsetzlichen Lage befreien.«

Wir blickten uns eine Weile rathlos an, dann liefen mehrere Herren fort, um die erwünschte Hilfe zu suchen, aber während dieser Zeit erneuerte sich die Scene, der wir gleich im ersten Augenblick beigewohnt hatten. Der Holländer brach und riß in seiner Herzensangst die kleinen noch grünen Nüsse von den ihm erreichbaren Zweigen und warf sie auf das wilde Thier herab, das dadurch

nur immer wüthiger wurde und den Baum noch heftiger mit seinen Hörnern bearbeitete. Wir riefen ihm wiederholt und so laut, wie wir es vermochten, aus der Ferne, in der wir standen, zu, er solle das unterlassen, aber er hörte nicht darauf und verstand vielleicht auch unser Schreien nicht. Ich selbst schwebte bloß in der Angst, daß die nicht gar starken Aeste, auf denen der unglückliche Mann saß und die schon bedenklich hin und her schwankten, abbrechen würden und daß er so zum Fall auf den Boden käme. Dann war er allerdings verloren, denn der wütende Muni, den er Gott weiß wodurch gereizt, hätte sich ohne Zweifel sogleich auf ihn gestürzt und ihn mit seinen spitzen Hörnern durchbohrt.

Indessen dauerte diese höchst peinvolle und unangenehme Scene nicht allzulange und der so hart bedrängte Mann sollte noch rasch genug aus seiner verhängnißvollen Lage befreit werden. Die nach Hülfe ausgelaufenen Herren hatten ein paar Knechte im Walde getroffen und ihnen die Lage des Holländers geschildert. Diese nun, beherzt genug und mit der Art und Weise vertraut, wie man mit einem wüthenden Stiere umspringen müsse, kamen eiligst mit großen Knütteln herbeigelaufen und schlugen so gewaltig auf den laut brüllenden Stier los, daß er rasch vom Baume und seinem Opfer abließ und die rapideste Flucht zu seiner schon davongehenden Herde ergriff. Der Holländer aber, der sich kaum noch auf seinem hohen Sitze halten konnte, stieg erst dann herab, als der geflüchtete Gegner schon aus Sehweite war und sank halb ohnmächtig in die ihn auffangenden Arme seiner Gattin,

die laut weinte und schluchzte und ihren geretteten Jan, der diesmal wirklich in Lebensgefahr geschwebt hatte, wiederholt inbrünstig an ihr Herz schloß.

Es dauerte ziemlich lange, bis beide sich wieder von ihrem Schreck erholt hatten, wir alle aber hatten an dem Erlebniß ein Genüge gefunden und zogen, jetzt wieder allmählich in ein stilles Lachen ausbrechend und über das seltsame Gebahren des Holländers unsre Meinungen austauschend, nach dem Kurhause zurück, wo wir uns ruhig über einem Glase Bier niederließen, um die Zeit zu unsrer Rückkehr abzuwarten, die denn auch bald erfolgte, da wir zur rechten Zeit wieder in Glarus sein mußten, um den letzten Eisenbahnzug nach Weesen nicht zu versäumen. Diesmal aber mußte Jan van Swieten sich bequemen, mir seinen Platz auf dem Bock zu überlassen, denn nun bewog ihn seine Frau mit der sanftesten Bitte, daß er ihr unmittelbar zur Seite bleibe, und er gehorchte sofort, da er durch das letzte Abentheuer völlig widerstandlos und dabei mäuschenstill geworden war; auch sprach er auf dem ganzen Wege sehr wenig und schien nicht das geringste Wohlgefallen mehr an den Reizen der Natur zu finden, die ihn auf dem Hinwege doch so entzückt und begeistert hatten.

Wir kamen gerade zur rechten Zeit in Glarus, und um sieben Uhr in leidlich aufgeheiterter Stimmung in Weesen an, wo wir uns alsbald am Abendtisch niederließen und den Zurückgebliebenen unsre Erlebnisse erzählten, wobei der Gefahr, in welcher Herr van Swieten geschwebt, nur in mildester Weise Erwähnung geschah, so

daß Niemand, der ihn nicht auf dem Nußbaum in seiner Verzweiflung gesehen, über sein Unglück hätte eine Miene verziehen können. Wenn ich mir aber dabei gedacht, daß für heute alle Unannehmlichkeiten für ihn überstanden seien, so hatte ich mich arg getäuscht, denn obgleich ich mich frühzeitiger als sonst nach meinem Zimmer verfügte, weil ich von der langen heißen Fahrt etwas müde und abgespannt war und mich nach Ruhe sehnte, so wurde ich doch noch über eine halbe Stunde vom Schlafe ferngehalten, da etwas ganz funkelnagelneues, freilich von viel geringerer Bedeutung als am Nachmittag in Stachelberg, in meiner unmittelbaren Nachbarschaft und zwar in dem Zimmer sich ereignete, welches meine Freunde, die Holländer, bewohnten.

Als ich mich eben entkleiden wollte, kam es mir nämlich vor, als ob ich in ihrem Zimmer ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen vernähme und die Stimmen der beiden Eheleute in sich viel lauter als sonst erhöben, was weit von ihrer Gewohnheit abwich, da sie bisher stets die schonendste Rücksicht auf ihre Nachbarn genommen. Was so laut zu sprechen hatten, wußte ich nicht, denn wenn ich auch bei genauerem Hinhören wenigstens einzelne Worte hätte verstehen können, so war dies doch diesmal nicht der Fall, da sie wieder wie im Anfang ihres Aufenthalts im Speer sich der flämischen Sprache bedienten. Zuletzt aber hörte ich auf dem Korridor heftig und lange eine der vielen Zimberglocken erschallen und mein Instinkt sagte mir, daß man nur im Nebenzimmer den telegraphischen Draht so stark in Bewegung gesetzt

haben könne. Da, an ein neues Ereigniß im Bereiche meiner Nachbarn denkend, öffnete ich meine Thür, trat auf den hell erleuchteten Korridor hinaus und fand in der That, daß die kleine Klappe niedergefallen war, welche die Nummer des Zimmers trug, in dem sie wohnten.

Jetzt war mein Verdacht, daß irgend etwas vorgefallen – und wer hätte bei den häufigen Vorfällen seltsamer Art bei diesem Ehepaar noch daran zweifeln können? – schon höher gestiegen und ich erlaubte mir, an ihre Thür zu klopfen, mit der laut ausgesprochenen Frage: ob irgend etwas von Belang bei ihnen geschehen sei? Gleich darauf öffnete sich die Thür und Frau van Swieten, noch in ihren Tageskleidern und ein brennendes Licht in der Hand haltend, trat mir daraus entgegen.

»Ach Gott, Sie sind es, Herr Doktor,« redete sie mich eilfertig und doch etwas beklommen an, »aber ja, es ist etwas von Belang geschehen. Kommen Sie nur herein und sehen Sie sich den Schaden an. Mein Mann wollte vorhin sein Bett aufschlagen« – der Genannte war eben in seinen seidenen Schlafröck geschlüpft und stand wie ein armer Sünder mit höchst verlegenem Gesicht vor mir – »und da mag er es wohl etwas lebhaft gethan haben, denn er berührte damit die kleine Schwebekonsole da oben, worauf er immer sein Tintenfaß stellt, und sie kam ins Schaukeln und das Tintenfaß fiel mit seinem ganzen Inhalt herunter und unglücklicherweise gerade auf das Kopfkissen. Da sehen Sie nur die Bescheerung; das ganze Kissen ist mit Tinte durchtränkt und auch das Laken

und das Unterbett haben ihr reichliches Theil davon erhalten.«

Ich warf einen raschen Blick auf die sonst so schneeweisse Lagerstätte und erschrak wirklich über die Verwüstung, welche die in Fülle vorhandene Tinte angerichtet. Wie von oben bis unten mit einem künstlerischen Pinsel bemalt, sah das Kopfkissen und darunter das Bett und Laken aus, und nun standen wir drei da und sahen uns ebenso verwundert wie sprachlos an, bis ich wieder in mein unglückseliges Lachen ausbrach, wovon mich keine Macht der Welt in diesem Augenblick hätte zurückhalten können.

Während ich noch lachte und vergebens nach Worten rang, kam das aus dem Schlaf aufgescheuchte Zimmermädchen angerannt und fragte, was die gnädige Frau befehle? Aber augenblicklich sah sie mit einem Blick auf das Bett, was geschehen, ohne daß es der erklärenden Worte bedurft hätte, und nun ebenfalls in lautes Lachen ausbrechend, lief sie wieder davon, um ihrer Herrin, der Wirthin, das Vorgefallene zu berichten.

Es dauerte kaum zwei Minuten, so kam Frau Wörndl mit ihrer mächtigen Gestalt über den Korridor dahergerauscht, um sich mit eigenen Augen von dem so zur Unzeit hereingebrochenen Unheil zu überzeugen. Als aber das letzte Kunstwerk, welches der Holländer an diesem denkwürdigen Tage vollbracht, sah, brach auch sie in ein schallendes Gelächter aus und rief:

»Hahaha! Weiter nichts? O, das ist gerade kein Unglück, das läßt sich wieder gut machen und Sie werden nur noch eine halbe Stunde außer Bett bleiben müssen, meine Herrschaften. Geschwind, Resi, hier sind die Schlüssel zum Weißzeugschrank, hole reine Wäsche und ein frisches Bett vom Boden, ich werde unterdes die schwarzen Stücke beiseite schaffen und dann sollen Sie, Herr van Swieten, bald ein ebenso weiches und reines Lager wie vorher erhalten.«

Und rasch ging die resolute Frau an die späte Arbeit und Frau van Swieten, die sich und ihren Mann immer wieder entschuldigte und um Verzeihung bat, half ihr nach Kräften dabei. In weniger als einer halben Stunde aber war der Schaden ausgebessert, Frau Wörndl verließ noch immer lachend das Zimmer – ob sie auch innerlich gelacht, weiß ich wahrhaftig nicht – und bald darauf trennten wir uns, uns gegenseitig eine gute Nacht wünschend, die der arme Holländer wenigstens mehr als jeder Andre nach einem heißen und wenig angenehmen Tage verdient hatte.

Schon ehe der von so vielen verschiedenen Schicksalen heimgesuchte Mann an diesem Abend die Gesellschaft auf dem Balkon verlassen, hatte er gegen seine Frau und

mich über Zahnschmerzen geklagt, eine sehr seltsame Erscheinung bei ihm, da er gute und gesunde Zähne besaß, die er auch bei Tische vortrefflich zu brauchen verstand. Am nächsten Morgen aber, nachdem er sein wieder schneeweiß überzogenes Bett verlassen, erschien er in ganz verzweifelter Laune am Frühstückstisch, sah ungewöhnlich blaß und angegriffen aus und sagte, daß er es vor Schmerzen im Munde kaum noch aushalten könne. Er habe die ganze Nacht nicht geschlafen, und wenn das so fortgehe, werde er bald gar keinen Genuss mehr auf der Welt haben, da alles Ungemach derselben auf ihn einstürme und er sich nun selbst vor leiblichem Weh nicht mehr schützen könne.

»Ach ja,« schloß er seine Rede mit einem melancholischen Lächeln, »mit den Zähnen des Menschen hat es so seine eigene Bewandtniß. Hat man gute, so weiß man eigentlich Nichts von ihnen und schätzt sie also nicht nach ihrem ganzen Werth; hat man aber schlechte, so kann man nicht kauen, und wenn man nicht kauen kann, kann man nicht essen, und wenn man nicht essen kann, kann man auch nicht verdauen, also nicht leben, und somit bin ich in meinem jetzigen traurigen Zustande dem Tode nahe.«

»Sie fassen die Sache zu tragisch auf,« erwiederte ich lächelnd, »und sind überhaupt heute in melancholischer Stimmung. Ihre Zahnschmerzen werden bald vorübergehen und damit wird der Genuss des Lebens wieder seinen Einzug bei Ihnen halten. Wahrscheinlich haben Sie sich

gestern etwas erkältet und ein kleiner Rheumatismus hat unglücklicherweise einen Ihrer Zahnnerven getroffen.«

»Aha,« nahm nun Frau Margot das Wort, deren Miene diesmal ein klein wenig Bosheit verrieth, die sonst nicht in ihrer Natur lag, »erkältet, das ist das rechte Wort, das hast du vom Sitzen auf dem Bock und ich habe mir gleich gedacht, daß etwas dergleichen daraus folgen würde.«

»Da irrst du Dich, liebe Margot,« fuhr er etwas lebhaft und ohne an Selbstironie zu denken fort, »der Bock hat mir diesmal gar nichts gethan, auf ihm saß ich ganz geschützt und die Sonne erwärmte mich so sehr, daß an Erkältung gar nicht zu denken war. Nein, ich weiß es besser; diesmal war es ein Stier, der mir den Gnadestoß gab, und auf dem – fatalen Nußbaum allein habe ich es mir geholt, denn als ich in halber Todesangst in seine Krone gelangt war, tropfte mir der Schweiß aus allen Poren und ich war innerlich und äußerlich so naß wie eine gebadete Katze. Und den ganzen Abend – so lange dauerte die Hitze und der Schweiß – habe ich mich nicht abkühlen können, bis ich die Wäsche gewechselt, und daher allein röhrt die Erkältung. – Doch, lieber Doktor,« wandte er sich an mich, »das liegt hinter mir und ist also gewesen, vor mir aber liegt und ist noch gegenwärtig vorhanden der Schmerz, und da richte ich an Sie die Bitte, mir ein Mittel anzugeben, wodurch ich von dieser unausstehlichen Pein befreit werde.«

»Kommen Sie nachher in mein Zimmer,« erwiederte ich, »ich werde mir Ihre Zähne ansehen und dann wird

sich hoffentlich ein Mittel gegen den Schmerz finden lassen.«

Eine halbe Stunde später erschien er bei mir und sagte, nun könne er es nicht länger aushalten; es sei gerade, als ob ihm bei jedem Atemzug der Kopf durchbohrt würde.

Ich kannte diesen abscheulichen Schmerz aus eigener Erfahrung und fühlte wahres Mitleid mit meinem Patienten. Ich ließ ihn den Mund öffnen und fand, daß er einunddreißig ganz gesunde Zähne und nur einen einzigen kranken hatte, und dieser war der Uebelhäter und seine Zerstörung war schon soweit vorgeschritten, daß mich der Schmerz darin nicht wunder nahm.

»Ja,« sagte ich, »dieser Zahn muß entfernt werden, er ist durch und durch hohl, und da alle Ihre übrigen Zähne gesund sind und von ihm leiden könnten, thun Sie am besten, Sie lassen sich ihn ausreißen. Es thut mir leid, daß ich keine Zahnnstrumente bei mir habe, sonst wäre die Sache in einer Minute abgemacht.«

»O, o, warum haben Sie keine bei sich!« rief er, im Zimmer hin- und herlaufend und mit der Hand die leidende Gesichtsseite reibend. »Da haben Sie einen neuen Beweis, wie mich das Unglück selbst in Ihrer Gestalt verfolgt, obwohl Sie mich schon vor so manchem Schaden bewahrt haben. Ja, ja, ich sehe es ein, der Racker von Zahn muß heraus, aber wer vollbringt hier das Kunststück, mich von meinem Peiniger zu befreien?«

»Gehen Sie zu meinem guten Kollegen, dem Doktor Schneider in Weesen,« erwiederte ich nach kurzem Besinnen. »Er ist ein alter erfahrener Praktikus und wird

Ihnen gewiß den Gefallen thun. Oder auch, wenn Sie es vorziehen, fahren Sie nach Glarus, dort gibt es Zahnärzte genug, die Ihnen zusagen werden.«

»Nein, nein,« rief er, beide Arme abwehrend gegen mich ausstreckend, »nach Glarus fahre ich nicht wieder, in meinem Leben nicht; dort und in der ganzen Umgegend habe ich entschiedenes Unglück und habe mir in tiefster Seele gelobt, einem solchen nie wieder nahe zu kommen. Und nun ist es beschlossen, ich gehe sogleich zu Ihrem Kollegen – wo wohnt er?«

Ich beschrieb ihm das Haus mit den schönen Oleanderbäumen vor der Thür; er nahm seinen Hut und, ohne seiner Frau ein Wort zu sagen, lief er in das Dorf, um sich von irgend einem Menschen die Wohnung meines Kollegen zeigen zu lassen.

Er blieb ziemlich lange aus, so daß ich seine Frau, die ich auf dem Balkon getroffen, wo ich ihr sagte, welchen kühnen Entschluß ihr Mann gefaßt, wieder trösten mußte, da sie um den so lange Abwesenden in ihre alte Unruhe verfallen war. Endlich aber, als wir uns eben vorgenommen, ihm entgegenzugehen, sahen wir ihn den zum Speer führenden Weg heraufsteigen. Er kam sehr schnell heran, sah etwas blaß, doch vergnügt aus, so daß ich überzeugt war, die Zahnoperation sei diesmal gelungen und nun sei es mit den Klagen des Armen fürs erste vorbei.

»Da, seht,« rief er uns entgegen, als er den Balkon erreicht, und hob die Hand gegen uns auf, in der er irgend

einen kleinen Gegenstand hielt, »geht und rathet, was ich hier habe!«

Und er zeigte uns den glücklich ausgerissenen Zahn. Aber fast erschrocken fuhr ich zurück, denn was ich sah, war nicht der von mir recognoscirte kranke, sondern – ein ganz gesunder Zahn.

»Wie,« sagte ich, »das ist doch nicht der Zahn, der Ihnen so große Schmerzen verursacht hat?«

»Ei Gott bewahre,« entgegnete er, »das weiß ich schon lange, und nun will ich Ihnen mein neustes Begegniß erzählen. Ihr Kollege, der Doktor Schneider, war nicht zu Hause, und da ließ ich mir, weil ich mir zugeschworen, daß heute noch mein Quälgeist entfernt werden müsse, das Haus des ersten besten Barbiers zeigen. Der dumme Kerl aber, an den ich gerathen, schien mir etwas angetrunken zu sein, wenigstens roch er sehr stark nach Bier oder Schnaps. Genug, er besichtigte meinen Zahn, holte ein furchtbar aussehendes Instrument aus einem alten Kasten, zog mir den Mund ellenweit auseinander und zog mir – es that schrecklich weh – nicht den kranken, sondern einen ganz gesunden Zahn heraus, für welche schauderhaft schülermäßige Operation ich ihm zwei Frank bezahlen mußte. Und hier ist er, wie Sie sehen. Aber merkwürdig, Herr Doktor, meine Schmerzen sind weg und ich bin ganz und gar von meinen Leiden erlöst.«

Ich schüttelte den Kopf und sah die ganz blaß gewordene Frau, die vor Erstaunen nicht wußte, was sie sagen sollte, eine Weile stumm an, bis ich wieder laut lachen

mußte, denn der stolze Triumph in dem Gesicht meines Patienten reizte mich unwiderstehlich dazu.

»Sie sind bei alledem ein Glückskind,« sagte ich endlich, »denn Sie sind mit philosophischer Ergebung in Ihr Schicksal begabt, und ich freue mich, daß Sie sich auch in dies so gut zu finden wissen. Hätten Sie nur eine Stunde Geduld gehabt und die Rückkehr des nie lange abwesenden Doktor Schneider abgewartet, so würde Ihr Glück ein vollkommenes sein und Sie würden statt Ihres kranken Zahnes den gesunden behalten haben. Doch *sic eunt fata hominum*, sagt der Lateiner, und nun gehen auch Sie mit Ihrer Frau hinein und freuen sich, daß Ihre Schmerzen – für jetzt vorüber sind.«

Er that es und verließ mich, um mit seiner Frau noch eine längere Unterredung über das eben Erlebte zu führen, aber seltsam genug war es – der verfehlte Kunstgriff hatte wirklich momentan geholfen und so lange ich noch mit ihm in Weesen zusammenblieb, hat er nie wieder über Schmerzen in dem irrthümlich conservirten hohlen Zahn geklagt.

Zur Verwunderung aller Bewohner des Speers, die ja nun schon seit Wochen an allerlei seltsame, den guten Holländer betreffende Mißhelligkeiten gewöhnt waren, vergingen nach der unglücklich glücklichen Zahnoperation zwei Tage ganz ruhig, ohne daß das Geringste vorgefallen wäre, was an sein stereotypes Mißgeschick erinnert

hätte. Was mich anbelangt, der ja wußte, wie sorgsam mein Patient jetzt auf alles ihn Umgebende achtete und alles vermied oder zu vermeiden suchte, was ihn noch mehr ins Gerede der Leute bringen konnte, so glaubte ich schon, das über ihm waltende Schicksal habe endlich seine Wuth an ihm erschöpft und er sei wirklich auf dem Wege der Genesung begriffen: doch da sollte ich am dritten Abend eines andern belehrt werden und meine Hoffnung auf seine mögliche gänzliche Heilung schwand immer mehr und mehr dahin.

Und dabei war es merkwürdig, von wie vielen verschiedenen Seiten her das Mißgeschick auf diesen Mann einstürmte, und wenn man sich auch sagen mußte, daß er in vielen Fällen selbst die Schuld daran trage, so brach doch auch wieder manches über ihm herein, woran er vollkommen schuldlos war, und man konnte ihn außer einer gewissen Unachtsamkeit auf ganz geringfügige Vorgänge und Dinge des Lebens durchaus seine Leichtfertigkeit, noch viel weniger Leichtsinn oder gar eine Dummheit zuschreiben.

Der Fall nun, den ich jetzt erzählen will, war allerdings auf eine solche Unachtsamkeit zurückzuführen, allein hundert andern wäre gewiß nicht begegnet, was ihm geschah, auch wenn sie dieselbe Unachtsamkeit an den Tag gelegt hätten.

Herr van Swieten war ein großer Liebhaber von Hunden und wo er ein schönes Exemplar irgend einer edlen Raçe sah, zum Beispiel auf der Straße, da blieb er stehen, lockte das Thier an sich und betrachtete es genau, wie er

denn auch eine ausreichende Kenntniß der verschiedenen Spielarten in allen Welttheilen und so auch die ihrer guten und schlimmen Eigenschaften besaß.

Hier im Speer konnte er sich in dieser Liebhaberei ein volles Genüge thun, denn der Wirthssohn hielt sich mehrere sehr schöne Bernhardinerhunde von der größten und stärksten Raçe, und unter andern eine Hündin, die erst einige Monate alte Junge hatte. Alle diese kleinen Hunde, obgleich sie schon beinahe so groß wie mittelgroße Pudel waren, zeichnete eine auffallende Schönheit in Farbe und Haarwuchs aus; gelbbraun und frühzeitig zottig, zeigten sie schon kleine löwenartige Mähnen, und ihre Zeichnung um Auge, Nase und Schweif ließ selbst dem wählerischsten Kenner nichts zu wünschen übrig. Mit ihnen nun spielte unser Holländer gar zu gern und so wie er Zeit dazu fand; auch die Thiere selbst hatten sich so an ihn gewöhnt, daß sie ihm, wo er sich blicken ließ, schweifwedelnd entgegenliefen und mit Gier auf ein Stück Zucker lauerten, das er stets für sie in der Tasche führte. Namentlich der eine und größte von ihnen war ihm sehr zugethan; er begleitete ihn auf allen Wegen in der näheren Umgebung des Hauses, lag fast beständig vor seiner Thür und oft auch im Zimmer, wo er selbst dann liegen blieb, wenn der Holländer ausging und ihn mitzunehmen vergaß, was ihm bei seiner Zerstreutheit nicht selten begegnete.

An jenem Abend nun kamen wir drei Personen, die wir lange im Freien gesessen und nun eine Flasche guten Veltliner Weines zusammen getrunken hatten, erst spät in

unsre Zimmer, als die meisten Gäste schon längst in ihrem Bette lagen. Ich hatte erst einige Minuten mein Zimmer betreten, wo ich noch ein paar Notizen in mein Tagebuch schrieb, als ich mit einemmal bei meinem Nachbar nebenan laute und heftige Worte vernahm, die mich fast an einen kleinen ehelichen Zwist glauben ließen. Ich horchte sogleich auf und dachte: »Ist etwa die Tinte noch einmal – und diesmal von selbst – auf das Bett gefallen? Doch nein, das sind ja ganz andre Laute als neulich und so spricht man wohl nicht mit seiner Frau.«

Indes war ich neugierig geworden, was der Lärm zu bedeuten habe, und bald sollte ich darüber ins Klare kommen, denn plötzlich wurde die nach dem Korridor führende Nebenthür aufgerissen und ein Hund mit Fußstößen und heftigen fremdländischen Worten, woran ich sogleich meinen Holländer erkannte, die Treppe hinab befördert. So ging ich denn selbst auf den Korridor und fragte meinen Nachbar, der mit zornrothem Gesicht und wüthenden Gebärden, die dem sonst so stillen Mann ein ganz merkwürdiges wildes Aussehen gaben, vor mir stand, was denn eigentlich geschehen sei?

»Was? Wie?« rief er im lautesten Zorneston, »Sie fragen noch? Haben Sie schon je ein so abscheuliches Thier gesehen, nachdem man es mit Zucker und allerlei Leckerbissen an sich zu ketten und zu zähmen versucht hat? O, kommen Sie einmal herein – meine Frau ist noch nicht im Negligee – und sehen Sie, was für Unheil die Bestie angerichtet hat!«

Schon wieder auf eine lächerliche Scene mich vorbereitend und doch mich zum Ernst zwingend, da ich dem gerechten Aerger des Mannes Rechnung tragen mußte, – trat ich in sein Zimmer und fand den sonst so ordentlich und sauber gehaltenen Raum in der größten Unordnung vor. Der Hund war wieder einmal eingeschlossen gewesen und hatte sich die Zeit, die ihm, bis sein Gönner wiederkam, zu lang geworden sein mochte, dadurch vertrieben, daß er sich zunächst an die feinen, von zarter Frauenhand gestickten und mit Goldfäden durchgezogenen Hausschuhe seines Erziehers gemacht. Sie waren total zerrissen und zu keinem Gebrauch mehr geeignet. Doch nicht genug damit! Der grauseidene Schlaufrock, der auf einem Stuhl vor dem Bett gelegen, war auf den Boden gezerrt und auf ihm schien Herr Leo es sich bequem gemacht zu haben, wobei er nicht einmal stehen geblieben war, sondern auch ihm mit seinen scharfen Zähnen so stark zugesetzt hatte, daß große Löcher seine Kunstfertigkeit im Zerstören verriethen und ganze Fetzen sammt dem Futter zerstreut auf dem Boden lagen.

Aber noch andres und fast noch größeres Unheil hatte »das reizende Thierchen« angerichtet. Ein Sommerbeinkleid, fast neu und bei der herrschenden Tageshitze für den Augenblick gar nicht zu ersetzen, war ebenso zerfetzt wie der seidene Schlaufrock, desgleichen die grüne Samtmütze, die der Holländer nur morgens und abends im Hause trug, und noch mehrere andre Gegenstände, auf die er große Stücke hielt, waren in ähnlicher Weise behandelt. Auch auf das Sopha und von da auf den Tisch

war er gestiegen, wo unglücklicherweise das Lieblingsessen Jans, eine große Schale mit Honig stand, und diese hatte er vollständig leer gefressen und dann mit seiner klebrigen Schnauze und Nase alle Gegenstände beleckt und beschnüffelt, so daß alles davon klebte und nach Honig roch.

Ich sehe immer noch, mit welcher Jammermiene der so schwer geschädigte Besitzer so schöner Sachen vor mir stand und mir eins nach dem andern von den verletzten Beutestücken zeigte. »Ha!« rief er endlich, sein grünes zerfetztes Samtkäppchen verzweifelt in der Luft schwingend, »ist das nicht abscheulich? Was sagen Sie dazu?«

Und dabei sah er mich und seine Frau abwechselnd mit rollenden Augen an, als wolle er auch uns irgend eine Schuld an dem Schaden aufbürden, sodaß ich kaum hörbar die Worte stammelte, denn ich konnte mir das Lachen nicht länger verbeißen:

»Ja, das ist es – sehr abscheulich – meinen Sie nicht auch, gnädige Frau?«

Diese von mir mit lallender Zunge gesprochene Frage fehlte nur noch, um auch die gute Margot mit einem Lachkrampf anzustecken, und sie brach nun ebenfalls in ein lautes und anhaltendes Gelächter aus.

»Wie,« rief der zornige Mann, »du lachst noch? Und auch Sie lachen, Herr Doktor?«

»Ja gewiß,« sagte ich, immer noch lachend, »denn es kommt mir dies alles in der That sehr lächerlich vor.«

»Mir gar nicht!« schnaubte er auf, im Zimmer hin und her laufend und nun auch mir einen zornigen Blick zuwerfend. Plötzlich aber besann er sich, raffte einige der beschädigten Stücke vom Boden auf und stellte sich dicht vor mich hin, indem er mir die ihnen zugefügten Löcher zeigte. »Sagen Sie mir nur um Gotteswillen,« fuhr er dann ruhiger fort, »wie kommt es, daß er gerade *meine* Sachen zerbissen hat und nicht ein einziges Stück von meiner Frau?«

»Das ist sehr erklärlich, Herr van Swieten,« sagte ich allmählich ernster werdend, obgleich ich mir noch immer heimlich die aus dem Auge laufenden Lachstränen abwischen mußte. »Der Hund ist Ihr Liebling gewesen und Sie waren der seinige. Sie haben ihn mit Liebkosungen und Leckerbissen an sich gekettet und er weiß ganz genau, daß er sie Ihnen nur allein zu verdanken hat. Da hat er nun mit seinem scharfen Geruchsorgan erkannt, daß alle diese Sachen Ihnen gehören, und hat sich einen doppelten Genuß bereiten wollen, indem er sie mit dem Gedanken und der Erinnerung an Sie, also aus hündischer Dankbarkeit zerbiß.«

»Soll das etwa noch Spott sein?« fragte er barsch. »Mit dem Gedanken und der Erinnerung an mich, sagen Sie? Und aus Dankbarkeit? O, ich danke für solche hündische Dankbarkeit! – Aber, mein Gott,« unterbrach er sich, in ein plötzliches Sinnen verfallend, »sagen Sie mir nur das Eine: habe ich denn irgend etwas an mir, was einer Hundsnase einen so angenehmen Genuß bereitet? Ich

habe mein Lebenlang nicht daran gedacht? daß ein so dummes Thier Gefallen an mir finden kann.«

Ich erklärte ihm nun, so gut ich es in diesem Augenblick vermochte, was die Nase und Zunge eines jungen Hundes zu reizen im Stande sei, und er fing allmählich an einzusehen, daß ich Recht habe, daß ich auch Grund zum Lachen gehabt und er sich allein in der Dankbarkeit des Thieres verrechnet habe. So lachte er zuletzt mit uns, aber aus diesem Lachen klang so viel gerechtfertigter Aerger und Galgenhumor hervor, daß seine Frau wie ich immer wieder von neuem lachen mußten, bis er endlich sagte:

»Nun, jetzt laßt es nur gut sein und bringt mich mit eurem ewigen Gelächter nicht ganz um meine nächtliche Ruhe. Komm, Frau, jetzt wollen wir aufräumen und die unschuldigen Reste der Leichen beiseite schaffen, die das Raubthier uns übrig gelassen hat. Der Leo aber kommt mir nie wieder in die Stube und Zucker kriegt die Bestie auch nicht mehr. O mein schöner Honig! Auch der ist eine Leiche, oder vielmehr, er ist gar nicht mehr auf der Welt und schon in einem gefräßigen Magen begraben, und die Schüssel nur noch sein übriggebliebener Sarg, den er nicht hat verschlingen können. – Gute Nacht, Herr Doktor, und verzeihen Sie die abermalige Störung Ihres Schlafes, aber ich bin diesmal wahrhaftig nicht an dem Unheil schuld, sondern allein die Kanaille, der Leo! Hum!«

Bis zu diesem Tage hatte Herr van Swieten, wie man sieht, alles über ihn ergangene Unheil, so ernst es auch sein oder scheinen mochte, mit ziemlich stoischem Gleichmuth, und wenn nicht das, doch mit bewundernswerther Resignation ertragen, und das mochte seine Erklärung darin finden, daß er nicht allein das bekannte holländische Phlegma besaß, sondern auch von Jugend an daran gewöhnt war. Bei seinem letzten Abentheuer im Speer aber, das ich jetzt zu erzählen mich anschicke, sah ich ihn zum erstenmal erschüttert und außer Fassung gebracht, und jetzt erst gewann ich die mich überaus erfreuende Ueberzeugung, wie innig und lebhaft er an seiner Frau hing, was sie von ihm auch gewiß verdiente, da sie, wie wohl wenige Frauen es gethan haben würden, das an der Seite eines so seltsam organisirten Mannes ihr zugefallene Loos mit einer Hingebung und Aufopferung ihrer eigenen Ruhe ertrug, die ihres Gleichen suchten.

Diesmal war jedoch kein ihnen fernstehender Gast im Hause Zuschauer und Zeuge des Vorgehenden, nur zwischen ihm, seiner Frau und mir wickelten sich die Hauptscenen des an sich unbedeutenden, für Herrn van Swieten selbst aber bedeutungsschweren Vorfalles ab, und ich gab ihm, als er überstanden war, auf seinen Wunsch auch das Versprechen, denselben keinem Menschen in der Pension mitzutheilen, da ihm an meinem vollkommenen Schweigen darüber außerordentlich viel gelegen zu sein schien.

Er hatte seine Abreise nach dem Berner Oberlande bereits auf den zweitfolgenden Tag festgesetzt, zum wahren

Bedauern aller Bewohner des Speers, die mit ihm und seiner Frau nicht nur liebgewonnene Persönlichkeiten, sondern besonders mit ihm auch die reichlich strömende Quelle eines sich alle Tage wiederholenden Vergnügens verloren. Bei dieser ihm nahe bevorstehenden Abreise bedauerte er nur, daß er in der ganzen Zeit seines Aufenthalts in dem ihm so lieben Weesen seine eigentliche Kletterpartie in den Bergen ausgeführt, namentlich nicht den Speer ersteigen habe, eine hoch über alle ihre Nachbarn hervorragende Felsenspitze, auf der ein kleines Erfrischungshaus steht und der auch das an seinem untersten Fuß gelegene Hotel seinen Namen verdankt.

Ich hatte ihm aber stets, so oft er den Wunsch, den Speer zu ersteigen, ausgesprochen, davon abgerathen, denn mir schien der Weg dahin für seine Frau etwas zu weit und zu steil, womit außerdem noch die Beschwerlichkeit verbunden war, daß sie eine Nacht auf dem Berge in einer sehr primitiven Hütte zubringen mußten, wenn sie Genuß von dem immer unsicherer schönen Aufgang der Sonne haben wollten, und das war gerade die Haupttriebfeder gewesen, die den Holländer stets zu der großen Bergtour angestachelt hatte.

Bisher war er allen meinen Rathschlägen und namentlich meinen Abmahnungen von irgend einem mir mißlich erscheinenden Unternehmen gefolgt, und auch diesmal gelang es mir, ihm begreiflich zu machen, daß er sich und seiner Frau eine solche Anstrengung kurz vor der Abreise nicht zumuthen dürfe. Allein so ganz und gar ließ er doch nicht von seinem Vorhaben ab und am Morgen des

genannten Tages eröffnete er mir ganz insgeheim, daß er beabsichtige, mit seiner Frau, die eine gute Fußgängerin und Bergsteigerin sei, wenigstens eine Kletterpartie in der malerischen Umgebung des Speerfelsens zu unternehmen, damit er doch in Rotterdam sagen könne, er sei mitten in den Bergen gewesen, habe seine Kräfte geprüft und so die ihm von vielen Seiten gestellte Aufgabe gelöst. Da er aber diese Partie von allen äußereren Hemmungen frei, also mit vollem Genuß und nur seinen eigenen Intentionen folgend ausführen wolle, so wünsche er eben mit seiner Frau allein zu gehen; wenn ich ihn jedoch begleiten wolle, so habe er nichts dagegen, ja es würde ihm sogar sehr angenehm sein, da er von mir, wenn er seinen Zweck nicht erreiche, weder eine Indiskretion noch einen Spott zu fürchten habe, wie sie ihm von Seiten der übrigen Pensionäre schon so oft widerfahren wären.

Allein ich fühlte dazu nicht die geringste Neigung. Einmal war es mir zu heiß zu einer weiteren Tour, sodann war ich des Bergsteigens müde und außerdem war mir am Morgen eine Arbeit aus der Heimath zugesandt worden, die noch an diesem Tage beschafft werden mußte. So schlug ich ihm denn meine Begleitung rundweg ab, versprach ihm jedoch, ihm nach einigen Stunden entgegenzukommen, und bezeichnete ihm ungefähr die Stelle, wo ich ihn auf dem Wege nach dem Speer muthmaßlich treffen könne.

Er war damit einverstanden, zog sich mit seiner Frau gleich nach Tisch zurück, holte seinen Alpstock und ging

mit ihr nach dem Dorfe hinunter, was niemand weiter beachtete, da man von seinem Vorhaben nicht die geringste Kenntniß hatte.

Uebrigens hatte er zu diesem Ausflug einen herrlichen Tag gewählt. Die Luft war nicht zu heiß, die Sonne zog sich bisweilen hinter ein leichtes Gewölk zurück und ein erfrischender Wind wehte über den Wallensee, der die umliegenden Felsenketten mit den köstlichsten Farben widerspiegelte. –

Es war nachmittags fünf Uhr, als ich die Zeit gekommen glaubte, wo meine Bergsteiger genug geklettert hätten, um ihre Lust daran gedämpft zu fühlen und sich nach dem ebenen Balkon im Speerhotel zurückzusehnen, wie ich denn auch bald für bestimmt annahm, daß sie sich bereits auf dem Rückwege befänden. Es war noch immer ziemlich heiß, die Sonne war wieder klar am blauen Himmel hervorgetreten, der kühlende Wind hatte nachgelassen und so schlenderte ich langsam durch das Dorf am See entlang, bis ich die Straße erreichte, die nach der Stelle führt, wo der Weg nach dem Speer sich abzweigt und zu steigen beginnt, wo also die eigentlichen Schwierigkeiten ihren Anfang nehmen. Allein ich spürte noch immer keine Lust, den steil sich emporwindenden Weg zu betreten, und so ging ich einigemal auf dem ebenen, wieder dem See zuführenden Pfade auf und nieder, um dort die Zurückkehrenden zu erwarten, die ja nun nicht mehr lange ausbleiben konnten.

Dies verzögerte sich mir aber doch etwas über Gebühr und so beschloß ich endlich, einige Windungen des

Bergweges hinaufzusteigen und mich dort oben nach den Ausbleibenden umzusehen. Eben aber, als ich meine Füße dazu schon in Bewegung setzte, glaubte ich hoch vor und über mir einen Menschen in größter Hast den steilen Abhang mehr herunter springen als gehen zu sehen, und als ich scharf nach ihm hinblickte, erkannte ich Herrn van Swieten, der wie ein Schnellläufer erster Qualität daherstürzte und, sobald er meiner ansichtig wurde, durch Armschwenken andeutete, daß er mir etwas Neues und Wichtiges zu verkünden habe. Allein wie sehr erstaunte, ja erschrak ich, als ich den diesmal so eiligen Mann näher ins Auge faßte.

Ja, er sah nicht nur übereilig, vom langen Steigen erhitzt, sondern auch von Schrecken bleich und im ganzen etwas stark mitgenommen aus, denn seine Gesichtszüge verriethen mir durch eine seltsame Verzerrung, daß er in ungeheuerster innerer Aufregung sei. Das bestätigte sich auch sogleich, als er mir näher und endlich ganz nahe gekommen war, denn er schrie mir mit heiserer Stimme die sich fast überstürzenden Worte zu:

»Herr Doktor, Herr Doktor! Sie schickt mir ein Gott in den Weg! Kommen Sie, helfen und retten Sie, ehe es zu spät ist, denn das Unglück ist zu groß. Ich wollte eben schon Hilfe aus dem Dorfe holen und nun kamen glücklicherweise Sie selbst!«

»Was ist denn geschehen?« fragte ich schnell. »Wo ist Ihre Frau?«

»Ach, meine Frau!« schluchzte er fast, denn die Thränen waren ihm schon in die Augen getreten. »Das ist ja

eben das Unglück; ich habe sie verloren, vielleicht auf ewig verloren, und wissen Sie, was das heißt, eine Frau verlieren, die mein Stab, meine Stütze, meine Krücke wenn Sie wollen, mit einem Wort mein Leitstern, mein Alles ist?«

Mir trat der Angstschweiß auf die Stirn und ich war kaum im Stande, ein paar zusammenhängende Worte zu sprechen, da die sichtbare Verzweiflung in den Worten und Gebärden des sonst so ruhigen Mannes mich in die größte Bestürzung versetzt hatte. Endlich faßte ich mich und rief: »Sie ist doch nicht verunglückt – o, so reden Sie doch!«

»Verunglückt,« schrie er, »o Gott, wer weiß das, wer kann das wissen – aber es ist leicht möglich und so viel steht fest: ich habe sie verloren, ich bin außer Stande, sie an dem Orte wiederzufinden, wo ich sie verlassen habe. Ach, und es war gerade ein so fürchterlicher Ort! Ein jäher Abhang that sich unmittelbar vor ihr auf und ich bin fest überzeugt, sie ist, schon aus Verzweiflung auch mich verloren zu haben, hinuntergestürzt.«

Jetzt erst athmete ich etwas auf. Er stellte sich also nur vor, daß sie verloren und einen Abhang – einen fürchterlichen Abhang – hinuntergestürzt sei, denn zu glauben, daß sie in wirklicher Verzweiflung sich ums Leben bringen könnte, lag mir sehr fern, da sie mir dazu viel zu gefaßt und verständig zu sein schien.

»Wo haben Sie sie denn verlassen?« fragte ich, viel ruhiger geworden als vorher. »So sagen Sie mir das nur mit kurzen, klaren Worten.«

»Ja, klaren Worten, wo soll ich die finden in meiner Angst, meiner Herzensangst – doch ich will es Ihnen auf dem Wege sagen, aber kommen Sie nur, vielleicht sind Sie glücklicher als ich und finden den Weg, den ich Ihnen allerdings nur schwach andeuten kann, denn in meinem Kopfe dreht sich alles wie ein Wirbelwind und ich weiß kaum noch rechts von links zu unterscheiden.«

So setzte ich denn, mehr denkend als sprechend meinen Weg bergaufwärts mit ihm fort, als uns zwei Jungen begegneten, die, wie ich wußte, den Bergsteigern des Speers oft zu Führern und Trägern dienten, und als ich sie sah, war mein Entschluß alsbald gefaßt.

»Kommt mit,« rief ich ihnen zu, »Ihr sollt eine gute Belohnung haben. Wir suchen eine Dame, die dieser Herr dort oben verloren hat!«

Die Jungen waren sofort dazu bereit, jagten ihre zwei Ziegen, die sie bisher begleitet, in das Dorf hinunter und sprangen uns dann so behende und hastig voran, daß wir ihnen nur mit großer Mühe zu folgen vermochten.

Auf diesem beschwerlichen Wege nun erzählte mir der Holländer mit keuchender Brust, was ihm begegnet war, und ich will es kurz berichten, da mir seine Redeweise viel zu abgerissen und verworren erschien, als daß ich sie mit seinen eigenen Worten wiedergeben könnte.

Er war mit seiner Frau, die wacker ausgehalten, zuerst den Weg nach dem Speer hinaufgestiegen, dann hatte er sich eine Weile ausgeruht, weil er die unternommene Tour doch für sich und seine Frau für etwas zu

stark erkannt. Nachdem sie sich erholt, wären sie wieder langsam emporgestiegen, bis zu einem Nebenpfade, der auf einen grünen, mit Bäumen bewachsenen Hügel zu führen schien, von wo sich voraussichtlich eine schöne Fernsicht bieten würde. Diesen sich immer schlängelnden, auf und absteigenden und immer schwieriger werdenden Pfad hätten sie verfolgt, bis er plötzlich aufgehört, und da hätten sie an einem Abhange gestanden, der sich jäh in die Tiefe senkte, und der Fleck, auf dem sie Fuß gefaßt, sei nur so eng und schmal gewesen, daß ein einziger Fehlritt hingereicht hätte, in die unermeßliche Tiefe zu stürzen.

Auf diesen Fleck habe er seine Frau sich niedersetzen lassen, um sich wieder zu erholen, und nach kurzer Berathung mit ihr habe er sich entschlossen, da sie keinen Ausweg aus dem sie umgebenden Labyrinth hätten finden können, sie hier allein zu lassen und lieber selbst nach dem Dorfe hinabzusteigen und einen Mann zu holen, der ihnen den besten Weg zeigen könne.

»O,« unterbrach ich ihn hier, »da hätten Sie doch lieber Ihre Frau gleich mitnehmen sollen, denn wo Sie gehen und hinuntersteigen können, vermochte sie es doch auch zu thun.«

»Ja wohl, ja wohl, so sagen Sie,« fuhr er eifrig fort, »aber das hatte seine großen, seine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Meine Frau war so erschöpft, so athemlos, so von der Hitze mitgenommen, daß sie vor der Hand keinen Schritt mehr gehen konnte, und eben deshalb schon beschloß ich Hilfe zu holen, damit sie dann um so

leichter mit mir den schrecklichen Ort verlassen könne. Nun aber,« fuhr er noch viel rascher fort, nachdem er tief Athem geholt, »kam das Unerwartete, das Schrecklichste. Ich war noch keine zehn Minuten von ihr entfernt, als mir dasselbe einfiel, was Sie vorhin sagten, und ich dachte mir, wenn ich bei ihr geblieben wäre, bis sie sich gänzlich erholt, hätte sie allein mit mir wieder den Rückweg antreten können, da es bergab ja viel leichter als bergauf geht. Da beschloß ich denn gegen meinen ersten Entschluß, wieder umzukehren und bei ihr zu bleiben, bis sie gekräftigt genug zur Rückkehr wäre. Ich stieg also wieder bergauf, wo ich hergekommen war, allein ich muß mich wohl in dem vorher betretenen Pfade geirrt haben, denn es waren mit einemmal zwei oder drei da; ich kam zwar immer höher, aber ich fand die Stelle nicht wieder, wo ich meine Frau verlassen. Ich rief, ich schrie nach ihr aus Leibeskräften, doch nur der Widerhall von den Bergen antwortete mir und von meiner armen Frau war jede Spur verschwunden.

»Da erfaßte mich eine Art wilder Verzweiflung; ich änderte noch einmal meinen Entschluß, kletterte wieder hinab, um die ersehnte Hilfe aus dem Dorfe zu holen, und da bin ich und treffe Sie, und nun wissen Sie, wo und wie ich meine gute, meine herzensgute Frau verloren habe. O, kommen Sie schnell, helfen Sie mir, retten Sie mich und meine Margot, und Gott im Himmel wird Ihnen Ihre Mühe lohnen, denn ich – ich kann es nicht. Ah! –«

Jetzt wußte ich ganz genau, wie die Sache zusammenhing. Er war von dem gewöhnlichen, deutlich erkennbaren Wege nach dem Speer abgewichen, hatte, wie es so viele unvorsichtige Besucher der Schweiz thun, um eine vermeintliche schöne Aussicht zu genießen, einen Nebenpfad eingeschlagen, sich dabei verstiegen und war endlich an eine schwer zugängliche Stelle gelangt, wo er, als er sich und seine Frau in Gefahr glaubte, den Kopf verlor, wie es ebenfalls schon so manchem, nur an die großen Straßen einer Stadt gewohnten Sonntagsbergsteiger ergangen ist. Als ich das alles einen Augenblick bedacht, theilte ich den beiden Jungen mit, was ich von ihnen erwartete und was sie uns leisten sollten, und sie verstanden mich auch schnell, sprangen hurtig wie junge Ziegen voran, durchstöberten, uns schon längst aus dem Gesicht gekommen, alle Gebüsche, durchsuchten alle ihnen bekannten Pfade und Winkel, kamen aber immer wieder zu uns zurück, um zu sehen? daß sie die Gesuchte noch immer nicht gefunden hatten.

Unterdessen bemühte ich mich, den erregten und immer wieder in seine Verzweiflung zurückfallenden Mann an meiner Seite zu beruhigen, sprach ihm nach Kräften Muth und Trost ein, und es gelang mir auch allmählich, ihn zu besonnener Betrachtung des Vorliegenden zurückzuführen, wodurch er wenigstens einen kleinen Theil seiner männlichen Fassung wieder erlangte.

»Sagen Sie mir nur,« redete ich ihn in dieser günstigeren Stimmung an, »wo der Weg abführte, den Sie mit Ihrer Frau Gemahlin eingeschlagen. Haben wir den erst gefunden, so ist auch die letztere nicht weit und das scheint mir also die Hauptsache zu sein.«

Er stand still, blickte sich erst rechts, dann links um und sagte endlich, daß er es nicht wisse, denn er habe in seiner Aufregung und bei den so vielen sich durchkreuzenden Wegen die Orientirung in den verhexten Bergen vollständig verloren.

Das war nun allerdings schlimm, aber der richtige Weg mußte auch ohne seine Angabe gefunden werden und er ward auch gefunden; denn plötzlich ließ sich die Stimme des am weitesten vorgedrungenen Knaben vernehmen und bald darauf verkündete mir sein aus nicht allzu weiter Ferne zu uns herüberdringendes Freudengejauchze, daß er glücklicher als sein Gefährte gewesen sei.

Wir folgten seiner uns von neuem zurufenden Stimme, stiegen und kletterten mit möglichster Hast bergan und kamen endlich auf dem Platze an, wo Herr van Swieten seine Frau gelassen, den er auch schon aus einiger Ferne für den richtigen erklärte. Und was sahen wir da vor uns? Frau Margot saß ganz ruhig, völlig abgekühlt und wieder bei Kräften, geduldig die Rückkehr ihres Mannes erwartend, auf den sie diesmal, sie wußte selbst nicht warum, ein großes Vertrauen gesetzt, auf demselben moosbewachsenen Stein, den sie eingenommen, als der Hilfesuchende sie verlassen hatte. Kaum aber sah sie ihn und mich aus den Gebüschen auftauchen, so stürzte sie uns

entgegen, umschlang mit aller Macht ihres Gemahls, drückte ihn inbrünstig an sich und brach dann in ein schon lange zurückgehaltenes krampfhaftes Weinen aus.

Ich stand dabei, sammelte meinen Athem und sah mit tiefem Antheil der bewegten zärtlichen Scene zu; dann, als sie ihn endlich aus ihren Armen entlassen, trat sie auf mich zu, reichte mir die Hand und wollte mir eben – ich weiß noch heute nicht, wofür? – ihren Dank aussprechen, als auch der Holländer an mich herantrat, meine andre Hand und sogar meinen Arm ergriff und rief:

»Herr Doktor, lieber Doktor! Sie haben mir heute den größten Dienst erwiesen, den mir ein Mensch erweisen kann: Sie haben mich gerettet, indem Sie mir meine Frau wiedergegeben, die ich schon für verloren, für ewig verloren hielt. Dafür will ich Ihnen Zeit meines Lebens dankbar sein, ohne darüber viele Worte zu machen. Aber *eine* Bitte habe ich doch jetzt gleich noch auf dem Herzen und ich trage sie Ihnen vor, weil ich sie nachher – o, meine Geistesfähigkeiten haben mich ja fast ganz verlassen – am Ende vergessen möchte. Bitte –« und hier sank seine Stimme zu einem leisen Flüstern herab, als ob auch die beiden athemlosen Jungen, die mit offenen Mäulern neben uns standen, seine Worte nicht vernehmen sollten – »sagen Sie Niemanden da unten, was heute hier oben geschehen ist. Die Leute in Speer mögen ganz gute und freundliche Menschen sein, aber sie haben nicht das rechte, das wahre Gefühl, um die schreckliche Lage zu begreifen, in der Sie mich gefunden und aus der

Sie mich befreit haben. Sie möchten schließlich wieder über mich lachen und mich den verlorenen Ehemann und meine Frau die verlorne Ehefrau heißen, und die Sache war wahrhaftig nicht lächerlich, weder für mich noch für Margot. Ja, sie war die ernsteste meines ganzen Lebens, denn – eine Frau wie diese hier aufs Spiel gesetzt zu sehen, ist für einen Mann, wie ich einer bin, das entsetzlichste Schicksal, welches ihn nur auf der Welt treffen kann.«

Als Frau van Swieten diese mit wehmüthiger Stimme gesprochenen Worte hörte, fiel sie ihrem treuen Jan von neuem an die Brust, küßte und herzte ihn und wandte sich dann wieder zu mir, mir noch einmal die Hand reichend, als hätte ich wirklich etwas Großes vollbracht. Um der rührenden Scene aber ein Ende zu machen und den ziemlich weiten Rückweg einzuleiten, versprach ich ihm das diskreteste Schweigen und ich hielt es auch; niemand im Speer erfuhr diesmal, als wir endlich nach acht Uhr daselbst anlangten und die Gäste schon bei Tische fanden, wo wir so lange gewesen, wovon so erhitzt und warum wir so schweigsam nach Hause zurückgekehrt wären.

Die beiden Jungen aus Weesen aber belohnte der großmüthige Holländer auf eine für sie noch nie dagewesene Art und beide werden wohl ihr Lebenlang ihren Kameraden von ihrem heutigen Glück zu erzählen haben: sie erhielten nämlich jeder ein großes Goldstück und zogen jauchzend und jodelnd vor uns her ihrem Heimathsdorfe zu, wo sie nun gewiß ihren Eltern zuerst berichteten,

welche Heldenthat sie heute an einer fremden Dame vollbracht und welche große Belohnung sie dafür erhalten hatten.

Der nächste Tag war der letzte, den das holländische Ehepaar in Speer mit uns zubrachte. Es hatte sich in den drei Wochen, die es mit uns in vollster Eintracht verlebt, durch sein freundliches und liebenswürdiges Wesen und seine gegenseitige innerliche Anhänglichkeit die allgemeine Zuneigung der anwesenden Gäste erworben, und um derselben durch die That einen Ausdruck zu geben, beschloß man auf Anregung des hannöverschen Regierungsrathes und der dramatischen Künstlerin, den Scheidenden ein kleines Abschiedsfest zu bereiten und ihnen dabei noch einmal die volle Anerkennung ihrer Verdienste um die vergnügungsreiche Geselligkeit im Speer zu erkennen zu geben. Zu diesem Zweck begab man sich rasch an die Einleitung zu dem häuslichen Feste, und Robert Wyss mußte schon am Morgen des Festtages nach Glarus fahren, um das erforderliche Material dazu herbeizuschaffen. Er brachte eine Menge Blumen, Kränze, farbige Lampions und sogar ein kleines Feuerwerk mit zurück, und der Regierungsrath nahm sofort alles in Empfang, um es zur rechten Zeit so zu verwenden, wie es ihm und seiner gefälligen Gehilfin schicklich erschien. Auch diese selbst begab sich ihrerseits ans Werk, schrieb

ein artiges Abschiedsgedicht und lernte es flugs auswendig, um es am Abend bei der Tafel, bis wohin man den Speisetisch mit Blumen und die Stühle der Holländer mit Kränzen geschmückt, vor der ganzen Gesellschaft vorzutragen und darin dem scheidenden Paare die Gefühle der Anwesenden anschaulichst darzulegen.

Zu gleicher Zeit wurde auch der Vorgarten und der Balkon des Hauses ganz niedlich beleuchtet, und plötzlich erschienen, sobald die dramatische Künstlerin mit dem gehörigen Pathos ihr Gedicht gesprochen, wieder drei mächtige Erdbeerbowlen auf dem Tisch, wovon aber Herr van Swieten diesmal nicht das Wenigste erhielt. Die ganze Gesellschaft entwickelte dabei eine reizende Heiterkeit, welche namentlich dadurch hervorgerufen ward, daß die Künstlerin es verstanden hatte, einige der harmlosesten im Speer vorgefallenen Abentheuer des Holländers dramatisch zur Anschauung zu bringen. Nur der Gegenstand dieser künstlerischen Huldigung blieb dabei seltsam still und zurückhaltend, fast wie am ersten Tage seines Hierseins, und erst als die schöne junge Dame an ihn herantrat und ihm und seiner Frau im Namen der ganzen Gesellschaft zwei prachtvolle Bouketts darbot und, nachdem dieselben in Empfang genommen, Frau van Swieten umarmte und ihm selber die Hand zum Abschied bot, klärte sich sein Gesicht auf und nun erhob er sich und sprach in einer ernsten Rede, die nur dadurch humoristisch wurde, daß er sich in höchst gebrochenem Deutsch ausdrückte, was vielleicht seine zunehmende Verlegenheit veranlaßte, seinen und seiner Frau

herzlichen Dank für die ihnen so reichlich erwiesene Liebe und Aufmerksamkeit aus. Als man ihm aber später ein lustiges Tänzchen vorschlug, wurde er wieder sehr ernst und lehnte es dankbar, doch entschieden ab, und so entging allen die Freude, ihn mit der dramatischen Künstlerin noch einmal Arm in Arm umherspringen und vielleicht – wieder in den Staub sinken zu sehen.

Auch blieben die beiden Abreisenden nicht so lange bei der Erdbeerbowle sitzen, wie die übrigen Gäste, sondern zogen sich gleich nach dem glücklich abgebrannten Feuerwerk in ihr Zimmer zurück, denn da sie am nächsten Tage noch Interlaken erreichen wollten, wohin sie sich zunächst begaben, so mußten sie schon vor sieben Uhr abfahren und um halb sieben am Bahnhof sein. Ich allein gab ihnen bis dahin das Ehrengleite, da die übrigen Gäste, zumal nach einem so schwelgerisch durchlebten Abend, nicht so früh aufzustehen pflegten.

Noch im letzten Augenblick seiner Abreise aber lieferte mir mein Patient, den ich, wie die Sachen einmal lagen, keineswegs für genesen, ja sogar fast als unheilbar aus meiner Behandlung entlassen mußte, den Beweis, daß er der alte Pechvogel geblieben, der er von jeher gewesen, indem er mit einem, freilich nur geringfügigen Verluste von Weesen schied, der ihn jedoch, da er eine ganze Tagereise in auserwählter Gesellschaft vor sich hatte, etwas empfindlich berühren mochte.

Wie es nämlich in größeren Hotels üblich ist, wurde auch im Speer jeder abreisenden Dame, die sich nur einigermaßen das Wohlwollen der Wirthin erworben, ein

sogenanntes Abschiedsboukett überreicht, und der allein so früh aufgestandene Robert Wyss hatte es sich nicht nehmen lassen, zu den übrigen schon reichlich vorhandenen noch ein sehr schönes aus seinem eigenen Garten am Morgen hinzuzufügen. Da Frau van Swieten nun nicht alle zugleich in den Händen tragen konnte und doch zum Beweise ihrer Dankbarkeit sie wenigstens eine Strecke weit mit sich nehmen wollte, war ihr getreuer Jan so galant, ihr zwei davon abzunehmen. So stiegen sie denn, nachdem sie mir die herzlichsten Danksagungen für meine ihnen erwiesene Freundschaft und ihre besten Wünsche für mein ferneres Wohl ausgesprochen, in den von ihnen gewählten Waggon; als aber der Zug sich eben in Bewegung setzen wollte, legte der gute Mann die Bouketts, die er bisher stolz emporgehalten, vorsichtig beiseite, faßte in alle Taschen seines Rockes und suchte eifrig nach irgend einem Gegenstande.

»Was suchen Sie noch?« fragte ich rasch. »Haben Sie etwas vergessen?«

»Ach, die dummen Bouketts!« rief er laut. »Ich wollte mir die neuen Handschuhe damit nicht naß machen und da zog ich den rechten aus und legte ihn auf irgend einen Tisch – ich glaube, auf dem Balkon, wo Herr Wyss meiner Frau das letzte brachte. Ja, ja, so ist es, jetzt fällt es mir ein, und da habe ich jetzt nur noch einen Handschuh auf der Reise, und noch dazu den linken.«

Ich beruhigte ihn, da er ganz unwillig aussah, mit einigen Worten und sagte, ich würde den Handschuh suchen

und ihn, wenn ihm so viel daran gelegen wäre, per Post nach Interlaken nachsenden.

Da lachte er aber in seiner alten herzlichen Weise laut auf und sagte:

»Na, das verlohrte sich noch der Mühe! Nein, nehmen Sie ihn und bewahren Sie ihn zum Andenken an den armen Ongeluksvogel auf, da haben Sie doch eine sichtbare Erinnerung an mich, wenn Sie ihn nicht dem gefräßigen Leo zum Geschenk machen wollen.«

»Nein,« rief ich dem schon Dahinfahrenden nach, »Leo bekommt ihn nicht und ich habe noch eine bessere Erinnerung an Sie, und wenn sie auch nicht sichtbar ist, so ist sie doch gemäß einer dauerhaftere!« –

Und diese Erinnerung, lieber Leser, habe ich dir mit dieser harmlosen Erzählung zum besten gegeben und bitte dich, das kleine Angebinde mit Nachsicht in Empfang zu nehmen und, wenn nicht im Gedächtniß, doch in deinem gutmüthigen Herzen zu bewahren! Lebe wohl! –